This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

COUNTWAY LIBRARY
HC 2IP7

BOSTON MEDICAL
NOV 23 1964
LIBRARY
t. 6135

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauenärzte

Digitized by Google

Digitized by Google

Victorien du Saussay

Frauenärzte

Pariser Sittenroman

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

Budapest
Verlag von G. Grimm
1908

Digitized by Google

Buchdruckerei F. Buschmann, Budapest, Harischbazar.

Digitized by Google

Frauenärzte

I.

„Amandine! . . . Mandine! . . .“

„Ja, gnädige Frau.“

„Haben Sie gestern abends meinen Brief an Herrn Doktor Merget aufgegeben?“

„Ja, gnädige Frau.“

„Warum kommt er dann nicht? Elf Uhr . . . Und die Sonne scheint so hell! . . . Ich wäre so gerne noch vor dem Essen ein bischen ausgegangen! . . . Was machen Sie jetzt?“

„Ich lege die Toilette für die gnädige Frau bereit.“

„Es ist wirklich zu ärgerlich, wie der Doktor auf sich warten läßt . . . Geben Sie mir meinen Schlafrock.“

„Gnädige Frau wollen aufstehen?“

„Ja . . . nein . . . . Ich weiß nicht . . . Hören Sie, Amandine, ich will einen Blick in eine Zeitung werfen, telephonieren Sie inzwischen dem Doktor . . . Fragen Sie, ob er an mich vergessen hat, ob ich ihn erwarten soll . . .“

„Jawohl, gnädige Frau.“

Das schlaue Pariser Stubenkätzchen verschwindet lächelnd.

Digitized by Google

Einen Augenblick lang bleibt Frau von Laurière mit den Händen auf den Knien im Bette sitzen. Mit schwimmenden Blicken sieht sie auf das Zifferblatt des winzigen Bronzeührchens auf dem Kamin.

„Schon elf Uhr vorüber ... Es ist zum aus der Haut Fahren!" sagt sie.

Mit langen weißen Fingern wirft sie die Fluten ihres kastanienbraunen, seidenweichen Haares zurück. Frau von Laurière scheint nachzudenken. In Wirklichkeit denkt sie gar nichts. Ihr Blick irrt von der Uhr zu zwei alten chinesischen Vasen, auf denen sich unzählige Schmetterlinge von allen Farben tummeln; die Sonne liebkost sie und scheint ihnen für einen Augenblick Leben zu verleihen.

Amandine kehrt zurück; sie hat dem Doktor telephoniert.

„Man sagte mir, der Herr Doktor macht Besuche und wird wahrscheinlich bei der Gnädigen vorsprechen."

„Gut, ich stehe auf! Umso schlimmer! ..."

Hastig schleudert sie die leichte Decke von sich und zieht schwarze Strümpfe an. Dann steigt sie aus dem Bette, bleibt einen Moment auf dem Rande sitzen, dehnt sich, gähnt, reibt sich die Augen, stößt eine Art fröhliches Wiehern aus, durch das sie ganz wach wird, nimmt ein weißwollenes Gewand um, das ihre Formen harmonisch abzeichnet, tritt zum Fenster, greift nach einem silbernen Handspiegel auf einem Louis XV-Tischchen, betrachtet sich, schneidet eine Grimasse, berührt mit dem Finger einen winzigen roten Pickel auf der Nasenspitze, kratzt ihn ein bischen und ruft unbarmherzig:

Digitized by Google

„Santa Maria, wie häßlich ich heute bin!"

Nun stellt sie den Spiegel auf dasselbe Louis XV-Tischchen zurück, geht zum Kamin, sieht sich eine Sekunde lang in dem großen Spiegel an, gähnt nochmals, dehnt sich mit einer anmutigen Bewegung der Arme und Hüften, und streckt die Hand mechanisch nach einer Elfenbein-Miniatüre in Goldrahmen aus. Diese Miniatüre ist ein schlechtes Bild ihres Gatten, eines braven Burschen, dem sie noch immer nachweint, obwohl er sie ihrer Mitgift halber geheiratet hat. Er hatte keine Zeit, sie unglücklich zu machen, denn er gab auf die albernste Weise den Geist auf, indem er mit seinem Automobil auf der Corniche-Straße umwarf . . .

Noch eine andere Miniatüre steht da, das Bild ihrer Mutter im dreißigsten Lebensjahre. Mit dem Taschentuch wischt sie ein mögliches oder eingebildetes Staubkörnchen ab.

Damit beginnt die Runde in ihrem Zimmer, dem großen, mit goldbrauner Seide tapezierten Zimmer, in dem nur Möbel und Gegenstände geduldet werden, die sie besonders lieb hat. Gedankenlos streicht sie mit dem Finger über die Ecke einer alten Lackkommode, an der ein Plättchen fehlt, das sie, trotz wiederholter Absicht, noch immer nicht hat ersetzen lassen. Nun bewundert sie eine chinesische Craquelé-Vase, ein prächtiges Stück, das auf einem niederen Schranke steht. Dann drückt sie schelmisch einen elektrischen Knopf, um zu sehen, ob Luise, die Köchin, den Messer abgedreht hat, wie es ihre Pflicht wäre. Jetzt öffnet sie einen Schrank aus Rosenholz mit alten Bronzeverzierungen, zieht den Duft

Digitized by Google

ein, der den Stößen sorgfältig geordneter, mit rosa und blauen Bändern gebundener feinen Wäsche entströmt, wählt ein Batisthemd, faltet es auseinander, sieht es genau durch und legt es aufs Bett nieder . . .

Und der Rundgang beginnt von neuem. Zehn Minuten nach elf! . . . Noch fünf Minuten will sie warten. Sie geht von einem Gemälde zum anderen; die meisten sind Genrebilder. Hier sitzt eine Frau vor ihrer Friseurin, und rings um sie tummeln sich fröhliche, zierliche Kammermädchen, dort teilt eine schöne, geschminkte Dame ihr Frühstück mit einem Papagei; ein großes Gemälde stellt junge Mädchen dar, die in einem kleinen Salon „Blindekuh" spielen, ohne zu bemerken, daß ein Verehrer sie belauscht, der sich an ihrem Spiel sehr zu ergötzen scheint.

Und die weiblichen Gestalten auf diesen Malereien sind alle hübsch und anmutig; ein Lachen oder Lächeln spielt um ihre geschminkten Lippen; sie sehen glücklich und lebensfreudig aus.

„Einviertel zwölf!" ruft Frau von Laurière mit plötzlicher Ungeduld aus. „Das heißt doch wirklich die Leute zum Narren halten!"

Sie öffnet die Türe des anstoßenden Toilettezimmers.

„Sind Sie hier, Amandine? . . . Ja . . . Hat der Doktor nichts sagen lassen?"

„Nein, gnädige Frau . . . Er kann auch noch kommen . . . Er ist immer so pünktlich! . . ."

„Pünktlich! . . . Kommt man um diese Zeit zu einer Dame? Doktor Merget macht es sich gemütlich, das muß man sagen!"

Digitized by Google

„Vielleicht hat er einen schweren Fall ... Gnädige Frau sollten sich doch gedulden und nicht nervös werden! ... Schließlich haben gnädige Frau doch nichts sehr Arges! ..."

„Nichts Arges ... natürlich nicht; aber er kann das doch nicht wissen! Es wäre gerade so, wenn ich ernstlich krank wäre."

„Verzeihung, aber der Herr Doktor weiß sehr gut, daß gnädige Frau eine prachtvolle Gesundheit haben ... Der Herr Doktor sagt immer, wenn gnädige Frau nicht ein kleines bischen neurasthenisch wären ..."

„Schon gut ... ich weiß. Dessenungeachtet habe ich jetzt überall Pickel ... Ich bin mit Pickeln besät ... Ist das auch nervös?"

„Wie, gnädige Frau haben Pickel?"

„Da, sehen Sie nur her, auf der Nase sitzt einer, ein riesiger ... Das wäre noch schöner, wenn meine ganze Nase mit Pickeln bedeckt wäre! Mir scheint, ich bin auch ohne das häßlich genug! ... Denn ich sehe jetzt deutlicher als je, Amandine, daß ich abscheulich bin, weil ein dummer Pickel genügt, um mich aufs Lächerlichste zu entstellen ..."

„Gnädige Frau übertreiben! Ich will nicht vom Gesicht der gnädigen Frau sprechen ...

„Nein, gewiß nicht!"

„Aber wirklich, dieser kleine Pickel! ... Wenn gnädige Frau doch überlegen wollten, daß die Anwesenheit des Herrn Doktors jetzt vielleicht am Bette einer Frau notwendiger ist, die gerade ihre Seele aushaucht! ... Oh,

Digitized by Google

gnädige Frau müssen sehr glücklich sein, um sich über solche Kleinigkeiten aufzuregen!"

„Machen Sie sich über mich lustig, Amandine?"

„Gott bewahre! Aber ich kann die gnädige Frau nicht aufrichtig bedauern ... Es gibt so viele Frauen, die an der Stelle der Gnädigen sein möchten!"

„Mit einem Pickel auf der Nase?"

„Sogar mit zwei Pickeln."

„Aber meine Nase ist rot!"

„Der Körper der Gnädigen ist wie eine Marmorstatue."

„Hören Sie, Amandine ..."

„Gnädige Frau?"

„Habe ich vergessen, Ihnen zu Ostern etwas zu schenken?"

„Nein, erinnern sich gnädige Frau nicht mehr? ... Die hübsche silberne Börse ..."

„Ach, richtig! Sie machen mir heute so viele Komplimente, daß ich glaubte, ich hätte an Ihr Ostergeschenk vergessen ... Aber das tut nichts; hier, Amandine, nehmen Sie diese Bluse ... Ich will sie nicht mehr ... Sie gefiel mir, als ich sie kaufte ... Ich habe zuweilen einen entsetzlichen Geschmack ... Ich glaube, das habe ich von meinem Schwiegervater, dem Papa meines armen Mannes. Er hatte einen schrecklichen Geschmack, der die Wonne der ganzen Familie war ... Aber, horchen Sie ..."

Amandine läuft zum Fenster, beugt sich hinaus und sieht auf die Straße.

„Der Wagen des Herrn Doktors, gnädige Frau."

Digitized by Google

„Gehen Sie schnell öffnen ... Und kommen Sie bitte zurück, so bald er wieder fort ist. Ich will mich noch vor dem Essen ankleiden ... Ich habe Verschiedenes zu besorgen ... Es ist schrecklich, wie viel ich heute nachmittag zu tun habe ... Führen Sie den Doktor sofort in mein Zimmer. Ich lege mich wieder ins Bett ... Es ist bequemer, wenn er mich auskultieren will ... Halb zwölf! ... Oh! ..."

Sie flüchtet sich mit großer Geschwindigkeit in ihr Zimmer, wirft den Schlafrock ab und klettert ins Bett ... Doch bleibt sie sitzen und schiebt Polster, Leintuch und Decke zurecht ... Die Tür öffnet sich.

„Herr Doktor Merget," meldet Amandine würdevoll.

„Oh, Doktor, seit zwei Stunden hasse ich Sie! ... Ist es nicht eine grenzenlose Grausamkeit, jemand bei diesem herrlichen Sonnenschein bis zu Mittag im Bett fest zu halten?"

„Verzeihen Sie mir ..."

„Ich wette, Sie waren heute Morgen im Bois ..."

„Oh, meine Gnädige! ... Höchstens Sonntag! ... Und selbst da ..."

„Nehmen Sie doch Platz, Doktor."

Sie nimmt von einem entzückenden alten Tischchen eine goldene Bonbonniere und bietet sie offen dem Arzte an.

„Danke," sagt dieser und nimmt ein Bonbon. „Werden Sie mir glauben, daß ich fünf Patientinnen habe, die an Influenza, Grippe und noch sonst allerlei erkrankt sind und mir schwere Sorge machen? Ich fürchte ernste Komplikationen ..."

Digitized by Google

Er zieht aus der Seitentasche seines Rockes ein parfümiertes seidenes Taschentuch und fährt sich damit über den Mund.

„Wie gut Sie riechen, Doktor! Sie sind koketter als die Kokettesten Ihrer Patientinnen."

„So viele von meinen Kollegen riechen schlecht!"

„Das ist wahr! Ich habe selbst früher einen Arzt gehabt, der nach Tabak roch ... Rauchen Sie, Doktor?"

„Niemals, meine Gnädige ... Welcher Einfall! ... Ich habe Damen, die bei dem leichtesten Tabakgeruch Übelkeiten bekommen würden ..."

„Nicht möglich!"

„Und nicht wahr, man kann etwas auf sich halten ... und dabei ein guter Arzt sein."

Gewohnheitsmäßig hat Doktor Merget während des Plauderns Frau Clémence de Laurière's Hand ergriffen und tut, als ob er die Pulsschläge zählen würde.

„Ein wenig unruhig ... Haben Sie gut geschlafen?"

„Nicht sehr."

„Ich dachte es mir ... Sie müssen heute abend vor dem Niederlegen einen Löffel Chloral nehmen ... Sie haben noch von der Medizin, nicht wahr?"

„Ja ... Aber Doktor, aber ich fühle mich immer am anderen Tage ganz stumpf und schwermütig."

„Sie brauchen Schlaf, meine Gnädige. Wenn man so empfindliche Nerven hat wie Sie, muß man schlafen. Nehmen Sie ein paar Valeriantropfen, wenn Ihnen das lieber ist ... Wenn es heute nachmittag schön ist, so gehen Sie ein paar Stunden spazieren; aber ich möchte um keinen Preis, daß Sie sich übermüden. Im

Digitized by Google

Frühling haben Damen gewöhnlich ein großes Bedürfnis nach Bewegung; das ist aber schlecht und man darf nichts übertreiben."

„Bei dem Leben, das ich führe . . ."

„Ich weiß, ich weiß, meine Gnädige . . . Freilich, Ihre Lebensführung geht gegen die Natur . . . Das ist aber noch kein Grund, um sich zu schaden. Übrigens tritt Schlaflosigkeit in dieser Jahreszeit mit den ersten warmen Tagen häufig auf."

Plötzlich unterbricht er sich, heftet die Augen auf einen Gegenstand im Hintergrund und fährt dann fort:

„Jedesmal wenn Sie mir das Vergnügen verschaffen, Sie zu sehen, muß ich diese chinesische Vase bewundern. Sie ist ein wahres Juwel."

„Sie ist antik. Dies Craquelé findet man ziemlich selten . . ."

„Und das Kolorit ist so zart . . . Ich sagte Ihnen also . . . Ach, richtig! . . . Schlaflosigkeit ist augenblicklich etwas Häufiges. Mehrere meiner Patientinnen klagen darüber . . . Machen Sie ein wenig Bewegung und wenn das nichts hilft, so nehmen Sie ein paar Tropfen Chloralsyrup . . . Wegen einer solchen Kleinigkeit dürfen Sie sich nicht aufregen."

„Aber Doktor, um das handelt es sich gar nicht."

„Um was denn, Verehrteste?"

„Ich habe seit gestern einen gräßlichen Pickel auf der Nase . . ."

„Einen gräßlichen Pickel!"

„Ich bin häßlich, sehr häßlich . . ."

„Oh!"

Digitized by Google

„Sehr häßlich, Doktor, ich mache mir keine Illuſionen ... Aber ich will nicht abſtoßend und widerlich werden, und ich will keine ekelhaften Pickel im Geſicht haben ... Sie müſſen mich ſo geſchwind als möglich davon befreien ..."

„Ein kleiner Ausſchlag, ſcheint mir. Es hat nichts zu bedeuten ..."

„Glauben Sie?"

„Wenn der Pickel morgen oder übermorgen nicht verſchwunden iſt, ſo telephonieren Sie mir."

„Wenn ſich aber der Ausſchlag über das ganze Geſicht verbreitet... Und über den ganzen Körper?..."

„Mein Gott, im Frühling iſt alles möglich; ich glaube aber nicht ..."

Er deckt Frau von Laurière auf, betrachtet den wunderſchönen Buſen, hebt ihr einen Arm auf, um die Achſelhöhle zu ſtudieren, ſchlägt das Hemd zurück, um zu ſehen, ob der Ausſchlag die Glätte des marmorweißen Bauches bedroht, befühlt an einigen Stellen die Haut und bewundert die Feinheit derſelben.

„Seide", murmelt er, „reine Seide! ... Sie haben die vollkommenſte Epidermis von der Welt. Ich habe niemals etwas Ähnliches zu Geſicht bekommen ... Sie ſind ein Feſt, eine Wonne für meine Augen."

Er wird lebhafter und fährt mit der ſüßeſten, überzeugendſten Stimme fort:

„Wenn Sie wüßten, was für ein Ausnahmsgeſchöpf Sie ſind! Ich darf Ihnen das ſagen, denn ich nenne keine Namen, aber die meiſten eleganten Frauen mit Schleiern, Roſengeſichtern und meiſterhaften Friſuren

Digitized by Google

haben einen jämmerlichen Körper; ich betrachte es als ein Unglück, wenn ich sie ansehen muß: Runzeln, Gruben . . . man glaubt schmähliche Narben zu sehen."

„Möglich, Doktor, aber diese Mängel müssen nicht jedermann gezeigt werden, während ich es nicht vermeiden kann, mein Gesicht zur Schau zu stellen . . ."

„Nun", lacht Doktor Merget, „Sie wissen recht gut, daß eine Dame aus der Gesellschaft ihren Körper ebenso viel zeigt, wie ihr Gesicht. Kürzlich wurde ich zu einer Dame, nicht weit von hier, gerufen, ich kannte sie vom Sehen, und ihre Eleganz, ihre glänzenden Augen, ihr frischer Teint waren mir immer aufgefallen. Wie bestürzt war ich, als ich sie im Bette überraschte: Haare wie glanzloses Werg, Falten um die Augen, der Hals schwarz, ja, schwarz oder grau, eine richtige Froschhaut. Und der Busen! Im Mieder täuscht es, aber ich schwöre Ihnen . . . Na, Schwamm d'rüber! Aber wenn ich Sie ansehe, bei meiner Ehre, da wachen die Künstlerinstinkte wieder in mir auf, die durch den Beruf verkümmert sind, und ich genieße ein wahres Fest. Ich begreife nicht mehr, wie Sie es wagen können, sich über Ihr häßliches Gesicht zu beklagen. Ein fehlerhaftes Gesicht kann man durch Puder und Schminke verbessern; aber was läßt sich gegen einen Leib, der nur eine Ruine ist, tun?"

„Also dieser vermaledeite Pickel? . . ."

„Hat nichts zu sagen. Denken Sie nicht mehr daran. In ein paar Tagen ist jede Spur davon verschwunden. Um Sie zu beruhigen, will ich Ihnen eine Salbe verschreiben . . ."

Digitized by Google

Er nähert sich dem Louis XV-Tisch, auf dem weißes Papier, Federn und Tinte für das erwartete Rezept schon vorbereitet sind.

„Wo wollen Sie heuer den Sommer verbringen?

„Wo Sie meinen, Doktor."

„Ich will nicht, daß Sie in Paris bleiben. Im Winter herrschte die Grippe, es hat viel geregnet; wenn die Hitze kommt, werden sich ungesunde Ausdünstungen bilden ... Letztes Jahr haben Sie eine Kur in Evian gebraucht?"

„Ja, Doktor ..."

„Evian ist sehr hübsch. Immerhin ... es ist nur gut, wenn man nicht krank ist. Ich möchte, daß Sie Ihre Nerven ausruhen ..."

„Ein kleines Nest am Meer ..."

„Niemals! Wo denken Sie hin! ... Ich will mir das einmal ernstlich überlegen. Lassen Sie Ihren Urin analysieren ..."

„Gut, Doktor ..."

„Und denken Sie daran, Sie dürfen sich nicht aufregen ..."

Er beugt sich noch einmal über Frau von Laurière:

„Heute abends vor dem Schlafenlegen werden Sie Ihre Nase mit der Salbe einreiben."

Nun nimmt er Hut und Handschuhe, steht auf und schickt sich zum Fortgehen an:

„Und vor allem Diät, Diät! ... Bleiben Sie bei der einfachen Nahrung: auf dem Rost gebratenes Fleisch, Gemüse, gekochtes Obst, sehr wenig Wein, gar keinen Likör und wenig Kaffee ... Und da Sie mich mit

Digitized by Google

Ihrem Vertrauen, mit Ihrer Freundschaft, wenn ich so sagen darf, beehren ... heiraten Sie, sobald es Ihnen Ihr Herz gestattet ..."

„Doktor, ich versichere Sie ..."

„Heiraten Sie, sage ich Ihnen. Bei Ihrer feurigen Natur und Ihrer Jugend brauchen Sie einen Mann; auch Ihre Phantasie braucht Liebe. Sie leben wie eine Nonne und das ist gegen Ihr Temperament. Ihre Sinne sind hungrig, sie müssen mit Wollust gesättigt werden. Sie werden vollkommen gesund sein, sobald Sie lieben und geliebt werden ..."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Doktor, daß ich nicht wieder heiraten will."

„Dann nehmen Sie einen Liebhaber ... Verstehen Sie mich wohl, ich spreche jetzt als Arzt, nehmen Sie aus Gesundheitsrücksichten einen Liebhaber ..."

„Ich einen Liebhaber! Ich bin so häßlich ..."

„Das tut nichts. Es gibt Männer, die sich für Sie interessieren können. Eine Frau wird nicht nur um ihrer selbst willen geliebt, sondern auch wegen des Luxusses ..."

„Ein Schuft!"

„Sie übertreiben ... Manche Männer sind arm und brauchen trotzdem Zuneigung ..."

„Ihr Vorschlag kommt mir unmöglich vor."

„Es ist ein wertvoller, ärztlicher Rat. Wenn es sich um die Gesundheit handelt, ist nichts unmöglich."

„Ja, wenn ich hoffen könnte, um meiner selbst willen geliebt zu werden! Oh, ich bin so müde, alles

Digitized by Google

ekelt mich so an! Ich habe alle Mittel, um glücklich zu sein, warum muß mein Gesicht sich jedem wahren Liebesglück hindernd entgegenstellen! Mein Gatte! Wäre ich nicht so reich gewesen, er hätte mich nicht einmal angesehen ... Und Sie geben mir zu verstehen, daß auch mein zukünftiger Freund hauptsächlich durch mein Vermögen angelockt werden soll? Wenn ich ausgehe und auf der Straße arme, schlecht gekleidete junge Mädchen sehe, so beneide ich sie, wenn sie nur ein bischen hübsch sind. Ich rede nicht von Schönheit ... Aber sie sind wenigstens nicht häßlich. Ach, könnte ich ihnen gleichen! Glauben Sie mir, Doktor, das unglücklichste Wesen auf Erden ist ein Weib, das — reich, leidenschaftlich und der größten Liebe fähig — so häßlich ist, daß sie nur Widerwillen einflößen kann. Und das ist mein Los! Ich bin sehr, sehr unglücklich."

„Nein, meine Gnädige, nein ... Sie haben den Leib einer Venus ..."

„Mein Gesicht ist eine scheußliche Maske ..."

„Meine Gnädige, Sie haben heute Ihren schwermütigen Tag. Sie müssen ausgehen. Ich verschreibe Ihnen Zerstreuungen ... Sie machen mir wahrhaftig Sorge. Ich habe Sie nie so deprimiert gesehen ... Ich werde übermorgen wieder vorsprechen."

„Danke, Doktor."

Ein paar Sekunden lang betrachtet Doktor Merget den Körper, dessen Formen harmonisch unter der Decke hervortreten und die prachtvollen Arme des jungen Weibes, deren Weiße sich mit den weißen Bettüchern vermischt; dann stößt er einen Seufzer aus, einen un-

Digitized by Google

erklärlichen Seufzer und sagt mit leicht fingierter Erregung und einschmeichelnder Liebenswürdigkeit:

„Auf Wiedersehen Donnerstag früh, gnädige Frau."

„Auf Wiedersehen, Doktor."

Eine Weile bleibt Frau von Laurière unbeweglich liegen; ihr Blick haftet an der Tür, hinter welcher der Doktor verschwunden ist. Dann erhebt sie sich lässig, wirft einen Schlafrock über, läßt ihn halb offen und strafft die Hüften, auf die sie fest die Hände stemmt. Im Spiegel sieht sie, wie ihre Brüste sich stramm vom Körper abheben. Sie knüpft die Schnur des Schlafrocks, um die Taille und ruft Amandine zu, die sie im Toilettezimmer räumen hört:

„Ich will frühstücken, bevor ich mich ankleide. Ich bin hungrig."

Sie sieht nicht das Lächeln, das über Amandine's Mund gleitet ... Amandine begreift nicht, wie eine häßliche Frau so launenhaft sein kann, und ihre Herrin tut ihr ein bischen leid.

Digitized by Google

II.

„Keiner, der mich lieb hat! . . ."

Es ist eine resignierte Klage, ein schmerzliches Winseln.

Nie wird ein Mann sie lieben! Sie ist verdammt, die ewige Gleichgültigkeit der Liebeskünstler zu ertragen.

Warum diese Fratze? Warum ist ihr Blick trübe? Warum ihre Nase von lächerlicher Mißgestalt? Warum sieht ihr Mund boshaft nnd abstoßend aus? Sie ist häßlich.

„Wie häßlich ich doch bin!" stammelt Frau von Laurière.

Und rings um sie befinden sich nur hübsche Gegenstände. Man könnte meinen, sie hatte sich mit künstlerischen Dingen umgeben wollen, damit deren ideale Schönheitsatmosphäre die vielfältigen Unvollkommenheiten dieses unglücklichen Gesichtes korrigiere.

Vergebens hat sie sich bemüht, gut zu sein, um das Sprichwort: „Eine Frau ist so, wie sie aussieht" Lügen zu strafen. Sie bleibt unbarmherzig häßlich.

Draußen ist es Rosenzeit. Alles freut sich der strahlenden Sonnenhelle. Der Frühling herrscht mit seinem

Digitized by Google

blühenden Hofstaat, seinem Lächeln, seiner Verführungskunst. In ihren Nerven, ihrem Fleische vibriert es stürmisch und läßt ihr keine Ruhe. In qualvollen Nächten träumt sie wahnwitzige Träume und sieht sich in den Armen hitziger Liebhaber, die an ihr ihre heftige Lust büßen. Ihre Tage schleppen sich jämmerlich dahin, denn sie haben mit der Wirklichkeit zu tun.

Und als wäre die Natur nicht genug grausam gewesen, so nimmt jetzt noch der Pickel, der Dr. Merget erst so bedeutungslos vorkam, schreckliche Dimensionen an. Der rechte Nasenflügel ist geschwollen, auf der Nase zeigt sich ein großer roter Punkt. Einen Tag scheint er kleiner und blasser zu werden, aber am nächsten Tag schon leuchtet er um so stärker.

Ja, der Doktor!

Sie flucht ihm wegen seiner Ohnmacht, fürchtet aber nichts so sehr, als daß er sie im Stich läßt. Wer weiß? Vielleicht kommt die Stunde der Genesung. Sie gibt sich in seine Hände und zeigt sich zu allen Opfern bereit.

„Doktor, ich bin nicht mehr so ehrgeizig, nach Schönheit zu streben, aber machen Sie um Gottes Barmherzigkeit willen, daß ich nicht noch häßlicher werde."

Erst kommt ein winziger Schnitt, bei dem ein blutähnlicher Tropfen abrinnt, dann werden Pomaden angewendet, Waschungen, Reibungen. Alles bleibt nutzlos.

Jetzt kommt Dr. Merget jeden Morgen.

Wie liebenswürdig ist der gute Doktor! Des Langen und Breiten setzt er die Opfer auseinander, die er bringt, um ihr seine tägliche Pflege zuwenden zu können. Vernachlässigt er nicht wegen Frau von Laurière seine

Digitized by Google

schönsten und reichsten Patientinnen? Aber er hat sich vorgenommen, dieses eigensinnigen Bobos Meister zu werden.

Doktor Merget wächst zum Apostel empor. Welche Uneigennützigkeit, welche Selbstverleugnung! Doktor Merget ist der reizendste Mensch. Und die Kranke ist glücklich, ihm zuzuhören, seiner weichen, einschmeichelnden Stimme zu lauschen. Ihr Ohr hat niemals Liebesworte gehört, und sie überredet sich leicht, daß die Abgeschmacktheiten des Mannes der Wissenschaft ihr wie Liebkosungen klingen. Und dafür bewahrt sie ihm grenzenlose Dankbarkeit. Was liegt am Preise seiner Besuche? Sie ist ja reich! Bezahlt sie denn ihre innere Freude mit ein paar handvoll Gold zu hoch?

Mit welcher Leutseligkeit nimmt er an ihrem Leben und ihren Schmerzen teil! Wie geschickt tröstet er sie über die Häßlichkeit ihres Gesichtes, indem er die Schönheit ihres Leibes preist! Und er sagt auch, daß sie Liebe braucht, daß sie sich der Liebe in die Arme werfen soll... Sie erzählt ihm ihre wollüstigen Träume, die sie so matt machen, sie beschreibt ihm ausführlich ihre Empfindungen, wenn sie nach einem solchen Liebestraum mit klopfendem Herzen, schwach, feucht und zitternd erwacht.

Dann steht er leise auf, legt das Ohr an Frau von Laurière's Busen, horcht auf das Herz und zählt die Schläge.

„Diese nächtlichen Räusche können sehr gefährlich für das Herz werden", sagt er, „eine normale Liebschaft wäre mir lieber."

Digitized by Google

Geschickt bringt er nach und nach seine Patientin dazu, an allerlei Ausschreitungen zu denken. Hat man nicht oft und oft von Frauen gehört, die sich lieben ließen, ohne ihr Gesicht zu zeigen? Gehen nicht Damen der guten Gesellschaft, wenn die Nacht recht dunkel ist, in dichte Schleier gehüllt zum Hexensabbat?

Für Clémence de Laurière ist das eine Offenbarung. Sie bedenkt nicht, daß sie einen Vertrauensmißbrauch begehen will. Sie wartet auf die Nacht. In ihrer Naivität glaubt sie, daß sie sich leicht dem Erstbesten hingeben wird. Sie vergißt, welche Instinkte in ihr herrschen. Sie ahnt nicht, welche Anstrengung es ihre Frauenscham kosten wird, wenn sie den Passanten, der sie anspricht, nicht abweisen, sondern durch ein Lächeln, wie es die armen Prostituierten tun, anlocken soll.

Wie langsam, dünkt ihr, kommt die Nacht!

Den ganzen Nachmittag hat sie mit Vorbereitungen verbracht. Ein berauschender Verbenenduft steigt aus ihrem Haar, und auch ihren Körper hat sie zu wiederholtenmalen mit einem erlesenen Parfüm bespritzt. Wenigstens zehnmal hat sie vor Gesicht und Hut den weiten, schwarzen Schleier gehalten, der auch dem hartnäckigsten Blick ihre Züge verbergen soll.

Sie ist so aufgeregt, daß sie kaum essen kann; eine unsagbare Angst preßt ihr die Kehle zusammen. Das Blut steigt ihr zu Kopfe und die Ohren summen ihr. Sie ist wie trunken, und diese Trunkenheit ist merkwürdig schmerzhaft.

Gegen acht Uhr gehen endlich die Sterne am Himmel auf; ein dünner Nebel liegt über der Stadt, wie

Digitized by Google

ein grauer Schleier, wie eine leichte, trübe Schicht Watta, die zwiſchen Himmel und Erde hängt.

Frau von Laurière hat ein ebenſo einfaches, wie elegantes Kleid angelegt. Sie verläßt das Haus, die Avenue Marceau iſt ganz einſam. Die kleinen Waggons der elektriſchen Tramway ſurren ſchnell vorüber; ſie gleiten in den Schienen wie gelbe Schachteln ... Bäume und Blätter werfen Schatten auf das Trottoir. Die junge Frau erreicht die Place de l'Étoile. Hier drängen ſich Wagen und Automobile. Einen Augenblick lang zögert ſie: Soll ſie die Champs-Elyſées wählen oder die Avenue du Bois de Boulogne? Wegen der allzu grellen Beleuchtung gibt ſie den Gedanken an die Champs-Elyſées auf. Dort wird es wenigſtens dunkler ſein und der Schatten der Avenue du Bois wird ſie kühner oder mindeſtens ſkrupelloſer machen.

Sie bemerkt, daß es hier wenige einzelne Frauen gibt. Dagegen gehen viele Männer allein. Sie promeniert langſam, ſorgfältig auf ihren Gang achtgebend. Sicherlich muß ihre Silhouette angenehm wirken. Sie kann das ſelbſt aus dem Schatten ſchließen, den ihre Geſtalt auf den Boden wirft. Der undurchdringliche Schleier macht, daß ſie noch mehr angeſehen wird. Sie ſieht geheimnisvoll aus. Die flüchtige Neugierde, deren Gegenſtand ſie iſt, unterhält ſie. Die Komödie, die ſie ſpielt, wirkt auf ſie ſelbſt zurück, und vielleicht ohne es zu wiſſen, wird ſie herausfordernd. Sie lächelt unter dem Schleier, als ob ihr Lächeln bemerkt werden könnte. Sie vergißt ihre Häßlichkeit. Übrigens tröſtet ſie der Anblick der weiblichen Weſen, denen ſie begegnet, denn

Digitized by Google

die meisten sind fast ebenso häßlich wie sie und haben dabei nicht ihren geschmeidigen Gang und eleganten Wuchs.

Auf Bänken und Sesseln sitzen Liebespaare und geräuschvolle Familien. Sie bemerkt, daß alle Sitzenden Leute aus dem Volke sind, daß sie einer ihr fremden Klasse angehören. Sie entfernt sich von der Sesselreihe. Je mehr sie sich dem Eingang des Bois nähert, desto seltener werden die Spaziergänger. Ein paar Schritte hinter ihr geht ein großer, junger Mann, der eine Zigarette raucht. Er ist ihr aufgefallen, als sie sich nach einem Automobil umsah, in dem Bekannte saßen.

Hinter den Büschen rechts und links von der Avenue treten plötzlich schweigende Männer hervor; sie laufen und stellen sich als lebender Zaun auf. Ein Polizeibeamter befehligt sie; eine Polizeibrigade kommt zur Verstärkung herbei. Man hört Frauen kreischen und Männer fluchen.

„Eine Razzia!" schreit man auf allen Seiten.

Alles bewegt sich in heilloser Verwirrung durcheinander.

Und die Neugierigen, die sich hinter der Polizeimannschaft angesammelt haben, erörtern die Wohltaten der Razzia.

„Glauben Sie", sagt einer, „daß mich neulich eine Dirne angeredet hat, während ich mit meiner Frau am Arm nachhause ging?!"

„Mir hat man gestern meine Börse gestohlen", sagt eine gewöhnliche alte Frau, die in diesem Konzert gern den Ton angeben möchte.

Digitized by Google

„Es ist einfach unerhört!“ keift eine andere Frau. „Seitdem es warm ist, kann man nicht mehr hierher kommen, ohne auf Schritt und Tritt allerlei Pack zu treffen.“

„Und all' die jungen Leute mit den Mädchenstimmen? . . .“ sagt eine andere.

Frau Clémence von Laurière, die einen Moment lang in der Menge gefangen war, mußte lächeln; nicht so sehr über das, was sie hörte, sondern über die entrüstete Miene, mit der es vorgebracht wurde. Sie wollte sich entfernen und ihren Weg zur Étoile fortsetzen, als der junge Mann hinter ihr, der offenbar aus ihrer Eleganz und ihrem Stillschweigen geschlossen hatte, daß sie nicht zur Kaste der brummenden Spießbürger gehöre, sie mit folgenden Worten ansprach:

„Die Razzias hätten sicher ihr Gutes, wenn sie nicht so brutal durchgeführt würden. Sehr oft werden sehr ehrenwerte Personen in den Maschen der Razzia gefangen.“

„Was Sie nicht sagen! Auch anständige Leute werden festgenommen?“

„Jawohl, meine Gnädige. Auf dem Kommissariat läßt man sie natürlich wieder frei, sobald sie sich identifiziert haben und sagt ihnen ein paar flache Entschuldigungen. Nichtsdestoweniger war man arretiert, ist als Übeltäter auf die Polizei gebracht worden . . .“

„Das muß sehr unangenehm sein!“ rief Clémence aus.

„Und so kann ein hygienischer Spaziergang in der Avenue du Bois Ursache zu allen möglichen Unan-

Digitized by Google

nehmlichkeiten werden. Bedenken Sie nur, meine Gnädige, wenn Sie oder ich zwanzig Meter weiter gestanden hätten, so wären wir gefangen gewesen."

„Oh!"

„Und anstatt hier frei und friedlich miteinander zu plaudern, hätten wir vor dem Polizeikommissär Bekanntschaft machen können. Sie hätten die schlechteste Meinung von mir gehabt . . ."

Er unterbrach sich.

„Gestatten Sie mir, gnädige Frau, daß ich mich vorstelle: Roger Lebrin, Sohn des Generals Lebrin, Hauptmann bei den Dragonern . . . Denn ich möchte nicht, daß Sie mich für einen Apachen halten."

„Und ich würde es sehr bedauern, wenn Sie mich mit einer Horizontalen verwechseln würden. Ich heiße Laurière und bin Witwe des Barons von Laurière."

„Ich bin entzückt, meine Gnädige . . ."

Roger Lebrin grüßte sehr tief.

„Es ist wie in den Backfischromanen", sagte Clémence lachend.

„Es ist wie im Leben, gnädige Frau, der Zufall herrscht als Hauptfaktor über die menschlichen Schicksale. Glauben Sie mir, es geht oft so. Seine schönsten Beziehungen verdankt der Offizier oft dem Zufall . . ."

„Wieso das?" fragt die junge Frau.

„Vor allem muß ich Ihnen sagen, daß es wenigstens zwei Arten Offiziere gibt: erstens die Reichen, die Familie und Konnexionen haben. Diese brauchen sich nicht anzustrengen, um Karriere zu machen, das geht ganz von selbst ohne ihr Dazutun, sie dürfen nur die

Digitized by Google

Einflüsse aller Art wirken lassen, die für ihre Sache arbeiten. Die andere Sorte sind die armen Offiziere, die auf ihr Gehalt angewiesen sind. Wenn sie arbeiten, bleibt ihnen keine Zeit übrig, sich Freunde in der Gesellschaft zu machen, wo sie ihrer Armut halber verdächtig sind. Und darum, gnädige Frau, kommt es vor, daß ich nach ermüdendem Tagewerk in einer engen Ministerialkanzlei abends allein und oft traurig in dieser Avenue Luft schöpfe."

„Haben Sie keine Familie?" fragte Clémence.

„Ich habe noch meine Mutter, sie wohnt in der Provinz."

Sie schwiegen einen Augenblick lang. Es war jetzt hell und Frau von Laurière konnte ihren Begleiter beobachten. Er war groß, mager und brünett und mochte etwa dreißig Jahre zählen. Seine Augen blickten düster, sein Gesicht zeigte Energie und Intelligenz. Er sah wie ein richtiger Kavallerie-Offizier aus. Er hatte gute Manieren und eine angenehme, wiewohl laute Stimme. Und in ihrem mächtigen Zärtlichkeitsbedürfnis vergaß sie an ihre Häßlichkeit und dachte schon an die Möglichkeit, in diesem Offizier, der sicherlich keinen Schatz hatte, einen Freund und Liebhaber zu gewinnen. Sie beschloß, ihn zu erobern und begann, sehr sanft zu ihm zu sprechen:

„Es ist sehr traurig, wenn man keine Familie hat, es ist sehr schwer, allein leben zu müssen. Aber Sie sind doch wenigstens durch Ihren Beruf, Ihre Studien in Anspruch genommen ... Ein Weib jedoch ist die Beute der schlimmsten Langeweile. Sie sind arm! Die

Digitized by Google

Reichen sind nicht glücklicher als die Bedürftigsten. Etwas mehr Gold . . ., etwas weniger . . . oder gar keines! Wie wenig hat das mit dem Glück zu tun! Mit zwanzig Jahren verheiratete man mich mit einem braven Jungen, der zwar meine Mitgift lieber hatte als mich, aber doch ein guter Ehemann war . . . Ich hatte niemand als meine Mutter; sie starb kurz nach meiner Hochzeit . . . Voriges Jahr verunglückte mein Mann bei einem Automobilunfall; er war in Gesellschaft von Damen, verheirateten Frauen heißt es. Sie wurden verwundet, aber man hat ihre Namen verheimlicht. Seitdem trage ich Trauer . . . Von Zeit zu Zeit besuchen mich Freundinnen und tun so, als ob sie mein Los beklagen würden . . . Und lange, trübe Tage schleppen sich dahin, ich habe niemand, mit dem ich reden, niemand, dem ich mich anvertrauen kann . . . Schließlich freunde ich mich mit meinem Kammermädchen an, weil sie das einzige weibliche Wesen in meinem Leben ist, weil ich sie behalten will und nichts mehr fürchte, als daß sie mich eines Tages verläßt."

Sie waren am Ende der Avenue angelangt.

„Ich muß Sie verlassen, Herr Ledrin", sagte Frau von Laurière, „mein Spaziergang ist zu Ende, ich will jetzt nach Hause. Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben . . . Und da Sie, ebenso wie ich, häufig des Abends hierherkommen, so werden wir vielleicht wieder zusammentreffen . . . Wir können nach Belieben plaudern und die Zeit wird uns nicht so lang vorkommen . . ."

„Ich hoffe aus ganzem Herzen, gnädige Frau, daß

Digitized by Google

ich Sie bald wiedersehe ... Wenn es morgen schön ist, werde ich Sie suchen ... Aber werden Sie kommen?"

„Morgen? ... Gut, wenn das Wetter schön ist, werde ich kommen. Also auf Wiedersehen morgen!" sagte sie und reichte ihm die Hand.

„Auf morgen, meine Gnädige ..."

„Oh, nicht so laut, Herr Hauptmann! ... Man könnte glauben, wir geben uns ein Rendezvous!"

„Ein freundschaftliches Rendezvous."

„Auf morgen!"

Leichten Schrittes schlägt sie die Richtung zur Avenue Marceau ein, zufrieden und durch das Abenteuer amüsiert. Sie geht gerade vor sich hin und wendet den Kopf weder rechts, noch links ... Sie weiß, daß Roger Lebrin ihr folgt ... Warum folgt er ihr? ... Ist der lange Kavallerist verliebt? Sie freut sich über seinen Taktfehler ...

Beim Haustor angelangt, tut sie, als ob sie mehrmals hintereinander läuten würde. Sie blickt die Avenue hinauf und erkennt unschwer hinter einem Baumstamm die Silhouette eines Mannes ... Man öffnet ... Sie steigt die Treppe zu ihrer Wohnung empor ...

„Machen Sie kein Licht in den Gassenzimmern," sagt sie zur Kammerjungfer.

Sie tritt auf den Balkon und schaut hinaus ... Auf der gegenüber liegenden Seite der Straße geht Lebrin vorbei. Er streicht um das Haus der „Schönen", ein großes, von der Neugierde geplagtes Kind, von dem Abenteuer berauscht, naiv wie jeder Offizier, der für die Torheiten des Lebens keine Zeit hatte. Heute

Digitized by Google

Nacht wird er schöne Träume haben ... Und wenn er morgen früh ins Ministerium kommt, necken ihn vielleicht die Kameraden wegen der blauen Ringe um die Augen ...

Und während er auf dem längsten Wege nachhause schlendert, löst Frau von Laurière den dichten Schleier, der ihr Gesicht bedeckt; die Kammerjungfer öffnet ihr die Taille ... Kaum ist sie halb entkleidet, so nimmt sie, ohne sich Zeit zur Nachttoilette zu lassen, eine Lampe, einen Spiegel und betrachtet sich.

Verzweifelt läßt sie den Spiegel fallen.

„Amandine, telephonieren Sie morgen gleich nach dem Aufstehen an Dr. Merget. Er soll so früh als möglich kommen."

„Sehr wohl, gnädige Frau."

„Sagen Sie recht eindringlich, daß er zeitlich kommt."

„Ja, gnädige Frau."

„Sie können jetzt zu Bett gehen, Amandine."

„Gute Nacht, gnädige Frau."

Sobald sie allein ist, nimmt sie das von Doktor Merget verschriebene Rezept und liest es aufmerksam durch. Dann bestreicht sie mit der größten Sorgfalt ihre Nase mit der fetten Pomade.

Wie wird sie morgen aussehen?

Noch häßlicher als gewöhnlich? Ein bischen weniger häßlich? Sie legt sich in das große Bett aus Rosenholz, das mit Beschlägen aus getriebener Bronze geschmückt ist. Nach langem Nachdenken schläft sie allmählich ein. Und der unausbleibliche Traum, der Herz und Sinne auflodern läßt, er kommt: Sie liegt in

Digitized by Google

Lebrin's Armen, er küßt sie, drückt sie, murmelt Liebesworte. Sie erwacht ... Ein schöner Traum ist ausgeträumt. Doch die Nacht ist noch nicht zu Ende. Nur das kleine Lämpchen an seinem gewohnten Platze verbreitet Licht im Zimmer. Und Clémence de Laurière schläft matt, erschöpft wieder ein ...

Sie wird erst wach, als Amandine ins Zimmer tritt, die Vorhänge aufzieht, die Läden öffnet und Doktor Merget anmeldet. Die gnädige Frau schlägt die Augen auf und fährt mit der weißen Hand über die Stirn:

„Guten Morgen, Doktor! Wie früh Sie heute aus den Federn sind!"

„Guten Morgen, gnädige Frau ... Ich wollte heute bei Ihnen anfangen, um Sie nicht warten zu lassen. Wie geht es Ihnen? ..."

„Ich weiß nicht ... Der Pickel auf meiner Nase bringt mich zur Verzweiflung ... Gestern abend war er schrecklich ... Doktor, Sie müssen mich um jeden Preis davon befreien. Vollbringen Sie ein Wunder ... Erkundigen Sie sich bei Hexen, Quacksalbern oder Wahrsagerinnen, aber heilen Sie mich ..."

Der Arzt sieht prüfend die arme Nase an.

„Es steht aber nicht schlechter."

„Aber auch nicht besser ... Und es muß besser werden! Was soll ich mit einer solchen Nase anfangen? Hören Sie, Doktor ... Nicht wahr, mit Ihnen kann ich wie mit einem Freunde sprechen?"

„Sie wissen, meine Gnädige, daß ich die größte Sympathie für Sie hege ..."

„Ich weiß ... Nun sehen Sie, es fehlt nicht mehr

Digitized by Google

viel zu meinem Glück ... Ich verlange von Ihnen nur mehr, daß Sie meinen Mund und meine Nase korrigieren ... Ich flehe Sie an, wenden Sie wenigstens Ihre Kunst an, daß sie nicht noch häßlicher werden! Ich stehe vor der Erfüllung meiner Wünsche. Dieser lächerliche Pickel kann und wird meinem Glücke schaden. Heilen Sie mich und ich bleibe ewig Ihre Schuldnerin."

„Ich fürchte, gnädige Frau, daß Sie nicht volles Vertrauen in mich setzen ... Ich möchte Ihnen vor allem meine Ergebenheit beweisen ... Heute vormittag treffe ich bei einer Patientin mit meinem Kollegen Dirlot zusammen ..."

„Antoine Dirlot?"

„Dem Spezialisten für Hautkrankheiten und Blutreinigung ... Wollen Sie ihn konsultieren?"

„Wenn Sie es für nützlich halten ..."

„Ich halte es für nützlich, weil Sie wissen müssen, daß sich gegen diese kleine Hautunreinlichkeiten nichts anderes tun läßt, als was ich bis jetzt getan habe. Was liegt Ihnen daran? Zu Ihrer Beruhigung können Sie sich den Luxus eines Besuches Dirlot's wohl leisten. Wollen Sie?"

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung. Tun Sie, was Sie wollen."

„Ich werde mich bemühen, ihn noch heute herzubringen. Jedenfalls telephoniere ich, sobald ich etwas Bestimmtes weiß. So stelle ich mich wenigstens gegen Ihre schlechte Laune sicher ..."

„Wie können Sie? ..."

„Doch, doch, ich weiß ... Gegen die schlechte Laune

Digitized by Google

der Kranken, die nicht schnell genug gesund werden. Auf jeden Fall ist Dirlot's Ansicht wertvoll. Er ist ein großer, gewissenhafter Arzt. Sein Ruf, obwohl er ausgebreitet genug ist, läßt sich doch nicht mit seinen Verdiensten messen."

„Abgemacht", sagte Frau von Laurière. „Aber, bitte, sagen Sie mir, wie viel soll ich Herrn Doktor Dirlot für diesen Besuch geben? ... Ich möchte ihn nicht geradezu fragen, was ich schuldig bin. Andererseits würde ich mich ärgern, wenn ich ihm zu wenig gebe ..."

„Oh, gnädige Frau, Dirlot ist nicht habgierig ... An seiner Klinik zum Beispiel werden alle Armen umsonst behandelt. Wenn er kann, gibt er ihnen sogar die Medizin. Er ist Philanthrop. Eine Hundert-Franken-Note in einem Briefumschlag ... das wird genügen ... Das ist Ihrer und seiner würdig ... Und dann, wissen Sie, einen Menschen wie Dirlot kann man immer brauchen. Und was liegt Ihnen an hundert Franken?"

„Oh, ich feilsche nicht, lieber Doktor! Also, es bleibt dabei ... ich gebe mich in Ihre Hände ... Ich werde alles tun, was Sie befehlen ... Und was auch geschieht, meiner Dankbarkeit sind Sie sicher, denn ich kenne Ihren guten Willen und Ihre Bemühungen."

Nur wenig später verabschiedete sich der Arzt; seine reiche Patientin blieb in glücklichster Stimmung zurück, denn er war geschickt genug gewesen, eine phantastische Blume ohne Duft und ohne Farbe in ihrem Bette zurückzulassen: die Hoffnung.

Digitized by Google

III.

„Führen Sie den Herrn herein," sagte Doktor Dirlot. Er stand auf, um seinem lieben Freunde Merget entgegen zu gehen. Gleich darauf trat dieser ein.

„Morgen, alter Junge."

„Morgen, Merget. Wie steht's, wie geht's?"

„Sehr gut. Und dir?"

„Ganz ausgezeichnet. Setz' dich ... Du überraschst mich gerade bei meinem Pfeifchen ... Sag', erkennst du den Kopf?"

„Was, noch immer derselbe?"

„Ja, Freundchen, seit zwanzig Jahren rauchen wir nun zusammen, meine Pfeife und ich. Darüber sind wir alle drei nicht jünger geworden ... Willst du eine Zigarre, eine Zigarette?"

„Danke", erwiderte Merget. „Rauchen verboten."

„Bist du krank?"

„Gesund wie der Fisch im Wasser. Aber in meiner Klientel würde der Tabaksgeruch sehr unliebsam vermerkt werden."

„Du scherzest!"

Digitized by Google

„Leider nicht. Seit mehr als zehn Jahren habe ich nicht geraucht. Du mußt einsehen, es ist unmöglich. Meine Patientinnen würden mich an die Luft setzen."

„Du Damenarzt!... Du parfümierst dich... Alles Kram... Unsinn..."

„Du hast gut reden! Ich beneide dich, du hast es verstanden, bei deinen Gewohnheiten zu bleiben... und bist der große Spezialist. Du machst dir nichts aus den Patienten, du hast immer mehr, als du brauchst. Du bist am Ziele."

„Höre 'mal, wenn du jetzt nicht bald aufhörst, so muß ich glauben, du willst mich anpumpen... Herr Gott, bist du naiv!... Lieber Merget, seit meiner Doktorpromotion habe ich keine Minute lang die Nase in die Bücher gesteckt. Ich bin einfach widerlich faul... Jedem Schmöker gehe ich sorgfältig aus dem Wege. Meine Patienten!... Alle Patienten sind Esel. Sie können mir gestohlen werden!... Mich hat man eines Tages Spezialist für Hautkrankheiten geschimpft, seitdem bin ich Spezialist geblieben... Rede mir von der Haut! Ich kriege da Schönes zu sehen!... Es ist einfach ekelhaft! Lauter Syphilitiker, dreiviertel verfaulte Degenerierte... Ich mache nicht viel Geschichten mit ihnen, das ist gerade das Richtige für sie... Sie haben eine schreckliche Angst vor mir... Ich kann ihnen einreden, was ich will... Sie würden Pferdemist fressen, wenn ich es verordne... Ich habe nur die tiefste Verachtung für sie... In fünf, sechs Jahren, wenn ich genug zu leben habe, dann sage ich allen: „Auf Nimmerwiedersehen!" und ziehe mich in einen

Digitized by Google

Winkel zurück, recht weit fort von all' den Narren und Närrinnen und ihrer schmutzigen, widerwärtigen Haut ..."

„Du bist wenigstens aufrichtig", sagte Merget.

„Ich mache mir keinen blauen Dunst vor, das ist alles. Willst du mir vielleicht aufbinden, daß dir das geringste an all' den Frauenzimmern liegt, die dich als Arzt haben wollen, weil du gut riechst und dich kleidest wie ein Ladenschwengel?"

„Natürlich nicht, aber ..."

„Da gibt's kein aber ... Am Anfang warst du selbstverständlich gerade so wie ich, du hast getan, was du konntest. Du hast an deine Aufgabe geglaubt! Aber dieses Spiels wird man bald müde. Unser Jahrhundert hat keinen Raum für Apostel. Wenn man dir seinerzeit gesagt hätte, daß dir deine Studien nur dazu dienen würden, um nervösen Dämchen, die alle mehr oder weniger gern bei dir schlafen möchten, Redensarten zu machen, du hättest die Prüfung Prüfung sein lassen und wärest Greisler geworden. Der Arzt als Seelsorger! Der Heiler und Tröster! ... Das heilige Amt hat freilich seinen Reiz, aber versuche es doch einmal! ... Wo? ... Bei wem? ... Bei dem Schwarm Neurastheniker beiderlei Geschlechts, die stöhnen, weil ihnen das Stöhnen Freude macht? Bei wirklichen Kranken? Wir sind Ignoranten, lieber Freund, wir wissen nichts, nichts von Belang. Wenn wir auch noch so weise tun, im Grunde wissen wir nichts. Wir reden, das ist unsere ganze Kunst. Glaub' mir, die berühmtesten Ärzte sind nur Komödianten."

„Aber ...", unterbrach Merget.

Digitized by Google

„Geh' mir doch! Du bist so sehr an deine Rolle gewöhnt, daß du sogar vergißt, gegen dich selbst aufrichtig zu sein. Was machst denn du? Was ist dein Fach? Du bist Frauenarzt! Auch eine Art Spezialist. Du machst deine Mätzchen, du hast eine gewisse Beredsamkeit. Am Bett deiner Tollhäuslerinnen sprichst du vom Theater, von der Kunst, von den Rennen. Du unterhältst sie, du verschreibst ihnen einen harmlosen Kamillentee oder irgend eine Spezialität, von der du Provision bekommst, und wenn du fortgehst, erklären sie dich einstimmig für einen reizenden Menschen, denn du riechst nach Patschuli und hast schöne Wäsche, und das Vergnügen deiner Gesellschaft ist mit dem halben oder ganzen Louis, um den deine Rechnung länger wird, nicht zu teuer bezahlt."

Die elektrische Klingel an der Eingangstür unterbrach ihn.

„Gut", sagte er, „da beginnt die Völkerwanderung von neuem."

„Ich gehe", sagte Merget.

„Ruhig, ruhig, sie können warten. Augenblicklich schaffe ich mir all' die Schafsköpfe vom Halse, indem ich sie ganz ohne Umstände in die Bäder schicke ... Vor zwei Monaten will ich sie nicht wiedersehen ... frühestens im Oktober. Ich brauche auch Ferien. Ich versende sie in alle Winkel Frankreichs, gleichgültig wohin ... Wenn es nichts nützt, schaden kann es ihnen auch nicht. Und das Komischste an der Sache ist, es tut ihnen meistens gut. Es ist vielleicht nur die Luft ..."

„Apropos, hast du Nachricht von Lerèvre?"

Digitized by Google

„Ja, ich schicke ihm Patienten. Armer Lerèvre! Ein solcher Pechvogel! Er ist im Sommer in Châtel-Pouilly . . ."

„Ich weiß. Und die Sache geht?"

„Muß gehen. Ich habe mit ein paar Kollegen gesprochen. Wir werden ihm so viel Publikum wie möglich schicken. Ich hoffe, du vergißt nicht an ihn."

„Das trifft sich sehr gut. Ich komme gerade wegen einer Patientin zu dir, die ich gerne Lerèvre zuweisen möchte."

„Schön. Weißt du, daß seine Frau, die alte Vettel, sich in Vichy mit ein paar halbwüchsigen Bürschchen herumtreibt? Die Schlumpe! . . . Er sitzt mit den fünf Kindern da . . . Das alles aufziehen muß ein hübsches Stück Geld kosten. Ja, wenn man Pech hat! . . . Das kommt von den reichen Heiraten! Erst vergafft sie sich in ihn . . . und dann futsch! Und die Gnädige beliebt sich im Kot zu wälzen! . . . Ich wollte damals gerade ein kleines Bürgermädchen heiraten, als ich aber das hörte, habe ich schleunigst Reißaus genommen . . . Was ist mit deiner Patientin los?"

„Es ist Frau Clémence de Laurière . . . Sie ist sehr reich und grundhäßlich . . . Außerdem hat sich ihr auf der Nase ein kleiner Ausschlag gebildet, der sie zur Verzweiflung bringt . . . Ich habe an dich gedacht . . . Fünf Louis sind nicht zu verachten . . . Ich würde mich sehr freuen, wenn du sie heute besuchen wolltest."

„Ist es weit?"

„Zehn Minuten von hier, Avenue Marceau."

„Um wie viel Uhr?"

Digitized by Google

„Wie es dir paßt; vielleicht nach deiner Ordination."

„Gegen fünf Uhr?" schlug Dirlot vor.

„Mir ist's recht", erwiderte Merget.

„Also es bleibt dabei."

„Aber keine Dummheiten, verstehst du. Laß dir nicht am Ende beifallen, ihr den Pickel zu vertreiben. Der kleine Kerl muß mir jährlich mindestens zweihundert Louis eintragen."

„Abgemacht. Aqua distillata unter irgend einer Form."

„Mache ihr für fünf Louis blauen Dunst vor und wenn dir Zeit übrig bleibt, so empfiehl ihr dringend Châtel-Pouilly. Eine Milchkuh mehr für Lerèvre."

„Völlig einverstanden."

„Ich habe ihr alles Nötige über dich gesagt . . . dich als großen Mann hingestellt. Sie liebt die Romantik . . . Ich verschreibe ihr Liebe um jeden Preis . . . Vergiß nicht, sie ist verwitwet . . . Ich vermute, sie ist einem Abenteuer auf der Spur . . ."

„Der Bedauernswerte!" bemerkte Dirlot.

„Du kannst das — vorempfinden?"

„Ja; also um fünf Uhr."

„Soll ich dich abholen?"

„Wenn du willst."

„Also um dreiviertel fünf", schloß Merget.

Die beiden Ärzte drückten sich die Hand, Merget ging fort — und Dirlot begab sich in das Ordinationszimmer, wo eine Dame wartete. —

Frau Clémence de Laurière war telephonisch von dem bevorstehenden Besuche des berühmten Dirlot ver-

Digitized by Google

ständigt worden, hatte ein entzückendes Hauskleid angelegt und wartete in ihrem Schlafzimmer. Das Warten wurde ihr nicht schwer; sie dachte an Roger Lebrin.

Zur bestimmten Stunde führte die Kammerjungfer der Weisung gemäß die beiden Ärzte ins Zimmer. Merget besorgte die Vorstellung. Er erklärte Dirlot die Natur der Patientin, zeigte ihm die letzten Urinanalysen, schilderte kurz ihre Lebensweise und langte schließlich bei dem Pickel an, der, seiner Meinung nach, ganz ausschlagartig aussähe und das Riechorgan der jungen Frau verunzierte. Er beschwor seinen berühmten Kollegen, seine ganze Wissenschaft zu Hilfe zu rufen, um dies kleine Übel zu entfernen; denn die Nerven seiner Patientin seien aufs Höchste gereizt und sie schwebe in Gefahr, eine Beute der Neurasthenie zu werden.

Nun trat Dirlot in Aktion.

Er näherte sich Frau von Laurière, bat sie, sich mit dem Gesicht zum Licht zu setzen und beobachtete, befühlte und knetete den unglückseligen Pickel eine volle Viertelstunde lang mit dem größten Ernst.

„Tue ich Ihnen weh?" fragte er mehrmals.

„Es ist nicht der Rede wert", antwortete Frau von Laurière.

Schließlich glaubte er, die Komödie hätte lange genug gewährt.

„Es ist fast sicher, gnädige Frau, daß diese Hautreizung nur schwer zu beseitigen sein wird und es ist sehr bedauerlich, daß sich dieselbe gerade inmitten des Gesichtes lokalisiert hat."

Digitized by Google

„Oh, wahrhaftig?' rief das arme Opfer aus, „es wird lange dauern?"

„Ich fürchte, ja... Sie haben das Eczema virtus, den hartnäckigsten und zum Wohle der Menschheit auch seltensten Hautausschlag. In meiner ganzen Praxis ist dies erst der vierte Fall... Und Sie dürfen mir glauben, daß ich in zwanzig Jahren allerlei zu sehen bekommen habe... Ein seltener Fall... sehr selten. Gewöhnlich breitet sich dieser Ausschlag nicht aus, sondern bleibt stationär... Jedenfalls müssen Sie Ihre ganze Lebensweise ändern. Ihre Natur, Ihre Jugend gestatten in keiner Hinsicht Untätigkeit... Ich fürchte, Sie verstehen mich nicht... Sie sollten heiraten, gnädige Frau."

„Heiraten!"

„Sie brauchen einen Mann. Sie haben ein übersprudelndes Temperament... Es ist ja nicht Ihre Schuld, nicht wahr? Sie müssen Ihrer Natur gehorchen."

„Aber ich will nicht... ich kann nicht heiraten!"

„Dann richten Sie sich ein, als ob Sie verheiratet wären... Nicht wahr, verehrte gnädige Frau, Sie haben mich rufen lassen, damit ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sage?"

„Sicherlich, Herr Doktor."

„Nun wohl, Sie brauchen ein anderes Leben: Tätigkeit, Ablenkung, Zerstreuung... Die Liebe wäre das beste Mittel... Es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen die Art und Weise anzugeben; das ist Ihre Sache... Sie verstehen mich?... Für den Moment haben Sie Landluft nötig... Wenn Sie Mut haben und ent-

Digitized by Google

schlossen sind, alles für Ihre Heilung zu tun, so empfehle ich Ihnen Châtel-Pouilly ... Die Quellen sind ausgezeichnet und sehr stark ... Das Hotel ist recht gemütlich ... Doktor Lerèvre, der die Anstalt leitet, wird sich Ihnen ganz zur Verfügung stellen ... Er ist ein höchst vertrauenswürdiger Arzt, ein Gelehrter; er war früher Assistent in einem Pariser Spital ..."

„Ich glaube, ich habe Frau von Laurière schon von Châtel-Pouilly gesprochen", fiel nun Merget ein. „Jedenfalls bin ich ganz Ihrer Meinung ... Ich kenne auch Lerèvre sehr gut, seine Behandlung wird gewissenhaft und verständnisvoll sein ..."

„Ich bin überzeugt davon, lieber Kollege", stimmte Dirlot zu. „Die Gegend ist reizend, das Klima gesund ... Überlegen Sie es sich, gnädige Frau. Ich werde Ihnen inzwischen ein Rezept aufschreiben, das Sie sofort machen lassen können ..."

Er tat, als suche er einen Platz zum Schreiben. Merget begriff.

„Sie gestatten, meine Gnädige, daß wir uns einen Augenblick zurückziehen."

„Selbstverständlich. Ich lasse Ihnen Papier und Tinte in den Salon bringen."

Die beiden Spießgesellen zogen sich zurück.

Allein gelassen, stieß Frau von Laurière vor Müdigkeit und Verzweiflung einen tiefen Seufzer aus.

„Also jetzt hätten wir sie", brummte Dirlot, kaum daß er die Tür des Salons hinter sich zugezogen. „Habe ich nicht gut gespielt?"

„Vorzüglich!"

Digitized by Google

„Glaubst du, sie geht nach Châtel-Pouilly?"

„Ich glaube."

„Höre, hier ist's aber prachtvoll . . ."

Er betrachtete die Kunstgegenstände auf allen Möbeln, die Bilder an den Wänden und konnte sich eines Ausrufs nicht enthalten.

„Herrgott, was für Pech, so häßlich zu sein und so hübsche Sachen zu haben! . . ."

„Wahrhaftig . . ."

Amandine unterbrach das leise geführte Zwiegespräch; sie brachte Schreibzeug und verschwand wieder.

„Was soll man deinem jungen Scheusal geben?... Schlechter, glaube ich, darf der Pickel jetzt nicht werden . . ."

„Im Gegenteil. Der Besuch des berühmten Spezialisten muß von einer wirklichen Besserung begleitet sein. Gib ihr irgend etwas mit Zinkoxyd."

„Wenn es aber heilt?" wandte Dirlot ein.

„Gib ein Reizmittel dazu."

„Schön", meinte Dirlot und fing mit seiner häßlichsten Schrift ein Papier zu bekritzeln an.

„Ich verordne ihr zwei Vollbäder wöchentlich", sagte er während des Schreibens, „und Sitzbäder an allen anderen Tagen. Das wird sie beruhigen . . . Du sagst, sie ist nervös?"

„Ja . . ."

„Dann schreiben wir: Ein Löffel Baldriansalz vor jeder Mahlzeit. Kein blutiges Fleisch, nur weißes Geflügel, grünes Gemüse und gekochtes Obst."

„Höre 'mal", unterbrach er sich, „hast du bemerkt,

Digitized by Google

daß diese Diät von weißem Fleisch, Gemüse und gekochtem Obst dem Patienten in acht Fällen von zehn eine Magenkrankheit einträgt?"

„Du glaubst?"

„Ich versichere dir. Das schlägt fast niemals fehl ... Man trinkt nur Wasser, und es gibt nichts Unverdaulicheres als Wasser ... Das Resultat ist herrlich ... Und wenn man bedenkt, daß einen die Leute als Trunkenbolde behandeln würden, wenn man einem Patienten wie früher guten alten Bordeaux verschriebe! Gegen die Mode läßt sich nichts machen!"

Er hatte fertig geschrieben.

„Badeorte sind doch eine wunderbare Erfindung! Jedes Jahr werden neue gegründet, und es finden sich immer Tröpfe, die hingehen. Es ist unendlich komisch! Wenn ich mir vorstelle, es gibt Einfaltspinsel, die fünfzehn Stunden lang mit der Eisenbahn fahren, um dann zweimal täglich in Gesellschaft Wasser zu saufen, dann möchte ich vor Lachen bersten! Du mußt zugeben, es wäre ein Unrecht, gerade Lourdes zu schließen. Der Schwindel ist überall der gleiche, der Unterschied liegt nur in der Form. Na, man darf nichts sagen, denn es kommt den Kollegen zustatten, die die Dummheit unserer Mitbürger ausnützen und uns ganz fatal im Wege wären, wenn sie sich neben uns niederließen, anstatt zu allen Teufeln zu gehen. Und Frankreich wird um ein paar halbwegs saubere Hotels reicher, was schon dringend nötig war."

Er erhob sich.

„Werden wir uns jetzt verabschieden?" sagte Merget.

Digitized by Google

„Es ist höchste Zeit."

Frau von Laurière wartete ungeduldig auf das Resultat der Beratung der beiden Ärzte.

„Hier ist das Rezept", sagte Dirlot, „nehmen Sie regelmäßig, was ich Ihnen verschrieben habe. Außerdem rate ich Ihnen, in einigen Wochen in Châtel-Pouilly eine vollständige Kur nach der Anweisung Dr. Lerèvre's durchzumachen. Ihr Hausarzt, mein Freund Merget, wird Ihnen gerne einen Empfehlungsbrief an ihn mitgeben. Meine schriftlichen Anordnungen hier werden Sie Herrn Doktor Lerèvre übergeben und er allein darf die Behandlung nach seinem Dafürhalten abändern."

„Besten Dank, Herr Doktor", sagte Clémence.

„Ich habe mich auch mit Dr. Merget darüber verständigt, was zunächst zu geschehen hat. Wir sind vollständig einig. Es bleibt mir nur noch übrig, gnädige Frau, Ihnen gute Besserung und einen angenehmen Sommeraufenthalt zu wünschen."

Er grüßte und wollte sich zurückziehen.

„Ich bitte Sie, Herr Doktor, diese Kleinigkeit anzunehmen", sagte Frau von Laurière und reichte dem berühmten Dirlot schüchtern einen Briefumschlag, darin die hundert Franken-Note war.

„Danke, gnädige Frau."

Sie geleitete die beiden bis zur Türe im Vorhaus und hörte noch ihr: „Ich empfehle mich Ihnen."

Der Streich war gelungen.

Nachdem sie fortgegangen, las Frau von Laurière mehrmals hintereinander das Rezept des berühmten

Digitized by Google

Spezialisten; dann gab sie es der Kammerjungfer, sie solle gleich die Pomade und das Baldriansalz aus der Apotheke holen.

Nach dem Essen, zwei Stunden später, ließ sie sich ankleiden; wie am Vortage bedeckte sie ihr Gesicht mit einem fast undurchdringlichen Schleier. Sie wollte sich zur abgemachten Zeit beim Stelldichein mit Roger Ledrin einfinden.

Die Nacht war wieder wunderschön. Alles duftete. Aus dem Erdreich stiegen riesige Lebenskräfte auf. Am Himmel wanderten funkelnde Sterne. Auf der Place de l'Étoile blieb sie einen Moment lang stehen, um die gewaltigen Massen des Triumphbogens zu betrachten. Er sah aus wie ein kolossales, auf furchtbaren Beinen stehendes Ungeheuer.

„Wie düster der Bau wirkt", dachte sie, „geradezu Furcht einflößend!"

Tausende Wagen drängten sich um den Steinkoloß, man hörte ein leichtes Knirschen, ein elegantes Surren. Paris fuhr ins Bois. Und Paris war schön, es duftete und lächelte. Es war, als hätten sich alle Liebenden hier Stelldichein gegeben, um in dem großen grünen Beet, das Paris kokett vor seine Türe pflanzt, zu träumen, zu küssen, zu lieben.

„Fast alle Damen sind schön", sagte sie halblaut.

Sie mußte an ihr eigenes häßliches Gesicht denken und kam sich maßlos unglücklich vor. Wer konnte sie ein bischen lieb haben? Roger Ledrin? . . .

Sie ging zu dem Rendezvous, das sie ihm bewilligt hatte . . . Sie fürchtete sehr, daß alle ihre Hoffnungen

Digitized by Google

zu Wasser werden würden ... Aber der Himmel war klar, mit einem leichten feurigen Glanz ...

Nun überfiel sie die Angst, es sei schon spät; der Mann, der vielleicht ihr Geliebter wurde, mußte schon warten ...

Sie hatte anmutige Bewegungen und wußte es.

Gibt es denn nicht wunderschöne Frauen, die dem Geliebten niemals ihr Gesicht zeigen, es sei denn im Dunkel eines Liebesgemaches? ...

Doktor Merget hatte es bestätigt und sie hatte es selbst in vielen Romanen gelesen ...

Dieser Gedanke, diese flüchtige Illusion schenkte ihr eine Minute des Glücks ...

Aber plötzlich kam die alte Angst wieder über sie: Dort an den Baum gelehnt unterschied sie die Silhouette Roger Lebrin's. Er war beim Rendezvous.

Digitized by Google

IV.

„Guten Abend, ich bin schon wieder da . . ."

„Umso besser, Fräulein. Womit kann ich dienen?"

Amandine überreichte dem ersten Assistenten des Apothekers Pictouse das kostbare Rezept.

„Es ist eine Pomade, glaube ich. Die zweihundertste, die ich habe machen lassen, seitdem ich bei Frau von Laurière in Dienst bin!"

„Ihre Herrin muß sehr gefallsüchtig sein."

„Sie tut, was sie kann . . . Sie verteidigt sich."

„Wieso? . . . Ist sie Witwe?"

„Das ist kein Grund", erwidert Amandine. „Sie ist furchtbar häßlich, die arme Frau."

„Das habe ich gar nicht bemerkt", sagt der Assistent.

„Wundert mich gar nicht. Es ist nicht leicht, etwas von ihrem Gesicht zu erraten, weil sie einen ganz dichten Schleier trägt. Häßlich ist überhaupt zu wenig gesagt: Sie ist scheußlich."

„Sie muß auf Sie eifersüchtig sein."

„Oh, ich glaube nicht. Wissen Sie, bei uns Frauen... Und seit vierzehn Tagen hat sie ein Wimmerl auf der

Digitized by Google

ſchließen, ziehe ich mich ordentlich an und an der Ecke der Rue Pierre-Charron treffen wir uns. Paßt Ihnen das?"

„Ausgezeichnet."

„Abgemacht!" ruft Amandine. „Was iſt da zu machen? Wenn mir das Frühjahr in den Gliedern ſitzt, kann ich nie eine gute Gelegenheit vorübergehen laſſen ... Und dann, offen geſtanden, ich hatte ſchon lange Luſt ... Sie haben mir immer gefallen!"

„Warum haben Sie es mir denn nicht geſagt?"

„Ich hab' mich nicht getraut ... Ich wartete, daß Sie anfangen .... Ich ſchwärme für Brünette ... ſie riechen ſo männlich. Iſt es Ihnen ſchon aufgefallen, daß blonde Männer nach Milch riechen?'

„Nein!"

„Als kleines Mädchen habe ich auf einem Bauernhof gedient, dort mußte ich die Kühe melken ... Und wenn mir jetzt ein Blonder in die Nähe kommt, glaube ich immer, ich ſehe einen Eimer ſchäumende Milch ... Das widerſteht mir."

„Sie ſind drollig ... Ich bin froh, daß mein Haar braun iſt! ..."

„Das können Sie auch! ... Tummeln Sie ſich doch, es iſt Zeit zu ſperren ... Sie haben ſchon genug gerührt ... Bilden Sie ſich nur nicht ein, daß meiner Gnädigen davon beſſer oder ſchlechter wird! ..."

„Fertig! ... Recht haben Sie, das iſt wahr ... Ich packe Ihnen nur noch die Schachtel ein, ſo, jetzt ſiegle ich und Schluß ... Verehrtes Fräulein, es war mir ein Vergnügen, Ihnen dienen zu können."

Digitized by Google

„Na, wir werden ja gleich sehen, ob Sie in anderen Dingen auch so geschickt sind ... denn ich warne Sie, mein Herr, ich lasse mir kein X für ein U vormachen ..."

„Sei ganz ruhig, kleiner Schelm!"

„Auf Wiedersehen, großer Spitzbube!"

„Auf Wiedersehen, kleiner Nimmersatt!"

„Ich kriege keinen Kuß?"

Die Straße ist einsam. Hinter den roten und gelben Gläsern umarmt der erste Assistent des Herrn Apothekers Pictouse mit aller Macht Amandine, die sich nicht sträubt, und ihre Lippen heften sich fest aufeinander.

Zehn Minuten später treffen sich Amandine und Léon — so heißt der junge Apothekergehilfe — beim Stelldichein.

„Hören Sie, ich kann nur eine Stunde bei Ihnen bleiben ... Dann muß ich nachhause: das Bett der Gnädigen ist noch nicht gemacht."

„Eilen wir uns."

„Und nicht wahr, in einer Stunde läßt sich schon was ausrichten, wenn man sich dazu hält? ... Wohnen Sie weit?"

„Zwei Schritte von hier."

Es war warm. Ein leichter Luftzug strich durch die Kastanienbäume ... Menschen saßen plaudernd vor den Haustoren.

„Da sind wir", rief Herr Léon.

Er trat in den Torweg und öffnete eine schmale Türe. Die Wohnung des Studenten bestand aus einem einzigen engen Zimmer. Sie zündeten die Lampe an

Digitized by Google

und ſahen ſich an ... Amandine ſprang ihm an den Hals. Ihre Bewegungen waren unanſtändig, noch bevor ſie ſich ausgezogen.

„Wer hätte gedacht, daß ich mit dir zu Bett gehen würde?“ rief ſie triumphierend. „Wir kennen uns zwar ſchon lange ...“

„Zwei Jahre ...“

„Du haſt dir aber Zeit gelaſſen! Es iſt ſchrecklich, wie viele Stunden wir verloren haben.“

„Wir werden alles wieder einbringen ... Soll ich das Licht auslöſchen?“

„Nicht der Mühe wert“, war Amandine's Antwort. „Ich bin hübſch genug, um mich ſehen zu laſſen. Mein Körper iſt nicht wie das Geſicht der Gnädigen ...“

„Das glaube ich!“

„Und du kannſt dir gleich dein eigenes Urteil bilden, mein Schatz.“

Schon hing der Hut an einer Vaſe, die Taille wurde aufgeknöpft, der Rock fiel ... Ein Augenblick genügte Amandine, um im Hemde dazuſtehen.

„Bißchen ſchneller“, ſagte ſie zu Léon.

Und ohne das leiſeſte Schamgefühl bewunderten ſich die beiden jungen Menſchen im vollen Licht der Lampe. Beide beſaßen die Herrlichkeit der Jugend. Sie verſchenkten ſich frei. Keinerlei Handel beſchmutzte ihre Verbindung. Nur die Hoffnung auf Luſt drängte ſie einander in die Arme. Es war ihnen nicht einmal eingefallen, alberne Liebesſchwüre zu wechſeln. Sie dachten auch nicht daran, einander Fragen über ihr Leben zu ſtellen. Was lag an allem? Der Frühling, der überall

Digitized by Google

auf der Erde den Saft emportreibt, brachte auch in ihnen den Lebenssaft zum Gähren. Sie waren nur mehr blühende Pflanzen.

Ihre Vermischung würde sich einfach, prosaisch, ohne irgend welche Zeremonien vollziehen... Und wenn dann die Stunde der Trennung schlug, dann würde Amandine schleunigst ihre Kleider überwerfen und vielleicht, wenn sie zufrieden war, den schönen Léon um ein zweites Rendezvous bitten... Oh, es wäre kein Eigendünkel von ihrer Seite im Spiele. Leicht konnte es für dies flüchtige Erlebnis kein morgen geben: darf eine Kammerjungfer nach der beständigen Liebe eines zukünftigen Apothekers erster Klasse streben?

Sie warfen sich kräftig aufs Bett. In ihrer naiven und doch perversen Grazie war Amandine ebenso schön wie die verwöhnteste Prinzessin. Im Schmuck ihrer Schönheit und Jugend war sie bewundernswert. Léon, der vernünftigerweise vergessen hatte, daß seine Eroberung nur ein Kammerkätzchen war, labte sich an seiner eigenen Apotheose, gab sich seinem Glück voll hin und dünkte sich den Göttern gleich.

Liebe und Vergnügen waren stärker als die Vernunft; beide vergaßen, daß ihnen die Zeit geizig zugemessen war. Als Amandine, erschöpft von Liebkosungen, wieder Augen für die Wirklichkeit hatte, war es schon weit über zehn Uhr.

„Oh, mein Herrjemineh", rief sie lachend, „das wird heute einen Putzer setzen!... Glaub' aber nicht, mein Schatz, daß ich mir etwas daraus mache!... Wenn mich mein Scheusal hinauswirft, wird es mir

Digitized by Google

trotzdem nicht leid tun, daß ich mit dir gegangen bin. Kein Ärger kommt gegen das Vergnügen auf, das du mir gemacht hast."

Im Handumdrehen war sie angekleidet ... Eine Sekunde gestattete sie sich noch für einen Kuß ... Ein paar Minuten später war sie zuhause. Himmlische Güte, du verläßt niemals die Verliebten! Frau von Laurière war noch nicht zurück! Amandine machte das Bett auf und legte die Toilette ihrer Herrin zurecht. Diese läutete erst, als die tägliche Arbeit der Kammerjungfer schon getan war.

Amandine lief öffnen ... Sie hatte fast schwarze Ringe um die Augen. —

Frau von Laurière war ebenso befriedigt wie ihre Dienerin.

Roger Ledrin hatte sich reizend benommen. Er war entschieden ein tadelloser Gentleman. In seiner Naivität hatte er viel von der Aufrichtigkeit seiner Gefühle reden zu müssen geglaubt und mit seiner Gefährtin wie mit einem alten Freund gesprochen.

„Werden Sie glauben", sagte er, als er ihr die Hand drückte, „werden Sie glauben, daß ich seit einer vollen Stunde hier auf Sie warte?"

„Oh, wirklich! ... Das tut mir unendlich leid ... Aber wenn mir recht ist, so haben wir keine bestimmte Stunde ausgemacht ..."

„Natürlich nicht! Aber ich wollte der erste beim Rendezvous sein, gnädige Frau ... Es drängte mich so sehr, Sie wiederzusehen."

„Herr Hauptmann, Herr Hauptmann, nehmen Sie

Digitized by Google

sich in Acht! . . . Wenn Sie so fortfahren, machen Sie mir den Hof, ehe fünf Minuten vergangen sind."

„Sie nennen es schon den Hof machen, wenn ich Ihnen meinen Wunsch, Sie wiederzusehen, eingestehe?"

„Ich sehe es kommen. Aber bei den Dragonern muß wohl alles im Sturm gehen, . . . reine Gewohnheitssache. Und wenn ein Dragoner, sogar ein Hauptmann, mit einem weiblichen Wesen zu tun hat, bleibt er derselbe Draufgänger wie im Regiment . . . Christi! Wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, haben Sie schon manches Frauenherz gebrochen!"

„Oh, wie wenig Sie mich kennen!"

„Das ist entschuldbar!"

„Ich meine, wie wenig Sie mich erraten!"

„Das ist weniger entschuldbar!"

„Keine Frau denkt daran, was das Leben eines Mannes bis zu seinem dreißigsten Jahr in Wirklichkeit ist, besonders wenn er es in einem so überfüllten Beruf, wie der militärische, zu etwas bringen will. Verehrte Gnädige, ich hatte weder Zeit noch Gelegenheit, den furchtbaren Herzensbrecher zu spielen, den Sie sich vorstellen."

„Sollte es möglich sein?"

„Urteilen Sie selbst."

Sie promenierten in der Avenue, dicht neben einander wie alte Freunde.

Roger Lebrin fuhr fort:

„Mit acht Jahren kam ich ins Gymnasium; mit achtzehn nach Saint-Cyr; mit zwanzig zum Regiment. Bis zu meinem zwanzigsten Jahre habe ich ununterbrochen

Digitized by Google

gearbeitet. Sogar die Ferien machte die Aufſicht meines Vaters zu einer Zeit der angeſtrengteſten Arbeit. Papa war unbarmherzig hinter mir her. Meine zehn Dienſtjahre waren nicht weniger gut ausgefüllt. Ich mußte mich für die Kriegsſchule vorbereiten. Dort wieder büffelte ich zwei lange Jahre ohne Pauſe, um bei der Schlußklaſſifikation gut abzuſchneiden ... Ich wurde belohnt, denn ich kam als Erſter heraus und wurde ſofort zum Hauptmann befördert. Zuhauſe hatte ich viel Kummer: mein Vater ſtarb, meine Mutter blieb ganz vereinſamt zurück, auch ich bin völlig einſam ... Ein Hauptmannsſold iſt ein mageres Einkommen. Die Armut iſt wie ein Gefängnis. Und ich habe die Geſellſchaft geflohen, obwohl ich ſie nicht haſſe und kein Bär bin. Doch ich merke, gnädige Frau, nach meiner Litanei müſſen Sie mich für einen, mit allen Tugenden geſchmückten Heiligen halten ..."

„Sie ſcheinen mir in der Tat ..."

„Ich habe wahrſcheinlich eine Menge Fehler, die ich nicht in die Tat umſetzen konnte; und wer weiß, ob nicht ein Tag kommt, an dem ich mich als gräulicher Dämon offenbare."

„Sie jagen mir Angſt ein", ſagte die junge Frau lachend.

„Wenn Sie vor mir Angſt haben, werde ich nie wagen, Ihnen das zu ſagen, was ich nun ſchon ſeit einer Stunde wie eine Lektion präpariert habe."

„Sie und nicht Mut genug! ... Sicher nicht ..."

„Es iſt ſo ſchwer!"

„Gar ſo ſchwer?"

Digitized by Google

„Ja ... Ich habe wenig Erfahrung ... Freilich, wenn ich ein anderes Leben hinter mir hätte, dann wüßte ich, was man einer Frau sagen muß, damit sie versteht, daß man an sie gedacht, einen ganzen Tag nur in ihr gelebt hat; daß man im hitzigsten Fieber den Moment des Wiedersehens erwartet hat, daß man leichtfertig genug war, Hoffnungen zu hegen, die an eine Beleidigung grenzen und durch die Aufrichtigkeit der Gefühle doch wieder gerechtfertigt werden. Nicht wahr, gnädige Frau, es ist sehr schwer, einer Dame so vieles zu sagen, einer Dame, die einen so zu sagen nicht kennt und sich fragen könnte, was den kecken Menschen zu solcher Sprache und solchen Geständnissen berechtigt."

„Mir scheint, Herr Hauptmann, Sie verstehen sich im Gegenteil sehr gut darauf! Wenn Sie mir den Hof machen wollten, könnten Sie die Sache auch nicht anders anpacken ... Die Galanterie der Soldaten ist grenzenlos ..."

„Wenn ich Ihnen bei meiner Ehre schwören würde, daß ich seit gestern im Innersten erregt bin?"

„Oh, das würde ich Ihnen glauben. Es ist ja nichts Besonderes dabei, daß ein Mann in Ihren Jahren, bei diesem schönen Wetter, sich mit Träumen von einer jungen Frau amüsiert, die er des Abends zufällig in der Avenue du Bois getroffen und die jedenfalls nicht schüchtern ist, da sie seine Unterhaltung und Begleitung angenommen hat. Auch der Reiz des Unbekannten spielt da mit; Sie kennen mich nicht, Sie wissen nichts von mir — außer was ich Ihnen selbst gesagt habe. Sie

Digitized by Google

bilden ſich ein, daß ich hübſch, vielleicht ſchön bin. Sie haben mir himmelblaue oder rehbraune Augen angedichtet, einen feingeſchwungenen Mund, einen wundervollen Körper ... einen Venuskörper ... Das iſt die Geſchichte aller Männer, die bei einem Maskenball eine Intrigue beginnen. Luft und Frühling berauſchen ebenſo wie Lichter und Muſik ... Sie waren nicht ſo vorſichtig, Herr Hauptmann, hinter meinem Schleier ein häßliches, abſtoßendes Geſicht, unter meinem Kleide einen mißgeſtalteten Körper zu vermuten. Glauben Sie mir, ein geſchickter Schneider weiß Mieder und Watte zu benutzen; hier wird ausgeſtopft, dort wird eingepreßt ... Und wenn die Sache kunſtvoll gemacht wird, kann aus nichts etwas werden. All' dies haben Sie nicht bedacht?"

„Nicht im geringſten. Ich ſagte mir ganz einfach: Du biſt allein, für die Liebe iſt es hohe Zeit, du hätteſt dich ſchon lange für eine Frau intereſſieren ſollen und wäre es nur, um den unabänderlichen Geſetzen der Natur zu gehorchen. Der Zufall führt dir ein ſympathiſches Geſchöpf in den Weg. Du haſt ihren Verſtand bewundert, ihrer Stimme gelauſcht, ihren Reiz auf dich wirken laſſen. Ihre Eleganz hat dir wohlgetan. Sie hat alſo einen tiefen Eindruck auf dich gemacht, denn dein ganzes Denken iſt voll von ihr. Du haſt unter dem Schleier ihr Geſicht nicht ſehen können? Dieſe Frau hat offenbar ihre Gründe, um ihre Züge nicht ſehen zu laſſen, und dieſe Gründe gehen dich gar nichts an. Iſt ſie ſchön? Hübſch? Häßlich? Ich habe den guten Durchſchnitt angenommen, denn da mir Schönheit allein bei

Digitized by Google

einer Frau nicht genügt, strebe ich nicht nach berückendem Reiz. Viel kostbarer als die Schönheit dünkt mich das Herz eines Weibes. Das vor allem fesselt mich. Und um die Wahrheit zu gestehen, ich konnte nicht an so viele Dinge denken. Törichte Hoffnungen — mein Roman ist ja bis jetzt nur ein Traum — gaukelten vor meinen Augen ... Ich wußte nur, ich würde Sie wiedersehen ... Damit war ich zufrieden. Ich sehe Sie, ich höre Sie, ich darf mit Ihnen plaudern ... Ich bin glücklich!"

Frau von Laurière schwieg. Die Worte, die sie gehört, taten ihr wohl. Das Blut in ihren Adern floß schneller. Sie ahnte, sie ging einer Täuschung, einer Enttäuschung entgegen. Sie fürchtete das kommende Leid. Der große Junge hatte schon ihr Interesse gewonnen, was er gesagt, hatte sie entzückt. Er war ehrlich ...

Allein sie selbst, war sie ehrlich? Beging sie nicht einen Vertrauensmißbrauch, wenn sie ihre Häßlichkeit vor ihm geheim hielt, ihr Gesicht nicht entschleierte?

Aber in ihr war ein heißer Drang, sich umarmen zu lassen, ihren Leib einem starken Sieger hinzugeben, in einem Taumel der Wollust zu versinken. War sie für ihre Sinne verantwortlich? Oder für ihre Häßlichkeit? Sie war unschuldig, ein Opfer. Schuld trug allein die Natur.

Ein Märchen begann nun, und sie war die Prinzessin. Wenigstens ein Augenblicksglück winkte ihr ... Warum sollte sie es im Keime ersticken? Warum sollte sie ihr eigener Henker sein? Wohl würde ihre Freude nicht lange dauern. Aber ist nicht das kürzeste Glück das schönste?

Digitized by Google

Ja, sie hatte den festen Vorsatz, sich Roger Lebrin zu schenken. Er sollte mit ihr machen, was ihm gefiel. Ganz würde sie sich hingeben, danach stand ihr Sinn. Ihr Gesicht sollte verschleiert bleiben und sie würde so lange als möglich die Komödie der Dame, die nicht gekannt sein will, spielen. Und wenn er eines Tages ihre Häßlichkeit entdeckte und sie verließ, dann mußte sie sich eben darein ergeben.

Es hieß jetzt also, Roger Lebrin auf den Weg der endgültigen Geständnisse zu bringen. Hatte sie denn Zeit zu warten? Begnügt sich der Hungrige damit, daß man ihm sagt: Morgen bekommst du zu essen?

„Habe ich Sie beleidigt?" fragte Roger Lebrin endlich.

„Nein", erwiderte sie, „ich überlege. Sie leiden unter derselben Leere des Daseins wie ich. Trotz unserer verschiedenen Lebenslage sind wir einander ein bißchen ähnlich. Sie haben unter der Enge der Verhältnisse gelitten; auch ich kenne das Leid. Trotz des Luxusses, in dem ich mich bewege, bin ich unglücklich; Sie wieder sind unglücklich durch die Armut, die Ihre Jugend von allen Seiten einengt. Und ich sage mir, es ist unsinnig, daß alle möglichen Bedenken, die mit uns persönlich nichts zu tun haben, mich auf dem einen Ufer des Lebensstromes festhalten, während Sie am anderen Ufer von der Freundschaft und Neigung Hilfe erwarten. Aber ich bin es der Welt, der Welt, deren Sklavin ich bin, schuldig, den bergenden Schleier nicht vom Gesichte zu nehmen. Sie dürfen mich nicht kennen ... Sie dürfen niemals das Geheimnis lüften, mit dem die

Digitized by Google

„Unbekannte“ sich umgibt ... Gibt es einen Mann, der solche Bedingungen annimmt? Würde ein Mann, welcher einer aufrichtigen Liebe fähig ist, sein Wort halten, immer die Augen zu schließen? Immer ... oder sehr lange?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort!“ rief Roger.

„Oh, an Ihrem guten Willen zweifle ich nicht!... Momentan meinen Sie es ehrlich ... Sie glauben sicher zu sein, daß Sie Ihr Versprechen nicht brechen werden ... Und an einem Tage der Müdigkeit wird die Neugierde stärker sein und Sie werden unterliegen ...“

„Wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe ... Vergessen Sie nicht, daß mein Stolz, meine Ehre meine einzigen Güter sind. Und Sie glauben, ich könnte meinen einzigen Besitz fortwerfen, um der bloßen Neugierde zu gehorchen und eine dumme, schlechte Tat zu begehen!“

„Verzeihen Sie mir!“ rief Clémence de Laurière. „Ich glaube Ihnen ... Aber ich bitte Sie, sprechen wir heut' abend nicht mehr von all' diesen Dingen... Ich bin verloren, ich fürchte mich ... Morgen, ja morgen abend will ich wieder herkommen mit der Hoffnung, Sie zu treffen ... Versprechen Sie mir nicht, zu kommen ... Lassen Sie mich in Unruhe ... Geben Sie mir kein Rendezvous, das würde nur auf unser Wiedersehen einen Schatten der Prosa werfen.“

Sie reichte ihm die Hand.

„Auf Wiedersehen ... Denken Sie ein wenig an mich ... Ich gehe jetzt nachhause ... Verlassen Sie

Digitized by Google

mich sofort ... Sagen Sie nichts ... Fürchten Sie nichts ... Wenn Sie wüßten, wie froh ich von Ihnen gehe!"

Und ehe er noch Zeit gehabt, ihr Lebewohl zu sagen und von seinen Hoffnungen zu reden, hatte sie ihn inmitten der Straße stehen lassen und eilte mit schnellen Schritten der Place de l'Étoile zu ... Der Triumphbogen schimmerte weiß durch die Nacht ... Die gemeißelten Steine leuchteten ... Da stand er, weit offen, wie eine ungeheure Pforte zur Hoffnung.

Digitized by Google

V.

Frau von Laurière war entschlossen, mit dem besten Willen von der Welt gleichzeitig ihre Liebschaften und die Heilung ihres Ekzems zu verfolgen. Was Roger Ledrin anbetrifft, so ging alles gut; mit ihrer Nase ging es nicht schlechter. In der Tat schien die Entzündung nicht nur nicht weiter um sich zu greifen, sondern sogar langsam zurückzugehen. Sie segnete den großen Spezialisten, den berühmten Gelehrten und bewahrte ihm grenzenlose Dankbarkeit. Jeden Morgen, wenn Merget zur täglichen Visite kam, konnte sie sich nicht an Lobsprüchen genug tun, pries die Pomade und beweihräucherte den Arzt. Merget wurde sogar unruhig; sollte ihm Dirlot, der Hallunke, den Streich gespielt und ein wirksames Rezept verschrieben haben? Doch erinnerte er sich sehr genau, daß er selbst das Reizmittel, das die Wirkung des Zinkoxyds wieder aufhob, hinzugefügt hatte. In seiner Unwissenheit wurde er sehr besorgt. Es gibt offenbar merkwürdige Krankheiten, die recht gut trotz anscheinend schädlicher Mittel heilen; und er träumte von Homöopathie.

Digitized by Google

Mit unermüdlicher Geduld nahm die Patientin ihre Bäder nach den Anweisungen Dirlot's, schluckte mit rührender Regelmäßigkeit die empfohlenen Baldrianpulver und selbst um ihre Liebe hätte sie den Gebrauch der berühmten Pomade nicht verabsäumt.

Als sie sich für etwas weniger häßlich hielt und der berühmte Pickel weniger rot leuchtete, da gestattete sie sich endlich die Annahme von Roger's Einladung.

Als wäre sie durch sein Betteln besiegt, erklärte sie ihm eines Abends:

„Ich will Ihnen glauben, lieber Freund, daß Sie so sehr in mich dringen, weil Sie mich ein bißchen lieben oder weil Sie mich besitzen wollen. Sie müssen selbst denken, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, wenn ich allabendlich zu diesem züchtigen Stelldichein kam. Es wäre grausam, wollte ich Ihnen noch länger Mißtrauen bezeigen. Ich vertraue Ihnen. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Wort halten, Ihr Versprechen nicht brechen werden."

„Ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben", sagte Roger Lebrin.

„Nun gut, morgen abend, statt daß wir uns hier treffen . . ."

„Oh, Sie wollen zu mir kommen? . . ."

„Ja, ich will kommen . . . Sie haben mich zu rühren verstanden . . . Sie haben meine schlafenden Instinkte aufgerüttelt . . . Mit Ihnen bin ich zu jeder Torheit bereit . . . Aber unter einer Bedingung: Kein Licht darf brennen, wenn ich zu Ihnen komme; an der Tür werden Sie mich bei der Hand nehmen und führen,

Digitized by Google

wohin es Ihnen gefällt ... Beim Fortgehen werden Sie mich einen Augenblick allein lassen ... Und ich werde Ihnen alles sagen, was mir durch den Kopf geht ... bis ich den Schleier vorgetan habe, der Ihnen die Züge Ihrer ... Freundin immer verbergen wird."

„Ich gehe darauf ein", versprach Roger.

„Also auf morgen abend", sagte sie; „jetzt aber sprechen wir nicht mehr davon, sprechen wir nicht mehr von uns selbst ... Es tut so wohl, in einer so hellen Nacht ganz an sich zu vergessen und nur den Himmel zu betrachten, wo das große Gedicht der Sterne vorüberzieht. Seit gestern ist der Sommer da. Und die Natur heißt ihn willkommen. Meine Seele ist voll Sentimentalität; ich versinke in eine kindische, wonnige Träumerei. Mir ist, als ginge ich am Arme meines Geliebten spazieren ..."

„Mir scheint, jeder, der uns ansieht und die Begeisterung in meinen Augen bemerkt, muß glauben, daß ich der glückliche Liebhaber meiner verschleierten Gefährtin bin."

Sie plauderten lange. Was sie sprachen, waren nur Nichtigkeiten, in wohlklingende Worte gekleidet. Als es Zeit zum Abschiednehmen war, überkam beide plötzlich eine seltsame Schüchternheit; sie wagten kaum auf das morgige Rendezvous anzuspielen, von dem sie sich so viel Glück versprachen.

— — — — — — — — — — —

In der Tat wurden ihnen zwei Stunden berauschender Lust zuteil. Die lang zurückgehaltene Begierde

Digitized by Google

wurde gierig gestillt. Ist es denn möglich, daß zwei so liebesdurstige Menschen sich mit bloßem Virtuosentum amüsieren werden? Es war ein Kampf, eine Orgie. Trunkene Empfindungen wogten durcheinander. Und als sie endlich von einander ließen, da mußten beide ihre Ermattung gestehen. Ihre Berührung war sofort sympathisch gewesen. Die Epidermen hatten sich wie Freunde berührt. Keinen einzigen Augenblick hatten sie sich getrennt; vielleicht fürchteten sie, sich in der herrschenden Finsternis nicht mehr zu finden.

Als sie nach der höchsten Liebesgunst keine Kraft mehr hatten, sich wieder und wieder zu umarmen, flüsterte Clémence:

„Nicht wahr, mein Schatz, du wirst jetzt vernünftig sein? Hast du alles vorbereitet, damit ich mich anziehen kann? Eine Kerze, Zündhölzer?"

„Ja, Angebetete, ich habe dir gehorcht."

„Dann gib mir die Zündhölzchen, bitte, küss' mich noch einmal ... sag' mir Lebewohl ... und verlass' mich ... Ich werde dir morgen schreiben ... In meinem Brief wird stehen, wann ich wieder kommen kann."

„Auf Wiedersehen!" rief sie zurück, als sie zum Fortgehen bereit stand.

„Auf Wiedersehen!" klang es als Antwort von der anderen Seite der Türe.

Sie ging.

An den folgenden Tagen war Clémence de Laurière nachsichtig genug, sich etwas weniger häßlich zu finden, wenn sie in den Spiegel sah. Doch, ach! eines Tages bemerkte Dr. Merget die sicheren Anzeichen eines neuer-

Digitized by Google

lichen Auftretens des Ekzems. Die Besserung war nur vorübergehend gewesen, Dirlot hatte ihn nicht betrogen. In der Tat sah die Unglückliche kurz darauf, trotz Dirlot's Pomade und Verordnungen, den dicken Pickel, rot wie in seinen schönsten Tagen, wieder erscheinen. Sie hatte Roger Lebrin eine Zusammenkunft versprochen und wollte es nicht verschieben. Sie fürchtete, seine Liebe zu verlieren, diese Liebe, die ihr tiefste Qual und höchste Lust brachte.

Sorgfältiger als gewöhnlich verhüllte sie ihren fast abstoßenden Kopf. Sie parfümierte ihren Körper und besprengte ihr Haar mit Verbenenessenz, hoffend, daß ihr Geliebter, von Düften und Liebkosungen betäubt, leichter auf das Sehen verzichten werde.

Kühner und daher auch geschickter geworden, war sie jetzt in den Armen des Hauptmanns eine vollkommene Liebeskünstlerin. Sie gab ihm die Küsse, von denen sie meinte, er möge sie am liebsten, sie war pervers und trieb es doch nicht zu toll, kurz, sie war so entzückend, wie ein Dämon der Wollust sein kann, der sich noch das kleinste Fünkchen Würde bewahrt hat.

Sie kannte jetzt Roger's Zimmer gut genug, um ohne Licht das Bett verlassen und wieder aufsuchen zu können. Tastend kleidete sie sich an und flocht ihr Haar. An jenem Abend brauchte sie eine Stecknadel zu ihrem Kleide ... Roger rannte, um ihr eine zu bringen ... Gedankenlos, mechanisch hob er den Vorhang zum Toilettezimmer. Die Türe dahinter war nicht geschlossen und die Lampe brannte. Ein Lichtstrom drang ins Zimmer.

Digitized by Google

„Oh!“ entfuhr es Clémence.

Roger wandte sich um und sah, ohne es zu wollen, das Gesicht seiner Freundin. Er sagte nichts. Aber er hatte das Gesicht, die Nase gesehen ...

Sie machte sich schweigend fertig. Das Ende des Liebestraumes war trübselig. Beide wußten ... Ihr Fortgehen war wie eine Flucht ... Er ließ sie gehen ... Er küßte sie zwar, aber sein Kuß war wie ein Abschied.

„Adieu!“ sagte sie.

„Adieu!“ erwiderte er; „wirst du mir schreiben? Aber ich glaube, daß ich bald verreisen muß. Heute wurde im Ministerium verkündigt, daß eine Reise des Generalstabes nach dem Orient vorbereitet wird. Ich werde sicherlich mitgehen.“

„In diesem Falle schreibe mir vor Ende der Woche unter deinem Anfangsbuchstaben, poste restante Avenue Marceau. Ich lasse deinen Brief holen oder hole ihn selbst.“

Es war fast Mitternacht. Clémence ging von der Rue de Grenelle, wo Roger Ledrin wohnte, zu Fuß nachhause. Schwermütig wanderte sie die Avenue Bosquet hinunter. Ein Unglück war über sie hereingebrochen, und ihr Herz wollte vor Gram zerspringen. Sie litt furchtbar, und das Leben war ihr zur Last. Als sie auf dem Pont de l'Alma die Seine überschritt, blieb sie einen Augenblick stehen und sah dem geräuschlosen, schwarzen, tiefen Wasser nach. Sie fühlte, hier war Heilung für ihren Kummer, ihren Überdruß. Viele Unglückliche hatten ihren Leiden ein Ende gemacht und den Sprung in das finstere, murmelnde Wasser gewagt ...

Digitized by Google

Doch die Angst überkam sie, sie würde den Mut finden, jene Leidensgefährten nachzuahmen — und hastig eilte sie über die Brücke; am anderen Ufer des Flusses wurde ihr erst leichter.

War ihr Kummer daran Schuld? Jedenfalls wurde die arme Nase immer abscheulicher, so daß sie schließlich ihrem Arzt seine Unfähigkeit, sie zu heilen, vorwarf.

„Sie wollen Medizin, nutzlose Medizin nehmen?... Was werden Sie sagen, wenn Sie sich den Magen ruiniert haben werden?"

Er spielte den aufrichtigen Arzt, der eine vertrauensvolle Patientin nicht zum besten haben will. Und dabei kannte er das wirksame Heilmittel ganz genau... Durfte er es anwenden? Nein, seine Bedürfnisse verbaten es ihm. Dr. Merget hatte kein Recht, sich selbst um eine Patientin zu bestehlen, bei der er täglich Besuch machte.

Was lag ihm an den seelischen Leiden dieses Weibes? Eine Närrin! Eine häßliche, eine reiche Närrin!...

Würde sich denn nicht jeder andere Arzt genau so benehmen? Gab es in ganz Paris einen einzigen Arzt, der genug Aufopferung besäße, um es auf eine Heilung ankommen zu lassen? Mit dem Ekzem würde auch die Patientin verschwinden... Wäre Frau von Laurière nerven- oder magenleidend gewesen, so wäre noch einige Hoffnung übrig geblieben!...

Natürlich tat sie ihm leid, trotzdem er seine Interessen wahren mußte; fast wäre es ihm lieber gewesen, der Pickel hätte sich ihr nicht gerade auf die Nase gesetzt, sondern an eine Stelle, wo er sich leichter ver-

Digitized by Google

ſtecken ließ ... War es ſeine, des Arztes, Schuld, wenn gerade das Geſicht verunſtaltet war?

Dann beruhigte er ſich mit ſeiner Standesphiloſophie: Ein Arzt iſt dazu da, möglichſt viele Patienten zu haben, ihre Leiden zu pflegen, ſie niemals zu heilen und ſie am Sterben zu hindern. Ein Patient, ein guter Patient nimmt bei ſeinem Tode die Rente des Arztes mit ins Grab.

„Wiederholen Sie Dirlot's Rezepte", ſagte er.

Wie ſie vorausgeſehen, fand Clémence poſtlagernd folgenden Brief von Roger Ledrin vor:

Geliebte Clémence!

Die Ereigniſſe beſtätigen leider meine Befürchtungen; ich reiſe morgen nach dem Orient und werde mindeſtens einen Monat ausbleiben. Ich ſchreibe dir mit gepreßtem Herzen, denn mir iſt, als würde ich dich lange nicht wiederſehen. Sicherlich wirſt du bald den Gefährten einiger ſchöner Nächte vergeſſen haben und wie ſoll ich dich wiederfinden, da ich nichts von dir weiß als deinen Vornamen?

Ich werde auf meiner Reiſe immer an deine Zärtlichkeit und deine Liebkoſungen zurückdenken, und dieſe Erinnerung wird mich ein bißchen über meine Abweſenheit tröſten. Ich werde dem Schickſal, das mich verfolgt und zum Alleinſein verdammt, weniger fluchen.

Was auch geſchieht, hoffe ich, du wirſt mir kein unfreundliches Gedenken bewahren; ich ſage dir Lebewohl und küſſe dich aufs Zärtlichſte.

Roger.

Digitized by Google

Clémence mußte begreifen. Sie begriff. Es war eben nicht möglich, daß ein Mann genug Gefallen an ihrem Leibe fand, um ihr Gesicht zu verzeihen, — dies Gesicht, das sie selbst haßte. Sie entschuldigte Roger. Er war nicht schuldig. Im Gegenteil, sie schätzte ihn noch mehr, weil er durch sein Zurücktreten seine Uneigennützigkeit bewies. Er hätte sich bei ihrer Vereinsamung zum Herrn ihrer Person und ihres Vermögens aufschwingen oder sich als Gatte erkaufen lassen können.

Für das Vergnügen, das er ihr gewährt, bewahrte sie ihm aufrichtige Dankbarkeit. Und nicht ohne Bangigkeit stellte sie sich die Frage: „Wann werde ich Seinesgleichen finden?"

Trotz aller Bedenken entschloß sie sich zu kämpfen. Sie verlor ihr Vertrauen zu Dirlot und faßte sogar gegen Merget Argwohn. Sie mußte dringend andere Ärzte fragen. Vielleicht fand sich einer darunter, der ihr Leiden zu behandeln verstand.

Durch Amandine — obwohl sie von deren Beziehungen zu dem Apothekergehilfen nichts wußte — ließ sie bei Herrn Pictoux nach Namen und Adresse eines guten Arztes in der Nachbarschaft fragen.

Man empfahl ihr Dr. Gurlingen, den Liebling des ganzen Stadtviertels, einen emeritierten Spitalsassistenten, der als äußerst gewissenhaft bekannt war.

Mit dieser Auskunft versehen, schrieb Frau von Laurière an den betreffenden Herrn und bat ihn, sie im Laufe des Nachmittags aufzusuchen. Dr. Gurlingen durfte ihrem Hausarzt nicht begegnen.

Digitized by Google

Dr. Gurlingen antwortete, er würde am nächſten Tage kommen.

Der erſte Blick auf die luxuriös möblierte Wohnung der jungen Witwe belehrte ihn, daß es hier einen Hausarzt geben müſſe.

„Gnädige Frau“, ſagte er daher ſofort zu der Dame des Hauſes, „darf ich fragen, wer Sie gewöhnlich behandelt? Sie haben ſicherlich einen Arzt . . .“

An eine ſolche Frage hatte Frau von Laurière nicht gedacht. In ihrer Überraſchung war ſie naiv genug, ihm Merget's Namen zu geſtehen.

„Dr. Merget iſt ein hervorragender Gelehrter, meine Gnädige . . . Außerdem ein überaus liebenswürdiger Menſch . . .“

„Oh, ich bin ganz Ihrer Meinung, ich hege für Herrn Dr. Merget die größte Hochachtung, . . . aber . . . Sehen Sie, Herr Doktor, ich will gegen Sie aufrichtig ſein. Seit einigen Wochen quält mich ein rotes Ekzem auf der Naſe; ich ſehe ſcheußlich aus . . .“

„Sie übertreiben“, proteſtierte der Arzt höflich.

„Oh, Herr Doktor, glauben Sie nicht, daß Sie mich tröſten müſſen! . . . Ich weiß, daß ich häßlich bin . . . Ich war immer häßlich . . . Aber früher ſah ich wenigſtens geſund und nicht widerwärtig aus. Heute, wiederhole ich, bin ich ſcheußlich. Nun gut; ſeitdem ich dieſes Ekzem habe, kommt Dr. Merget jeden Morgen her, um mich zu behandeln; er hat ſogar Dr. Dirlot zu Rate gezogen und dieſer hat mir ein Mittel verſchrieben. Während einiger Tage trat eine merkliche Beſſerung ein, dann aber wurde es immer ſchlimmer.

Digitized by Google

Ich bin trostlos! Ich verliere die Geduld! ... Doktor Merget rät mir zu warten und mit Dirlot's Salbe fortzufahren. Ich will nicht mehr warten. Ich habe Ihre Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit rühmen hören. Sie sind in unserem Viertel sehr beliebt. Alles, was man mir von Ihnen erzählt hat, war mir sehr sympathisch. Ich wünsche sehnlichst, daß Sie mir Ihre Hilfe zuteil werden lassen, ich werde Ihnen dafür ewig dankbar sein."

„Wo denken Sie hin, gnädige Frau! Was würde Merget sagen bei der Nachricht, daß ich ihm eine Patientin weggeschnappt habe! Er dürfte mich ja mit Recht verachten! ... In unserem Stande tut man das nicht, meine Gnädige. Und um nichts auf der Welt möchte ich in den Ruf kommen, daß ich einem Kollegen, noch dazu einem Freunde, seine Patienten gestohlen habe."

„Wie, Herr Doktor, Sie lehnen ab?"

„Ich kann nicht anders, gnädige Frau. Sie sind in sehr guten Händen, Merget ist ein bewährter Arzt, er hat die Examina glänzend bestanden ..."

„Sie weigern sich also, mich zu behandeln, weil Dr. Merget mein Hausarzt ist? Sie würden mich sterben lassen, wenn ich schwer krank wäre?"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, Sie gehen ins Extrem. Wenn man mich in einem schweren Fall zu Ihnen riefe, so würde ich Sie bis zur Ankunft meines Kollegen nach bestem Wissen und Gewissen behandeln ... und Sie dann seiner Pflege überlassen, es sei denn, er verlangte selbst meine Mithilfe."

Digitized by Google

„Wenn alſo Dr. Merget ſelbſt Sie um Ihre Meinung über mein Leiden erſuchte, ſo würden Sie mich unterſuchen?"

„Sicherlich, gnädige Frau."

„Danke, Herr Doktor. Ich ſchreibe ſofort an Doktor Merget, daß ich Sie zu konſultieren wünſche."

„Ich bin vollkommen einverſtanden. Und ich hoffe, unſer Zuſammenwirken wird guten Erfolg haben."

„Auf Wiederſehen, Herr Doktor."

„Auf Wiederſehen, gnädige Frau."

Einige Stunden ſpäter erhielt Merget gleichzeitig mit dem Schreiben Frau Laurière's folgenden Brief von Gurlingen:

Lieber Freund!

Heute nachmittag wurde ich zu Frau von Laurière gerufen, die meine Meinung über ihren hartnäckigen Geſichtsausſchlag hören wollte. Sobald ich erfuhr, daß Sie ihr Hausarzt ſind, habe ich ſelbſtverſtändlich die Unterſuchung abgelehnt, da ich Sie nicht bei Ihrer Patientin verdrängen wollte. Sie wird Ihnen wahrſcheinlich ſchreiben, damit wir gemeinſchaftlich über ihren Fall beraten. Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß ich in allernächſter Zeit verreiſen muß und Ihnen daher ſehr verbunden wäre, wenn unſere Zuſammenkunft ſo bald als möglich ſtattfinden könnte. Ich bin morgen gegen neun Uhr vormittags frei.

Mit den beſten Empfehlungen

Ihr

Dr. Gurlingen.

Digitized by Google

Merget telephonierte an Gurlingen, und sie setzten ihre Zusammenkunft für den morgigen Tag fest. Doch wollte er ihn sprechen, bevor sie sich zu Frau von Laurière begaben. Er würde ihn um neun Uhr in seiner Wohnung abholen, und auf dem Wege könnten sie dann plaudern.

In ein paar Minuten hatten die beiden wackeren Heilkünstler die Komödie abgemacht. Es war eine Wiederholung des Abkommens zwischen Merget und Dirlot.

„Ob sie ein bißchen mehr oder weniger häßlich ist, daraus mache ich mir nicht so viel" — Merget schnippte mit den Fingern. „Sie wissen, wie hart jetzt die Zeiten sind ... Wir haben große Auslagen ... Für mich ist sie die Henne mit den goldenen Eiern ..."

„Hören Sie, Merget ... Sie wissen, ich verstehe Sie! Wir sind Leidensgefährten ... Hören Sie, gäbe es nicht etwas Besseres, um alle Beteiligten zufrieden zu stellen? ... Denn ich bin nicht Ihrer Ansicht, lieber Kollege ... An Ihrer Stelle würde ich das Ekzem Ekzem sein lassen ... Sie dürfen nicht vergessen, der Pickel kann sehr gut von selbst vergehen, wenn sie nicht mehr ihre Pomade gebraucht und sich vierzehn Tage ruhig verhält."

„Freilich ... Auf diese Art würde er am Schnellsten heilen."

„Nicht wahr? Nun wohl, ich möchte das Ding sofort heilen und das Verdienst der Kur haben. Dafür soll sie einen anständigen Magenkatarrh bekommen, der Ihnen diese Patientin für ewige Zeit garantiert. Ich

Digitized by Google

habe vier oder fünf solche Fälle, richtige Haupttreffer, sage ich Ihnen. Und dabei behandle ich sie nach meinem besten Wissen . . . Aber das Leiden ist einmal vorhanden, da ist nichts mehr zu machen. Ich schicke sie nach Vichy . . ."

„Famos!... Dort gedeihen alle Magenkrankheiten!... Sie haben vielleicht Recht!"

„Ein Ausschlag, sehen Sie, ein Ausschlag! . . . Der vergeht gerade, wenn Sie glauben, nun halten Sie ihn fest! . . . Das verschwindet, wie es gekommen ist . . ."

„Natürlich . . ."

„Sie werden selbstverständlich handeln, wie Sie wollen . . ."

Sie kamen zu Frau von Laurière.

„Hier ist meine Patientin", stellte Dr. Merget die Kranke seinem Kollegen vor. „Seit mehreren Jahren beobachte ich sie; sie ist zwar etwas nervös, erfreut sich aber im Übrigen einer vorzüglichen Gesundheit . . . Es hat nichts zu bedeuten und außerdem läßt sich leider nichts dagegen tun, denn Langeweile und Einsamkeit sind die einzigen Ursachen dieser leichten Neurasthenie. Vor etwa vierzehn Tagen . . ."

„Vier Wochen, Doktor . . . Sogar sechs Wochen", unterbrach Clémence.

„Kann sein . . . Ein Ekzem — Dirlot erklärt es für ein „eccema virtus" — hat sich auf der Nase lokalisiert. Wir haben es behandelt, ich werde Ihnen Dirlot's Rezepte zeigen, und heute ist trotz einer neuerlichen, leichten Rötung eine bedeutende Besserung zu konstatieren. Ich glaube, daß diese Entzündung, die

Digitized by Google

meine verehrte Patientin so sehr beunruhigt, die letzte sein wird. Binnen Kurzem wird die Besserung deutlich zu merken sein. Leider sind Damen nicht geduldig, besonders wenn es sich um das Gesicht handelt . . ."

„Doktor, Sie wissen, ich kann nicht darauf Anspruch machen, zu gefallen . . . Mit meinem Äußeren . . ."

„Meine Gnädige, seien Sie doch nicht gegen sich selbst grausam", unterbrach sie Merget und fuhr, zu seinem Kollegen gewendet, fort:

„Ich meine also, wir sollten Frau von Laurière ein kräftiges Abführmittel geben, eine Pomade nach denselben Prinzipien wie Dirlot's verschreiben und vielleicht nur die Dosis Zinkoxyd erhöhen."

„Ganz meine Ansicht", bekräftigte Gurlingen.

„Außerdem habe ich Frau von Laurière eine Kur in Châtel-Pouilly empfohlen."

„Vortrefflich!"

„Unter der umsichtigen Behandlung von Herrn Dr. Lerèvre."

„Ich kenne ihn sehr gut, ein ausgezeichneter Mensch... Gnädige Frau werden mit ihm sicherlich sehr zufrieden sein . . . Hat er nicht auch früher im Spital gearbeitet?"

„Ja, wir waren zusammen in Beaujou."

„Ich erinnere mich, in der Tat."

Der Form halber betrachtete Gurlingen die Nase der Geprellten sehr genau und ernsthaft, entdeckte wie zufällig eine Schorfbildung, die er für das sichere Anzeichen einer baldigen Besserung erklärte, wiederholte nochmals mit einem großen Aufwand von technischen und hochtrabenden Ausdrücken alles, was Merget schon

Digitized by Google

gesagt und zog sich schließlich, wie seinerzeit Dirlot, mit seinem Spießgesellen in den Salon zurück, um das Rezept zu verfassen. Einem starken Purgativ wurde eine magenschädliche Substanz beigemengt, aus Dirlot's Zinkpomade wurde das Reizmittel entfernt, das Merget früher hinzugefügt hatte. Und der böse Streich war geschehen.

Frau von Laurière gab Herrn Dr. Gurlingen außer den lebhaftesten Dankesversicherungen eine sehr reichliche Belohnung und reichte Merget ihr Händchen:

„Auf Wiedersehen!" sagte sie.

Die beiden Ärzte gingen.

„Ja, mein Lieber, ich weiß, es ist gemein! . . . Wenn wir aber nicht solche Gänse hätten, könnten wir ebenso gut die Bude zusperren . . ."

„Die ist Ihnen sicher!"

„Pah! . . . Natürlich . . . Sie müssen wissen, verehrter Freund, zwei Patientinnen wie diese zahlen mir den Zins", schloß Merget.

„Das läßt sich denken . . ."

Digitized by Google

VI.

Von Dr. Merget aufs wärmste an den Anstaltsarzt empfohlen, traf Frau von Laurière am zehnten Juli in Châtel-Pouilly ein.

Wie die meisten Badeorte, die in den letzten Jahren gegründet wurden, um die Börsen naiver Gemüter zu erleichtern, vermag Châtel-Pouilly alle Leiden zu heilen. Keine Darmaffektion kann den Klystieren von Châtel-Pouilly und der von Dr. Pip, dem Gründer des Sanatoriums, erfundenen Kanüle widerstehen. Man trinke drei- oder vierhundert Gramm Sankt Gudula-Quellwasser, und der schwächste Magen wird seine volle Elastizität wiedergewinnen. Die Bäder in Châtel-Pouilly sind von wunderbarer Kraft: sie stärken die Haut, gleichen die Runzeln aus und überwinden die hartnäckigsten Hautkrankheiten. Die Duschen haben eine noch befriedigendere Wirkung, denn chronischer Rheumatismus, alle Gelenks- und Muskelschmerzen verschwinden sofort. Selbstverständlich tut eine vollständige Kur in Châtel-Pouilly auch der Leber, den Lenden und der Blase ungemein gut. Außerdem hat man beobachtet, daß nach

Digitized by Google

einem Aufenthalt in Châtel-Pouilly die Haare nicht mehr ausfielen, sondern dichter wurden als je vorher. Neuralgie, Migräne, Kongestionen, allgemeines Übelbefinden, — für Châtel-Pouilly eine Kleinigkeit!

Ferner liegt Châtel-Pouilly — und das ist nicht der geringste seiner Vorzüge — im freundlichsten Teil der Auvergne. Man findet hier grüne Täler und eine trockene, milde Temperatur; nirgends weht ein so angenehmer Wind wie hier. Und die Aprikosen, die Pflaumen! Nur in Châtel-Pouilly wird gutes Obst gegessen. Langweilige Abende gibt es nicht, denn das Kasino kann sich mit jedem anderen messen. Lustspiele und Operetten werden ebenso gut wie sonstwo aufgeführt. Man kann bei den „Petits chevaux“ ebenso leicht gewinnen und verlieren, wie im Bakkarat, und es gibt in Châtel-Pouilly fast ebenso viele Falschspieler wie in anderen Weltbädern. Zwei- oder dreimal im Tage konzertiert die Kurmusik und zwar ebenso falsch, als wenn Rigo selbst dirigierte. Es ist entsetzlich heiß in Châtel-Pouilly. In den Läden wird dem Kunden ohne die leisesten Gewissensbisse das Fell über die Ohren gezogen, die Inhaber der Spielhöllen stehlen schamlos, und die Einheimischen machen sich über die Badegäste lustig. Sie selbst würden um keinen Preis dies Wasser trinken oder sonst gebrauchen, das so schlecht riecht und nicht einmal die Hunde wollen. Was sie natürlich nicht hindert, den pariser Gimpel zu rupfen, den dummen „Stadtfrack“, der ihnen vom Juni bis September sein Geld in den Rachen wirft, weil angeblich die Gegend schön, das Wasser heilkräftig und

Digitized by Google

die Luft rein ist. In Wirklichkeit ist die Gegend nicht hervorragend, das Wasser scheußlich und die Luft voller Miasmen, die aus einem abscheulichen kleinen Flusse aufsteigen. Dieses Flüßchen würde im Sommer überhaupt austrocknen, wenn ihm nicht während der Hundstage der Abfluß aus allen Hotel-Abtritten und -Küchen zu Hilfe käme. In der Tat, der Bach von Châtel-Pouilly ist eigentlich nur eine offene Kloake, wo sich das Badewasser, die Klystiere und der Urin von etwa achttausend Badegästen und ebenso vielen Einheimischen mischen.

In Begleitung Amandine's — die ihren Liebhaber unter Tränen verlassen hatte — stieg Clémence de Laurière im Hôtel des continents ab. Schon die Preise in diesem Hotel verkündeten beredt, daß es erstklassig war.

Nachdem sie sich ein bißchen häuslich eingerichtet, überließ sie Amandine das Auspacken und besah die Stadt, die Badeanstalt und den Park. Die Leute fixierten sie unverschämt. Man hatte sie noch nicht gesehen, sie war eine „Neue". Des Abends begab sie sich mit ihrem Empfehlungsschreiben zu Dr. Lerèvre. Eine volle Stunde mußte sie warten, bevor sie an die Reihe kam. Lerèvre war jetzt en vogue.

Als sie endlich vor dem „emeritierten Assistenzarzt" erschien, hatte sie schon von Châtel-Pouilly reichlich genug.

Der Mann der Wissenschaft las den Brief Merget's aufmerksam durch, runzelte mehrmals die dicken Augenbrauen und sagte schließlich lächelnd:

„Ich werde Sie morgen früh zwischen sechs und

Digitized by Google

sieben in Ihrem Hotel aufsuchen, gnädige Frau. Ich muß Sie erst gründlich untersuchen, bevor ich Ihnen Ihre Kur verordnen kann."

Er stellte die allergewöhnlichsten Fragen und begleitete die neue Patientin endlich, immer mit demselben Lächeln auf den Lippen, bis zur Türe.

Dr. Lerèvre wußte nun, daß diese Dame die teuerste Kur bezahlen konnte. Er tat, als würde er alle Organe untersuchen, fand den Bauch hart, den Magen geschwollen, die Haut entzündet und verordnete ein Duschbad jeden Morgen, ein Klystier alle drei Tage, und morgens und abends vor dem Essen zwei Glas Sankt Gudula-Quellwasser. Sie sollte ihn über die Wirkung der Kur auf dem Laufenden halten. Für diesmal bestellte er sie nach dem zweiten Klystier zu sich.

Die Behandlung Dr. Lerèvre's machte Clémence de Laurière entsetzlich matt. Sie konnte nicht mehr essen und klagte dies dem Arzt, der sich erfreut die Hände rieb und ausrief:

„Bravo! Ganz famos! Das ist die betäubende Wirkung der Bäder: Ein sicheres Pfand des Erfolgs!"

Diesem Enthusiasmus gegenüber konnte Clémence nur mit der Kur fortfahren. Vor ihrer Ankunft in Châtel-Pouilly hatte sie immer durch ihr hitziges, liebesdurstiges Temperament gelitten. Vierzehn Tage später war sie völlig ausgepumpt. Kopfschmerzen peinigten sie fast jeden Tag.

„Mein Hirn ist ganz leer", pflegte sie zu sagen.

Das Gedächtnis versagte ihr zuweilen und sie fühlte sich unwohl, ohne recht sagen zu können, was ihr fehle.

Digitized by Google

Sie nahm sich vor, gleich bei ihrer Rückkehr nach Paris mit Merget darüber zu reden.

Dem Anstaltsarzt wagte sie sich nicht anzuvertrauen, nicht weil er ihr antipathisch war, sondern eher aus kindlichem, unüberwindlichen Schamgefühl.

Überdies konnte sie trotz allem Guten, was man ihr über den berühmten Wunderwirker von Châtel-Pouilly gesagt, kein rechtes Vertrauen zu ihm fassen.

Als sie es eines Nachmittags in ihrem Hotelzimmer vor Langeweile nicht mehr aushielt, ging sie ins Kasino. Auf der Terrasse konzertierte eine Truppe Neapolitaner. In einen Korbfauteuil zurückgelehnt, horchte sie zerstreut auf den Ton der Geigen und Mandolinen, als drei Herren sich in ihrer Nähe niedersetzten. Das Kasino war sehr wenig besucht. Die Herren waren noch jung, im besten Mannesalter. Sie hatten sich kaum niedergelassen, so setzten sie das begonnene Gespräch fort, das von Badeorten im Allgemeinen und Châtel-Pouilly im Besonderen handelte.

Obwohl sie leise sprachen, konnte sie Clémence verstehen:

„Ich versichere Ihnen", meinte der eine, „es ist ein ausgezeichnetes Geschäft. Der Boden hat noch nicht seinen Maximalwert erreicht. Die Zahl der Besucher wächst mit jedem Jahre. Sehen Sie sich nur die Hotels an, alles ist gesteckt voll. Man behauptet, mit ein bißchen Reklame kommen nächstes Jahr fünftausend Gäste mehr her als heuer."

„Und wenn im Gegenteil weniger kommen . . ." warf der andere ein.

Digitized by Google

„Nicht möglich", versicherte der dritte. „Das ist mathematisch nicht möglich."

„Die Quellen fließen reichlich . . ."

„Die Quellen, mein Lieber, sind, unter uns gesagt, ein Schwindel!"

„Sie irren!"

„Ich irre? . . . Aber, Verehrtester, alle Quellen sind Schwindel, das wissen Sie besser als jeder andere. Sie sind jetzt gerade modern, das leugne ich nicht. Wenn aber die Freunde derselben einmal aufgeklärt sind und die Gewißheit erlangen, daß man sie foppt, dann werden sie irgend etwas Neues auftreiben und uns zum Kuckuck schicken . . ."

„Alle Ärzte sind auf unserer Seite . . ."

„Das ist noch nicht das Beste . . . sie kosten uns genug Geld."

„Ja, aber ohne sie ist nichts zu machen. Hören Sie, ich will Ihnen einmal Lerèvre's letzten Ausspruch mitteilen — und Lerèvre ist ein Schlaukopf!"

„Was sagt er?"

„Châtel-Pouilly wird in fünf Jahren auf gleicher Stufe mit Vichy stehen. Er war heuer im Winter in Paris und hat fast alle Doktoren besucht, die, wie er, früher in den Spitälern gearbeitet haben . . . Sie kennen doch das Syndikat der emeritierten Spitalsärzte?"

„Ja."

„Alle versprachen, ihm Patienten zu schicken. Und sie haben Wort gehalten. Lerèvre kann nicht mehr alles allein bewältigen und spricht davon, nächstes Jahr zwei

Digitized by Google

neue Ärzte kommen zu lassen. Er muß seiner Sache sehr sicher sein, wenn er so spricht. Lerèvre hat große Bedürfnisse und würde sich keine Konkurrenten verschreiben, wenn er nicht sicher wüßte, daß er der ganzen Klientel nicht mehr allein nachkommen kann."

„Ich werde mit Lerèvre sprechen", sagte der Pessimist. Der Architekt verlangt sechshunderttausend Franken für den Hotelbau. Das ist eine Summe. Das Geld ließe sich ja auftreiben . . ."

„Was ist Ihr letztes Wort?" fragte der erste Sprecher.

„Wir werden sehen . . ."

„Bis wann werden Sie sich entscheiden?"

„In acht Tagen."

Der letzte stand auf und empfahl sich von seinen Begleitern, die ruhig sitzen blieben, ohne sich um Clémence's Nähe zu kümmern.

Frau von Laurière blieb unbeweglich an ihrem Platze und schien nicht auf das zu achten, was die Herren sagten.

„Er wird mittun!" behauptete der erste.

„Ich glaube", stimmte der andere bei.

„Übrigens, wenn nicht er, dann andere. Es ist ein goldenes Geschäft. Die Preise können erhöht werden. Lerèvre ist überzeugt, der Patient muß gerupft werden. Je mehr man ihn an der Nase herumführt, je mehr man ihn ausbeutet, desto wohler fühlt er sich. Überhaupt die Pariser gehen immer auf den Leim und lassen sich alles gefallen. Und Paris eben brauchen wir. Wir müssen und werden es haben. Die Quellen, die Quellen!...

Digitized by Google

Natürlich ein Schwindel! Das muß mir nicht erst gesagt werden. Das Wasser schadet im Grunde mehr als es nützt."

„Der Magen! . . ."

„Freilich. Man gibt ihnen allen möglichen Schmutz zu trinken und im Gasthaus müssen sie den reinen Schlangenfraß hinunterwürgen. Es ist überall dasselbe."

„Man muß in drei Monaten so viel verdienen wie andere im ganzen Jahr."

„Eben."

Einen Moment schwiegen sie und sahen einer jungen Frau nach.

„Sehr niedlich."

„Eine Kokotte."

„Ja, ich habe sie neulich mit dem Prinzen im Auto gesehen."

„Ah, sehr gut, da wir gerade vom Prinzen reden; man hat mir eine famose Geschichte von ihm erzählt. Vor zwei Jahren war er irgendwohin gefahren, um Schlammbäder zu nehmen . . . Ich weiß nicht warum . . . Der Badeschlamm ist natürlich ein unerhörter Unflat. Und so oft man ihm auch versicherte, der Schlamm in der Wanne würde täglich gewechselt, er wollte es nicht glauben. Es hieß nun den Beweis für seine Behauptung erbringen. So rauchte er jeden Morgen im Bad eine Zigarette und versteckte den Stummel in einem Winkel der Badewanne. Nach vierzehntägiger Behandlung zog er vor dem behandelnden Arzte, der ihm versichert hatte, der Schlamm würde gewechselt, vierzehn Stummel aus der Wanne heraus. Das Gesicht des Doktors können Sie sich vorstellen! Natürlich hat der Prinz

Digitized by Google

keinen Fuß mehr in jenen Kurort gesetzt und eine solche Reklame für die Schlammbäder gemacht, daß es jetzt damit aus ist."

„Den Dummköpfen ist recht geschehen. Ich begreife, daß man den Nächstbesten im Dreck ersticken läßt, wenn aber einer das Glück hat, einen Prinzen zu erwischen, dann muß er ihn auch mit Rücksicht behandeln."

Frau von Laurière blieb allein und hatte Zeit, über das Gehörte nachzudenken. Die Leute hatten Recht. Zum erstenmal wurde ihr klar, daß ihr das „Quellwasser" schadete. Sie, die nie magenleidend gewesen, hatte jetzt vor und nach den Mahlzeiten schmerzhafte Krämpfe. Auch das Leben in dem unangenehmen Städtchen tat ihr nicht gut. Übrigens war es hier viel heißer als in Paris. So beschloß sie eines schönes Tages, nicht das Ende der Kur abzuwarten und Châtel-Pouilly Lebewohl zu sagen.

Als Dr. Merget sie besuchte, klagte sie über die Wirkung des Sankt Gudula-Wassers auf ihren Magen. Der Arzt gedachte des Rezeptes, das er im Einverständnis mit Gurlingen geschrieben. Lerèvre mußte geopfert werden.

„Der Esel!" rief er. „Er hat Sie eine viel zu starke Kur gebrauchen lassen. Sie haben wahrhaftig eine kleine Magenerweiterung ... Und ich hatte Sie ihm doch so sehr ans Herz gelegt! Sie sind eben keine gewöhnliche Frau; was den meisten gut tut, kann sehr leicht Ihnen schaden. Sie müssen fortwährend beobachtet werden. Bei Ihnen ist alles nervös. Alles wirkt auf Sie und Sie könnten aus bloßer Langeweile ernstlich krank werden. Glücklicherweise ist der Schaden noch nicht groß..."

Digitized by Google

„Und das Ekzem?“ fragte Frau von Laurière.

„Das iſt geheilt; überzeugen Sie ſich ſelbſt. In einem Monat wird nichts mehr zu erkennen ſein. Die Haut wird ſich noch ein paarmal ſchälen . . .“

„Wenn ich an die See ginge?“

„Hüten Sie ſich vor der See. Die ſalzige Luft iſt ſchlecht für die Haut, ſie iſt ein Reizmittel. Ich weiß zwar, daß ſie manchmal die entgegengeſetzte Wirkung hat, aber bei Ihnen will ich es nicht auf ein Lotterieſpiel ankommen laſſen. Vor allem handelt es ſich jetzt um Ihren Magen. Zeigen Sie die Zunge, gnädige Frau.“

Clémence gehorchte.

„Sie iſt ein bischen belegt . . . Trinken Sie gerne Milch?“

„Nicht ſehr gerne.“

„Das iſt ſchade . . . Ich hätte Ihnen gerne Milch mit Vichy verordnet . . . aber ich will Sie nicht zwingen . . . Nehmen Sie morgens und abends Kamillentee . . .“

„Kamillentee kann ich auch nicht leiden . . .“

„Und Menthe? . . . Meliſſe? . . .“

„Lieber trinke ich . . .“

„Nehmen Sie, was Ihnen am liebſten iſt . . . Außerdem werde ich Ihnen Kohlen-Cachets verſchreiben... Kohle iſt als Magendesinfektionsmittel ſehr wertvoll . . . Ich hätte mich ſo gefreut, wenn Lerèvre . . . Nun, jetzt iſt's zu ſpät. Sie ſehen trotzdem gut aus . . . Dieſe Bäder und Klyſtiere geben dem Teint eine herrliche Friſche . . . Ihre Haut iſt blendend weiß . . . Heute würden Sie ſelbſt nicht mehr wagen, ſich häßlich zu nennen.“

Digitized by Google

„Schön aber auch nicht . . ."

„Doch, doch . . . Ich muß Ihnen noch danken, daß Sie so liebenswürdig an meinen Jungen gedacht haben. Er hat in den Früchten geschwelgt, die Sie ihm geschickt haben . . ."

„Ich liebe Kinder so sehr."

„Ja, ich habe oft daran gedacht . . . Sie, mit Ihrer Güte, Ihrem goldenen Herzen, Sie hätten ein Kind haben müssen, auf das Sie Ihren ganzen Reichtum an Liebe ergossen hätten. Sie hätten es angebetet, es hätte Sie über all' Ihren Kummer getröstet . . ."

Amandine trat ein.

„Frau von Proye läßt fragen, wie es der gnädigen Frau geht . . ."

„Ersuchen Sie Frau von Proye, eine Minute zu warten."

Der Arzt empfahl sich und Clémence de Laurière ging zu ihrer Freundin in den Salon.

„Und dein Landaufenthalt?" fragte Frau von Proye, nachdem sie einige Minuten geplaudert.

„Ich weiß nicht, was ich davon halten soll . . . ich habe mir vielleicht einen Magenkatarrh geholt . . ."

„Nein!"

„Ich versichere dir. Was willst du? Alles verfolgt mich, und den hübschen Frauen läuft das Glück nach. Ich glaube, die Häßlichkeit ist bestimmt, „der Menschheit ganzen Jammer" auszukosten. Das Leben ist mir verhaßt. Ich lebe allein, ich wage kaum auszugehen . . . Wir sind seit langem befreundet, mit dir kann ich wie mit einer Schwester sprechen: Nun, ich bin schrecklich müde."

Digitized by Google

„Geh' auf Reisen."

„Wohin? Eine Frau allein kann nicht reisen."

„Ist dir dein Kammermädchen treu?"

„Ja, aber in den Hotels läßt sie sich durch die Ratschläge der anderen Dienerschaft verderben. Und dann ist sie selbst ein Frauenzimmer, unabhängig und nicht eben tugendhaft. In Châtel-Pouilly trieb sie sich mit allen Kellnern herum . . . Ich habe auch gar keine Lust zu reisen . . . Ich bin krank."

„Höre, Clémence, ich habe einen ausgezeichneten Arzt, einen Mann, dem man sich ruhig anvertrauen darf; willst du ihn kommen lassen? Ich bin überzeugt, du bist nur ein bischen neurasthenisch . . . Du solltest mehr Zerstreuung haben . . ."

„Und ein wenig Glück!"

„Du wirst es finden. Warum heiratest du nicht wieder?"

„Wen?"

„Du bist reich."

„Mein Mann würde mich anwidern . . . Ich habe an dem ersten genug gehabt . . . Vor einigen Monaten hatte ich einen Geliebten . . .

„Wirklich?!"

„Das überrascht dich, nicht wahr? . . . Er hatte mein Gesicht nicht gesehen . . . Er liebte mich; vielleicht war diese Liebe aus dem Geheimnis, mit dem ich mich umgab, entstanden . . . Aber ewig kann man sein Gesicht nicht vor einem Liebhaber verbergen; ohne es zu wollen, überraschte er mich eines Tages ohne Schleier..."

„Nun und?"

Digitized by Google

„Zwei Tage darauf erhielt ich einen Brief, in dem er mir seine Abreise anzeigte. Ach, er war ein reizender Mensch . . ."

„Du kanntest ihn?"

„Ich machte seine Bekanntschaft auf die allergewöhnlichste Weise . . . Bei einem Auflauf auf der Straße sprach er mich an."

„Weißt du, daß man jetzt die Gesichtsmassage erfunden hat?"

„Ich habe damit einen Versuch gemacht. Das Resultat war kläglich. Es sollte mich nicht wundern, wenn ich das Ekzem auf der Nase, das vielleicht doch noch einmal heilen wird, der komplizierten Massage eines modernen Charlatans verdanke."

„Es heißt aber, daß Dr. Smetsow . . ."

„Der eben war es. Dr. Merget erfuhr nie, daß ich bei ihm gewesen war, sonst hätte er sicherlich auf meine Behandlung verzichtet. Jetzt habe ich nur eines zu tun: Alt zu werden. Jedes Jahr werde ich noch ein bißchen häßlicher werden . . . Wenn ich jetzt auch noch mein Magenleiden behalte, wird man mir meines Atems halber aus dem Wege gehen müssen. Die Leute wagen schon so wie so nicht mehr mich anzuschauen."

Frau von Proye versuchte zu lachen.

„Du hast heute entschieden einen schlechten Tag. Vor meiner Abreise besuche ich dich noch."

Sie küßten sich, aber schon auf der Stiege murmelte die Freundin:

„Arme Clémence! Es ist wahr, daß sie aus dem Munde riecht!"

Digitized by Google

Es war ein drückend heißer Tag. Clémence de Laurière ging aus, sobald der Abend hereingebrochen war. Paris sah so fröhlich aus. Trotz des vorgerückten Sommers fuhren eine Menge Bekannte im Wagen ins Bois. Sie winkte einem Fiaker und ließ sich bis zur Porte Dauphine fahren. Dort stieg sie aus und wagte sich allein und zu Fuß in die dunklen Alleen des Bois.

Beim Chinesischen Pavillon saßen viele Leute auf den Sesseln und atmeten ruhig die laue Nachtluft ein; die Zigeunerbande kratzte ihre abgedroschenen Weisen und machte so viel Lärm als nur möglich. Ein Sessel war frei, und sie setzte sich. Vielleicht wagte sie nicht mehr, weiter zu gehen.

Sie saß schon ziemlich lange da, ohne sich um die Aufstehenden oder die neuen Ankömmlinge zu bekümmern, als ein junger Mann, der ihr nicht aufgefallen war, leise zu ihr sagte:

„Wollen Sie mit mir ein wenig im Bois spazieren gehen?"

Sie sah ihn überrascht an; es war ein seltsamer Mensch mit langem Haar, aber ohne Bart, noch Schnurrbart. Seine Augen glänzten merkwürdig stark und mußten geschminkt sein. Die Stimme klang sanft und schleppend, das Gesicht war bleich. Trotz allem war er ein hübscher Junge.

„Ich werde tun, was Sie wollen", fuhr er fort.

Clémence wurde immer verdutzter.

„Sie können mir geben, so viel Sie wollen, je nachdem Sie eben zufrieden gewesen sind", fügte er hinzu.

Digitized by Google

Jetzt verstand Clémence.

„Es gibt also auch männliche Prostituierte", dachte sie.

Sie zögerte eine Sekunde, versuchte nachzudenken und entschloß sich dann, die gebotene Gelegenheit zu benützen.

„Ins Bois gehe ich nicht mit Ihnen", sagte sie, „aber kommen Sie mit mir in ein Hotel."

„Das kostet einen Louis."

„Gut, Sie werden einen Louis bekommen."

Eine halbe Stunde später setzte sie ein Fiaker im Hotel Omnibus ab.

Sie fürchtete nicht, bei vollem Licht ihr Gesicht sehen zu lassen.

Diesesmal waren die Rollen vertauscht, und es mußte nach ihrer Pfeife getanzt werden.

Und wie so viele Prostituierte war der ausgehungerte, geschminkte junge Mensch bereit, die Launen des Weibes, dem er sich verkauft, zu befriedigen.

Die Seltsamkeit ihrer Rolle erhöhte Clémence's Vergnügen. Es unterhielt sie, die Talente dieses berufsmäßigen Prostituierten zu studieren. Sie verachtete ihn so sehr, daß sie nicht das leiseste Bewußtsein einer Sünde überkam. Dies Individuum war kein Liebhaber, sondern ein Werkzeug. Sogar ein schlechtes Werkzeug.

Vor Mitternacht verließ sie ihn; auf seine Bitte überließ sie ihm das Zimmer allein.

„Wenn ich das Zimmer habe", sagte der Unglückliche, „kann ich vielleicht heute Nacht noch etwas verdienen."

Als sie nachhause kam, nahm sie ein Bad.

Digitized by Google

VII.

„Amüsieren Sie sich!... Sie brauchen Zerstreuung!“ Darauf beschränkte sich jetzt Merget's Wissenschaft.

Und wenn er sagte: „Amüsieren Sie sich!“, so konnte Frau von Laurière nicht der leiseste Zweifel über den Sinn dieser Anempfehlung bleiben.

Unter einem nichtigen Vorwand hatte er die intimsten Organe seiner Patientin untersucht, ihren Magen, der nun einmal leidend blieb, beklopft und schließlich gesagt:

„Alles recht gut, recht gut!“

In seinen Augen leuchtete es plötzlich auf, seine Nüstern blähten sich, im ganzen Gesicht stand rohe Begierde geschrieben. Dann trat er vom Bett der Kranken zurück und begann vertraulich über Menschen und Dinge zu scherzen.

Dr. Merget nahm seine Rolle wieder auf: Er unterhielt.

Er war der entzückendste Mensch. Sein reicher Anekdotenvorrat lieferte ihm immer Stoff zu angenehmen Plaudereien. Er bezauberte seine Zuhörerin, gewann ihr ein Lächeln ab und durfte sich beim Fortgehen sagen, daß er sein Geld redlich verdient hatte.

Digitized by Google

Dr. Gurlingen war ein Schlaukopf. Dr. Merget gab es zu, er konnte bei ihm in die Schule gehen. Das Ekzem war geheilt und fast vergessen, aber die Medizin, welche die Kranke genommen, hatte eine Magenreizung hervorgerufen, eine nette kleine Magenreizung, die vorläufig nicht gefährlich war, sondern es erst mit der Zeit werden würde; inzwischen war dem Arzt eine einträgliche Reihe Besuche garantiert.

Er hätschelte alle Krankheiten seiner Patientin, der liebe Dr. Merget. Und sie betete ihn an. Sie war nur glücklich, wenn er bei ihr war. Jeden Morgen wartete sie gespannt auf sein Kommen. Er wirkte auf sie wie eine Morphiuminjektion. Kaum aber war er gegangen, so war auch die Neurasthenie wieder da, die Magenbeschwerden machten sich wieder geltend, und schwere Langeweile senkte sich auf ihr Haupt. Um ihre nun wirklich vorhandenen Schmerzen zu stillen, schluckte sie Medikamente, Pillen und Pulver. Die Wirkung war nur vorübergehend und die Schmerzen begannen von neuem. Erst bei Einbruch der Nacht trat eine bedeutende Besserung ein.

„Amüsieren Sie sich!"

Sie ging an die Orte, wo man sich amüsiert. Sie ging ohne Gewissensbisse: der Arzt hatte es ihr befohlen.

Und sie, die früher ein prachtvolles, gesundes und heißblütiges Temperament besessen, war heute nur mehr eine Hysterikerin, und Orgien befriedigten sie nur, wenn die Ausschreitungen alles schon Dagewesene überflügelten.

Bis zum Herbst sah man Frau von Laurière an

Digitized by Google

den kompromittierendsten Orten. Sie lief in Rendezvoushäuser und wurde Stammgast in Bordellen. Hier blieb sie maskiert, wenn man ihr Männer brachte, dort wußte man sie ohne Liebhaber zufrieden zu stellen. In Paris können sich reiche Leute alle Ausschweifungen verschaffen.

Doch auf diese jämmerlichen Genüsse folgten ganze Tage des Ekels. Zu diesen Zeiten wurde sie schlecht und boshaft. Die Welt kam ihr wie eine Räuberbande vor, alle Frauen waren niedrige, gemeine Seelen. Sie litt an Verfolgungswahn und glaubte, sich gegen alle verteidigen zu müssen. Dann trat plötzlich ein Wandel ein. Sie warf sich dem Vergnügen in die Arme und zahlte für Wollust, bis sie alles schmerzte.

„Ich bin glücklich", pflegte sie zu sagen.

Allein was sie „Vergnügen" nannte, brachte ihre Gesundheit immer mehr herunter. Ihr Gesicht wurde noch abstoßender. Während so viele Frauen durch die Liebe schöner, reizvoller werden, verzehrte sich Frau von Laurière durch die Berührung mit allen Lastern.

Sie wurde auf alle eifersüchtig, die nicht ihr Brandmal trugen, sogar auf ihre Köchin, ein dickes, frisches, fast hübsch zu nennendes Mädchen aus der Normandie, das ihr schon mehrfach Beweise von wirklicher Anhänglichkeit gegeben hatte.

„Ich weiß, Marie, Sie haben einen Geliebten", sagte sie eines Tages zu ihr, „ich erlaube das nicht... Wenn Sie mit Ihrem Lebenswandel fortfahren, müssen Sie meinen Dienst verlassen. Wählen Sie zwischen meinem Hause und Ihrem Geliebten."

Digitized by Google

Die Köchin wählte das Haus und behielt ihren Geliebten nichtsdestoweniger.

Doch ihrem Arzt gegenüber war Clémence willenlos. Niemals widersetzte sie sich seinen Bestimmungen, niemals wunderte sie sich über seine seltsamen Ratschläge. Er verstand ihren Launen zu schmeicheln und sie über ihr Elend zu trösten. Er allein fand den Mut, ihr zu sagen:

„Sie sind gar nicht häßlich ... Ihr Körper ist wunderbar."

Frau von Laurière verlor die Liebe zu den Kunstgegenständen, die ihre Wohnung zierten. Dr. Merget machte sie auf die Schätze aufmerksam, die sie besaß und nahm oft ein besonders bewundertes Bibelot als Andenken mit.

Der Doktor war ihr Vertrauter. Über die einfachsten Dinge erbat sie seine Meinung und berief sich dabei auf die Intimität, die sich zwischen ihnen gebildet. Sie erzählte ihre tollen Streiche, und er sagte zu allem Ja und Amen. In seiner Eigenschaft als Arzt, der vieles wissen muß, lehrte er sie theoretisch neue Zärtlichkeiten, die — sagte er — ihr das höchste Glück erschließen würden. Und sie war zufrieden und bewunderte den Doktor.

In allen Punkten beugte sie sich seiner Herrschaft, die niemals laut auftrat, sich aber nichtsdestoweniger mit liebenswürdigen Worten und gefälliger Höflichkeit durchsetzte. Manchmal verbrachte er eine ganze Stunde bei ihr, ohne daß von ihrer Gesundheit die Rede war. Manchmal erschien er nur auf eine Minute und

Digitized by Google

verschwand mit dem Versprechen, morgen länger zu bleiben.

Dr. Merget war kein gewöhnlicher Arzt mehr, er war ein Freund.

Mit der ersten Kälte rötete sich Frau Laurière's Nase. Sie bekam eine entsetzliche Angst vor dem Ekzem, das in der Tat ziemlich stark wieder auftrat. Trotz — oder vielleicht wegen — der ärztlichen Pflege wurde das Gesicht geradezu schauderhaft.

„Es wird nicht viel machen", behauptete Merget.

Aber die Entzündung war so heftig, daß sich die junge Frau fortwährend kratzte und das Übel verschlimmerte.

Sie schämte sich so sehr, daß sie nicht mehr ausgehen wollte. Sie fürchtete, selbst in käuflichen Häusern beschimpft zu werden; hatte man doch dort schon mehrmals in der rohesten Weise ihre normale Häßlichkeit verspottet! Wie würde man ihr begegnen, wenn man sie mit ihrer rotglühenden Nase sah?

Eines Abends ging sie in die Champs-Elysées. Es war kalt, aber der Himmel war ganz klar. In die traurigsten Betrachtungen versunken, sah sie nicht einmal um sich. Es waren ziemlich viele Leute auf der Straße, Dirnen gingen an den Kreuzungen ihrem Gewerbe nach, und aus dem ganzen Getriebe hätte man nicht geschlossen, daß man schon vor Allerheiligen stand.

Beim Rond-Point bemerkte sie endlich, daß ihr ein Mann nachging.

Um sich ihrer Sache zu vergewissern, ging sie rund um die Bassins, anstatt geradeaus über die Straße.

Digitized by Google

Der Mann schlug denselben Weg ein. Sie setzte sich auf eine Bank: das bedeutete eine Einladung. Er nahm neben ihr Platz.

Eine Gaslaterne beleuchtete sie.

„Es ist sehr warm, heute abend."

„Sehr warm, in der Tat."

Während dieser wenigen Worte hatte der Mann Zeit gehabt, seine Dame anzusehen. Der Schleier war leicht und versteckte das Gesicht nicht ausreichend. Er konnte mühelos ihre Häßlichkeit und den Gesichtsausschlag erkennen. Unbarmherzig stand er auf, grüßte und wollte sich entfernen.

„Warum gehen Sie?" fragte Frau von Laurière.

Der Mann zögerte einen Moment mit der Antwort.

„Ich weiß", sagte sie, „daß ich häßlich bin. Warum haben Sie mein Gesicht nicht angesehen, bevor Sie anfingen, mich zu verfolgen? Vergessen Sie nicht, daß Ihre Flucht einen unerhörten Schimpf bedeutet. Es ist, wie wenn Sie mich auf die schändlichste Weise beleidigen würden. Daß Sie mich verschmähen, verletzt mich aufs tiefste. Wenn ich mir nicht Gewalt antun würde, müßte ich weinen ... Kein Mann hat das Recht, sich so gegen eine Frau zu benehmen."

Er hätte antworten können, daß eine so häßliche Frau sich nicht solchen Zufällen aussetzen sollte. Aber er sagte nicht, daß sie der schuldige Teil war.

Hastig fuhr sie fort:

„Hören Sie, ich bin häßlich, widerwärtig häßlich. Aber ich habe einen wunderbaren Leib. Vom Hals bis zu den Füßen bin ich makellos. Sie dürfen mir glauben,

Digitized by Google

denn ich bin nicht so albern, mir ein zweitesmal Ihre Verachtung zuzuziehen. Ich bin im jetzigen Moment so voller Liebessehnsucht, daß Sie vielleicht noch nie Gelegenheit hatten, ein Weib unter so günstigen Umständen zu genießen. Wollen Sie mich? Ich biete mich an . . ."

Der Fremde zögerte noch.

„Glauben Sie mir", begann sie wieder, „ich bettle nur, weil Sie mir gefallen. Sie sind groß, Sie haben angenehme Züge und schließlich fühle ich mich auch geschmeichelt, daß Sie mich durch Ihre Verfolgung ausgezeichnet haben. Sie staunen, daß ich eine Sprache zu Ihnen rede, die sich gewöhnlich die Männerwelt allein herausnimmt? Ich bin frei, unabhängig und kann tun, was mir beliebt. Ein häßliches Weib hat die Pflicht, sich eine eigene Philosophie zurechtzulegen. Meiner Verwegenheit verdanke ich meine besten Freuden. Wäre ich schüchtern geblieben, hätte ich meine weibliche Zaghaftigkeit bewahrt, welcher Mann hätte je das Wort an mich gerichtet? Ich liebe Sie beinahe, jedenfalls begehre ich Sie. Es wäre mir eine innerliche Genugtuung, wenn ich Ihnen Genuß zu schenken vermöchte. Sie führen mich in ein Zimmer; alle Zimmer können der Liebe dienen. Nacht umgibt uns. Sie sehen nicht mehr mein verhaßtes Gesicht, das Sie mir beinahe aus den Armen gerissen. Sie fühlen nur meine heißen Küsse und meine starken Umarmungen. Und dann?... Dann, wenn Sie mit Wollust gesättigt sind, dann verlasse ich Sie . . . Sie denken nicht mehr daran, daß die Arme, die Sie so sinnbetörend umschlangen, einem häßlichen Weibe ge-

Digitized by Google

hörten, Sie vergessen meine verfluchte Fratze ... Und vielleicht erblicken Sie in einer lichten Sekunde meinen weißen, üppigen Leib und in Ihrem Gedächtnis bleibt die Erinnerung an eine schöne, tolle Stunde zurück: Sie waren die Wonne eines Ungeheuers ohne Kopf, eines liebelechzenden und liebeschenkenden Ungeheuers. Nicht wahr, ich bin die erste Frau, die so zu Ihnen spricht? ... Ist das nicht schon genug originell, damit Sie ein wenig Vertrauen zu mir fassen und mit mir kommen? ... Wollen Sie? ... Willst du? ..."

Sie zog ihn am Mantel und zwang ihn, sich neben sie zu setzen. Dann fuhr sie feurig fort:

„Sieh' den Himmel an, er trägt heute alle seine riesigen Juwelen. Hefte deine Augen fest auf den schönsten Stern, bis sie übergehen. Schau doch hin. Der Stern dort glänzt so stark, sein Feuer leuchtet ganz seltsam. Siehst du mitten in seinen goldenen Strahlen den grünen und roten Schimmer? Oh, wende deinen Blick nicht ab! Laß' dich von diesem Stern überreden! Aus meinen Augen strahlt eben so viel Licht, das Feuer der Liebe brennt darin. Oh, senke nicht die Lider ... sieh' auf den Stern ... gib' mir deine Hand, laß' mir deine Hand ... Fühlst du, wie fest meine Brust ist, wie mein Busen zittert? ... Merkst du das Beben meines Fleisches, das nach Wollust giert? Glaub' mir, dieser Busen ist weiß wie Marmor, an den Enden der Brüste stehen blutige Rubinen ... Mein ganzer Leib ist eine Perle, sage ich dir! Glaubst du nicht zu träumen? ... Was für eine schöne Nacht? Für die Gefühlskalten ist es schon Winter! Für Liebende ist es

Digitized by Google

Frühling. Wenn sich Mund und Mund finden, ist es immer Frühling; wenn Liebesseufzer sich mit Küssen mischen, ist es immer Frühling... Du bist jetzt bereit, mein süßer Freund... Meine Glut hat dein armes, frierendes Herz erwärmt... Oh, sieh' mich noch nicht an!... Steh' auf; laß' deine Hand in der meinen; folge mir... folge mir blind!"

Ein Wagen fuhr vorüber. Clémence de Laurière hielt ihn an, rief dem Kutscher eine Adresse zu, drängte ihre Beute in den Fiaker und stieg hinter dem Fremden ein.

Und während der ganzen Fahrt saß sie dicht an ihn gedrängt und wiederholte mit heißer Stimme:

„Ich wollte, die Fahrt dauerte ewig!"

Die süßesten Küsse und die tollsten Liebkosungen regneten auf ihn nieder.

„Ich wollte, wir wären auf der Flucht, einer Flucht ohne Ende... und wir kämen in jene Welt, aus der man nie wiederkehrt, und wir ließen die Entfernungen hinter uns, und ich wollte, du schluchztest vor Wonne in meinen Armen und würdest dich den Glücklichsten unter den Sterblichen nennen."

Der Wagen hielt.

„Komm'!" flüsterte sie mit einem Kusse.

Den Mann hatten die Worte und Küsse dieses Weibes, das sich wie eine Irre an ihn klammerte, mehr als trunken gemacht.

Fast taumelnd stieg er aus.

Sie folgte ihm.

Ach! Auch hier fiel das harte Licht einer Gas-

Digitized by Google

flamme plötzlich auf Clémence de Laurière's Gesicht. Sie sah ihren Begleiter erblassen, sie fühlte ihn schaudern.

Plötzlich machte er seine Hand frei und lief mit dem Rufe: „Nein, nein, nein!" davon.

„Feigling!" murmelte die Unglückliche.

„Soll ich ihm nachrennen?" fragte der Kutscher.

„Nein, nein!" antwortete sie.

Sie zahlte für die Fahrt und blieb allein. Einen Moment zögerte sie. Was sollte sie tun? Sie befand sich auf der Place Madeleine. Eine leere Bank stand da, auf die sie sich niederließ.

„Oh, Gott! „Nein, nein!" hat er gesagt!" wiederholte sie ganz leise.

Und sie legte die Stirn in die Hände und begann zu weinen.

Es war ein verzweifeltes Weinen. Das Schluchzen schüttelte ihren ganzen Körper, und sie glich einem menschlichen Wrack, das auf dieser Bank gestrandet war. Sie zitterte und klapperte vor Kälte, als müßte sie nun sterben. Vorübergänger wendeten manchmal den Kopf und gingen dann eilig weiter. Es war kurz vor Mitternacht und im Schatten der Madeleine-Kirche, deren steinerner Säulengang sich hinter dem schwarzen Gitter erhob, war es bitter kalt.

Einmal näherte sich ein Freudenmädchen mitleidig der Kauernden und fragte:

„Sind Sie krank?"

Sie hob die Stirn, zeigte ihre tränengeschwollenen Augen, ihr von der Häßlichkeit gebrandmarktes Gesicht, sah die Fragerin an, erriet, was sie war und erwiderte:

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen; nein, ich bin nicht krank."

„Gewiß hat die wieder so ein Lumpenkerl so zugerichtet", murmelte die andere, als sie sich entfernte.

Ein Mann tauchte auf... Die Dirne ging auf ihn zu und sprach ihn lächelnd an:

„Wenn du mit mir gehst, mein Schatz, wirst du sehen, wie nett ich sein kann."

Der Mann ging ohne Antwort weiter.

Die Prostituierte rief ihm ein Schimpfwort nach und begab sich zu der Tramwaystation, wo sie sich noch „einen aufzuzwicken" hoffte.

Plötzlich brummte eine strenge Stimme dicht neben Clémence.

„Heda, Sie, wollen Sie die ganze Nacht auf der Bank da zubringen?"

Sie sah auf. Es war ein Wachmann.

„Ich ruhe aus", sagte sie.

„Man ruht nicht um Mitternacht auf einer Bank aus."

„Mir scheint, man kann um jede beliebige Stunde auf einer Bank ausruhen, wenn man müde ist."

„Mir scheint gar, Sie wollen sich widersetzen!"

„Und mir scheint, Sie wollen frech werden!"

Ein gewisser Grimm kam über sie. Ohne Überlegung ließ sie sich in einen Kampf ein. Sie war froh, sich mit diesem unglücklichen Schutzmann herumzuschlagen, der doch nur seine Pflicht als Hüter der öffentlichen Sicherheit zu tun vermeinte.

„Marsch, aufgestanden... Gehen Sie Ihres Weges oder ich bringe Sie auf's Kommissariat!"

Digitized by Google

„Meines Wissens gibt es keinen einzigen Erlaß, der einer anständigen Frau verbietet, sich auf eine Bank zu setzen. Ich spreche niemand an und will von niemand angesprochen werden. Wenn Sie mich nicht mit Gewalt vertreiben, bleibe ich auf dieser Bank sitzen, weil es mir so gefällt."

„Das werden wir sehen!" schrie der Polizist, der in Zorn geriet.

„Trauen Sie sich nur!"

„Sie gehen mit mir auf's Kommissariat!"

„Nein!"

Er packte sie am Arm und führte sie auf das nächste Polizei-Kommissariat in der Rue d'Anjou.

Während des ganzen Weges sagte Frau von Laurière kein Sterbenswörtchen. Der Schutzmann machte sich vielleicht ihre Passivität zunutze, um ihren Arm unbarmherziger zu drücken, als unbedingt notwendig.

„Setzen Sie sich auf diesen Sessel", sagte er, als sie am Ziele waren.

Sie leistete der Aufforderung nicht Folge. Der Wachmann kümmerte sich nicht weiter darum, sondern näherte sich dem hinter einem schwarzen Schreibtisch verschanzten Polizeikorporal, dem er in wenigen Worten den Vorfall berichtete.

„Kommen Sie her!" befahl der Korporal.

Sie gehorchte, sagte aber sogleich:

„Ich wünsche vor allem, daß Sie die Brutalität des Polizisten konstatieren, der mich hierher geführt hat . . ."

„Schon gut, schon gut!"

Digitized by Google

„Der Mann hat mir sicherlich den Arm wund gerieben ... Ich will, daß Sie das konstatieren."

„Wie heißen Sie?" fragte der Korporal.

„Frau von Laurière."

„Ich frage Sie nicht nach Ihrem Dirnennamen. Wie heißen Sie also?"

„Ich heiße so, wie ich Ihnen gesagt habe."

„Wiederholen Sie."

„Clémence de Laurière ... in zwei Worten, bitte.

„Wo wohnen Sie?"

„Avenue Marceau Nr. . ."

„Was hatten Sie auf der Place Madeleine zu suchen?"

„Ich ruhte mich aus. Ich bin momentan leidend ... Ich war auf Besuch bei Bekannten und ging unvorsichtigerweise zu Fuße fort. Im Freien wurde mir übel und ich setzte mich auf eine Bank, um auszuruhen."

„Und Sie glauben, ich lasse mir das aufbinden?" schmunzelte der Korporal.

„Glauben Sie, was Sie wollen, das ist Ihre Sache. Aus reiner christlichen Nächstenliebe mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie im Begriffe stehen, eine Dummheit zu machen. Ich betone, ich protestiere gegen die Roheit des Polizisten, der mich hierher geschleppt hat und gegen das Verhör, dem Sie mich unterziehen ... Morgen werden Sie die unangenehme Entdeckung machen, daß Sie durch Ihre Grobheit eine Dame beleidigt haben, die überall geachtet wird. Und Sie werden Ihren mangelnden Takt und Ihre mangelnde Menschenkenntnis zu bereuen haben."

Digitized by Google

„Was, Drohungen?!“ rief der Korporal.

„Ich drohe Ihnen durchaus nicht. Ich warne Sie, wie es meine Pflicht ist. Als Pariserin kenne ich Paris und weiß, daß ich in Ihren Händen bin; Sie können mit mir machen, was Sie wollen ... natürlich nur heute Nacht. Ich hüte mich also vor jeder Widersetzlichkeit, um Ihnen keinen Vorwand und keine Entschuldigung zu lassen ... Ich wiederhole Ihnen, es ist feige und unwürdig, daß der Polizist Hand an mich gelegt hat. Das ist alles. Sie haben meinen Namen und meine Adresse, ich habe Ihnen überdies meine Anwesenheit auf der Place de la Madeleine aufgeklärt: Ich wartete auf einen Wagen, um mich nachhause führen zu lassen ... Verfahren Sie jetzt nach Gutdünken!“

„Haben Sie Papiere?“

„Nein. Es ist in Paris nicht Sitte, daß ehrbare Frauen Identitätsausweise bei sich tragen.“

Der Polizist näherte sich dem Korporal und sagte ihm etwas ins Ohr.

Die Beratung dauerte ein paar Minuten. Beide hatten offenbar Angst.

„Ich werde morgen dem Herrn Kommissär Bericht erstatten. Sie können sich zurückziehen. In Anbetracht der späten Stunde werde ich Sie aber zur größeren Sicherheit und da Sie ja überdies leidend sind, von einem Schutzmann nachhause begleiten lassen.“

„Meinetwegen.“

„Haben Sie Geld für den Fiaker?“

„Jawohl.“

Der Korporal schickte den Wachmann, der Frau

Digitized by Google

von Laurière gebracht, nach einem Fiaker und hieß ihn fünf Minuten ſpäter zu ihr einſteigen.

„Avenue Marceau.“

Während des ganzen Weges kämpfte Frau von Laurière gegen ein Gelüſte an, dem Schutzmann eine Komödie der Leidenſchaft vorzuſpielen. Allein ſie fand nicht den Mut zur Ausführung ihres Entſchluſſes. Sie fürchtete, nochmals zurückgeſtoßen zu werden, und zweimal am ſelben Abend wäre zu viel geweſen.

Digitized by Google

VIII.

Das schlechte Novemberwetter erlaubte die Spaziergänge nach dem Abendessen nicht mehr.

Nach und nach waren die früheren Bekannten ausgeblieben. Man kam nicht gern zu der jungen Witwe, deren Leben trotz Luxus und Vermögen so kläglich war. Übrigens war ihre Gesellschaft seit etlichen Monaten unerträglich; sie steckte alle Leute, die ihr in die Nähe kamen, mit ihrem Spleen an, und schon mehrmals hatten Besuche unter ihrer schlechten Laune und Unhöflichkeit zu leiden gehabt.

Frau von Laurière war der Einsamkeit und Langeweile verfallen.

So wurde ihr Dr. Merget's Anwesenheit immer wertvoller. Er wenigstens verließ sie nicht! Trotz ihrer Entmutigung blieb sie ihm treu, als Dank für den Trost, den ihr jeder seiner Besuche brachte.

Wäre sie nicht ohne ihn allen Kurpfuschern, die auf alleinstehende Frauen lauern, zum Opfer gefallen? Wie gut von ihm, daß er sie davor bewahrt!

„Sie werden immer gewissenlosen Ärzten begegnen", sagte er einmal, „die Ihnen eine schnelle und wunderbare Heilung versprechen; hören Sie niemals darauf!

Digitized by Google

Heute sind wir beinahe Freunde: der Arzt soll der Freund der Kranken werden, damit er leichter ihr Vertrauen gewinnt und sich ihrer Aufrichtigkeit würdiger erweist. Sie kennen meine Uneigennützigkeit . . ."

„Aber, Doktor!"

„Sie wissen auch, wie sehr ich Ihnen ergeben bin . . ."

„Gewiß!"

„Meine volle Sympathie gehört Ihnen . . ."

„Ich weiß es."

„Nun wohl, seien Sie überzeugt, ich werde das Unmögliche tun, um Sie zu heilen . . . Ich werde mein ganzes Wissen, meine ganze Erfahrung aufwenden . . ."

„Ich habe nie daran gezweifelt."

„Ich will meinen Ehrgeiz darein setzen . . ."

„Wie ich Ihnen danke!"

„Später werden Sie begreifen, daß dem Arzt eine herrliche Aufgabe in der Gesellschaft zufällt. Er hat sein ganzes Leben hindurch ein Priesteramt zu erfüllen. Soweit es in meiner Macht steht, will ich nicht erlahmen. Außerdem bin ich gerne in Ihrer Nähe und Ihre Gesellschaft hat für mich unendlichen Reiz. Ich sagte Ihnen, ich behandle Sie als Freundin . . ."

„Danke, danke!"

„Alles um Sie ist so schön! Ich liebe Ihre Künstlerseele . . . Zwar hat mich nicht der Fittich der Kunst so mächtig berührt wie Sie, auch habe ich nicht wie Sie die Mittel, mich mit allem Schönen und Kostbaren zu umgeben; aber Sie können sich leicht denken, daß ich gegen den Anblick all' der Schätze rund um Sie nicht gleichgültig bleiben kann. Ich vergleiche Sie mit einer Gottheit . . ."

Digitized by Google

„Oh!"

„Mit einer Fee, wenn Ihnen das lieber ist ... Die Menge verehrt Sie und die Gläubigen legen an Ihrem Altar Kleinodien und Prunkstücke nieder. Hier, in Ihrer unvergleichlich schönen Wohnung, umfließt Sie der Adel einer geheimnisvollen Göttlichkeit. Oh, gnädige Frau! Glauben Sie mir, die Liebe zur Kunst vergöttlicht. Ich begreife, daß Sie all' das lieben, was hier um Sie herumsteht. Bin ich denn nicht selbst in manche Bibelots verliebt?"

„Wahrhaftig?"

„Zum Beispiel für den Buddha dort habe ich eine wahre Leidenschaft! Da steht er wie auf einem Postament auf dem großen Louis XV-Bücherschrank, verloren in selige Träume von irdischem Glück und unendlicher himmlischer Wonne."

„Nicht wahr, er ist schön?" rief Frau von Laurière.

„Es ist ein prachtvolles Stück, ein wahres Kleinod. In seinem Bronzeschrein ruht er wie eine alte Reliquie. Rosige Gedanken umgaukeln ihn und der Strenge seiner Umgebung setzt er unerschütterliche Trägheit entgegen. Dick und weiß, bleibt er in seiner verklärten, zusammengekauerten Stellung, weiß, daß jede Bewegung völlig zwecklos ist und zweifelt nicht, daß sein Egoismus zu den ewigen Wahrheiten gehört. Ach, wie oft habe ich die Zeichnung des bunten Gewandes bewundert! Die Chinesen sind wirklich unerreichte Künstler! Unter ihren geduldigen Fingern wird das Porzellan seidenweich, die tote Masse fängt zu leben an, die Gesichter zucken, grinsen, verklären sich ... Und die Einzelheiten bei den

Digitized by Google

Händen, den Fingern! Es ist unvollendet und doch so ausdrucksvoll! ... Ich wiederhole, hier, wo alles so schön ist, hier fühle ich mich wohl und komme ich gerne her ... Und niemals bin ich an Ihrem großen Buddha vorübergegangen, ohne ihn mit stummer Rührung zu bewundern."

„Sie müssen ihn wirklich aufrichtig lieb haben, damit Sie so glühende Töne für ihn finden! ... Sie machen ihm ja beinahe eine Liebeserklärung ... Ach, ich selbst werde nie eine solche Erklärung zu hören bekommen! ... Ich werde noch auf meine Kunstsachen eifersüchtig werden."

Ein paar Tage später entdeckte Dr. Merget mit übertriebenem Schrecken, daß das Ekzem wieder kam. Es war schon fast ganz vergangen, aber es vertrug offenbar die Kälte nicht. Die Nase entzündete sich bei jedem Lufthauch.

„Wir befinden uns in einem Circulus vitiosus", rief der Arzt aus. „Ich sage: Bewegung, Bewegung! Sie gehen aus und die Luft schadet Ihnen. Wenn Sie im Zimmer bleiben, gehen Ihre Nerven zugrunde. Ihre Jugend, Ihr kräftiges Naturell, kurz alles lehnt sich gegen das Gefängnis auf, in das Sie Ihr Ekzem einsperren möchte."

„Was tun?" fragte Clémence besorgt.

„Ich bin verloren ... Aber ich gebe den Kampf nicht auf ... Wir werden siegen."

„Doktor, um Himmelswillen ..."

„Wie steht es mit dem Magen?"

„Schlechte Verdauung ..."

Digitized by Google

Unter dem Vorwand, das Volumen ihres Magens zu messen, entblößte er sie, befühlte und streichelte die Haut. Lautlos glitten die geschickten, liebkosenden Finger über die weiße Epidermis. Der Doktor begann leise wie zu sich selbst zu sprechen:

„Eine Entzündung ... Bewegung ist notwendig ... Zu viel Ruhe ... Dies Fleisch ist auf's Höchste gepeinigt ... Die Nerven sind dicht unter der Haut ... Sie sollten kräftig gedrückt werden ... Umarmungen! ... Ja, wenn der Arzt nur auf sein Gewissen hörte! ... Ist es denn aber nicht seine Pflicht, dem Leidenden Arznei zu bringen? ... Darf er sich um die albernen Bedenken kümmern, die nur den Zaghaften auf der Bahn des Guten aufhalten? ... Eine Frau ist krank ... Liebe könnte sie retten ... Niemand ist da, um ihr Liebe zu schenken ... Wo liegt nun die Pflicht des Arztes?"

Er sprach mit leiser Stimme weiter; nur ruckweise kamen die Worte zwischen seinen Lippen hervor. Frau von Laurière erriet sie mehr, als daß sie sie hörte.

Plötzlich glitt ein bleicher Sonnenstrahl durch's Fenster und schien auf das Gesicht der Leidenden, die ausgestreckt auf dem Bette lag. Sie verzog das Gesicht.

Ohne ein Wort zu sagen, ging Dr. Merget zum Fenster und zog die Vorhänge zu.

Jetzt herrschte ein köstliches Halbdunkel, eine wohlige Intimität in dem geheizten Zimmer. Der Doktor ging wieder an's Bett zurück. Er fuhr fort, Magen und Bauch der Patientin zu massieren, eigentlich zu liebkosen. Das nackte Fleisch stach rosig von den weißen

Digitized by Google

Bettüchern ab. Das Gesicht, in den Spitzen der Kissen vergraben, war kaum zu unterscheiden. Um sich noch mehr zu verstecken, verschränkte sie die nackten Arme über den Augen.

Leise, ganz leise fuhr der Arzt fort:

„Was würden Sie sagen, wenn ich meine ärztliche Fürsorge weit über das gewöhnliche Maß ausdehnte?... Was würden Sie von mir denken, wenn ich mich nicht auf Worte beschränkte, sondern handelte? „Nehmen Sie einen Liebhaber!" Es ist keiner da. Hier aber liegt die Heilung. Habe ich das Recht, selbst Arznei zu sein? Darf ich zögern, da ich heilen will?"

Man vernahm nur mehr ein leises Geflüster. Als der geschickte Komödiant, der er war, bereitete er die kommende Szene vor. Durch seinen innigen Ton, seine würdige, überlegte Haltung maskierte er, was seine Hände wagten. Er spielte sich als Apostel auf! In Wirklichkeit aber stand am Bett dieser reichen Dame nur ein Possenreißer, der sein unglückliches Opfer mit noch festeren Ketten an sich schmieden wollte. Diese letzte Komödie hatte er sich für eine günstige Stunde aufgespart. Allein vor allem durfte er nicht ein Atom seines Glorienscheins verlieren. Die Liebe, die er schenkte, war nur Arznei, sie machte ihn nicht zum Liebhaber. Er war und blieb der Arzt.

Und immer stehend fuhr er fort:

„Ja, verehrte Gnädige, ich weiß, was eine solche Aufopferung meinerseits für Sie zu bedeuten hätte!... Ja, ich weiß, Sie lechzen nach Beruhigung Ihrer überreizten Nerven. Ich fühle, wie Sie trotz Ihrer außer-

Digitized by Google

ordentlicher Willenskraft Ihre Sinne nicht mehr bändigen können, wie Sie, um Ihre Leiden zu stillen, nur eines Kusses bedürfen!... Ich bedaure Sie von ganzem Herzen... Jedoch... Was werden Sie glauben, wenn ich mich zu Ihnen neige und den entscheidenden Beweis für meine liebevolle Hingebung erbringe?... Werden Sie nie vergessen, daß es nicht meine Schwachheit war, die... Werden Sie den Edelmut, die Größe meiner scheinbaren Schwachheit in ihrem ganzen Umfang erfassen?... Denn Sie verstehen, es handelt sich hier um kein Liebesverhältnis... nur um eine Geste, eine medizinische Geste... ein Pulver, eine Arznei, die für Geber und Nehmer nichts zu bedeuten hat... Wird kein Mißverständnis seinen häßlichen Schatten auf das in unserem Gedächtnis schlummernde Geheimnis werfen? Habe ich keinen unwürdigen Vorwurf zu befürchten? Lassen Sie auch kein Teilchen Ihres Denkens und Fühlens in diese rein physische Situation hineinspielen?... Die Seele bleibt, was sie ist... Ich besitze nur den leidenden, Hilfe heischenden Leib... Armer Leib!... Unseliges Fleisch!... Das Gleichgewicht ist gestört... Ich fühle, alles ist in wilder Empörung..."

Die Dunkelheit im Zimmer war der völligen Hingabe günstig; gefoltert von den entnervenden Liebkosungen des Arztes, wand sich der herrliche Leib in den schrecklichsten und gleichzeitig wonnigsten Qualen. Merget's Stimme klang verführerisch, einschmeichelnd, aufregend. Hier lagen besondere Umstände vor. Trotz aller Zurückhaltung und Vorsicht blieb der Akt brutal; und sehnte sie sich denn nicht vor allem nach Brutalität?

Digitized by Google

Die Arme über den Augen verschränkt, konnte Clémence nicht sehen, wie sehr ihr Körper sich hingab. Jedes Schamgefühl war von ihr gewichen. Wozu auch Scham? Im voraus gerechtfertigt und entschuldigt, konnte sie nichts Böses begehen. Außerdem war es ein sympathischer Mensch, der die große Geste der Umarmung vollbringen wollte. Sie sprach nicht, das Gesicht hatte sie versteckt, so daß kein Ausdruck davon abzulesen war, aber ihr Leib schrie seine Begierden mit glühender Beredsamkeit. Der Dämon der Lust hatte sich dieses Leibes bemächtigt, so daß er ohne Unzucht nicht mehr leben konnte. Er brauchte Beschwichtigung . . .

Und kaum merklich sank die Stimme Dr. Merget's zu unverständlichem Flüstern herab und er beugte sich nieder, bereit, das Opfer zu bringen. Tiefer und tiefer beugte er sich herab . . . Es war beinahe ein Fall . . .

Im nahen Toilettezimmer horchte Amandine und konnte sich beim besten Willen über die Bedeutung dieser langen ärztlichen Visite nicht täuschen. Sie mußte hören, selbst ohne zu horchen, und beruhigte sich mit einem sehr philosophischen:

„Es mußte so kommen."

Ja, Amandine wunderte sich über nichts mehr. Sie hatte ihre Naivität und Illusionen in vielen verschiedenen Betten verloren und dafür eine kostbare Nachsicht gegen sich und andere gewonnen. Übrigens war Dr. Merget wirklich ein sehr netter Mensch und sie hätte sich ihm ohne weiteres hingegeben. Warum sollte schließlich ihre Herrin nicht dasselbe tun, was Amandine gerne getan hätte?

Digitized by Google

Als sie lange nachher Dr. Merget von „ihrer Gnädigen" Abschied nehmen hörte, stürzte sie zur Türe, um ihm zu öffnen ... Allein sie mußte sich zurückziehen, denn „die Gnädige" im Schlafrock begleitete den opferfreudigen Arzt selbst. Es war immerhin merkwürdig, daß sie sich gar nicht benahmen, als ob etwas Besonderes passiert wäre. Sie küßten sich nicht, wie Verliebte beim Abschied tun: Man sah nur einen Arzt, der von seiner Patientin zur Tür geleitet wird.

„Auf Wiedersehen morgen, Herr Doktor!"

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

Den ganzen Tag über war Frau von Laurière gut aufgelegt. Nachmittags spielte sie sogar Klavier und ihre Stimmung wurde nur getrübt, wenn sie im Spiegel die mit Pomade eingeriebene Nase betrachtete ... Arme Nase! ...

Allein abends konnte sie ihre Gedanken trotz aller Bemühungen nicht von ihrem lieben, lieben Hausarzt abwenden.

„Freilich müssen sich Ärzte für ihre Kranken opfern", überlegte sie. „Aber trotzdem ... Wird er es noch einmal tun?"

Das beunruhigte sie sehr. Ja, würde er es noch einmal tun? ...

Sie hielt sich in ihrem Wohnzimmer auf, wo so viele schöne Kunstwerke bei einander standen. Von dem prachtvollen Bücherschrank aus dem XVII. Jahrhundert lächelte der chinesische Porzellan-Buddha ihr in seliger Extase zu. Sie liebte diesen Buddha und blieb gerne lange vor ihm stehen. War er nicht der Vertraute ihrer

Digitized by Google

langen Träume und häufigen Verzweiflungsanfälle gewesen? Sie betrachtete ihn aufmerksam und begann mit ihm zu sprechen:

„Sag' mir, was du denkst. Was geht in deinem runden Kahlkopf, der wie der Mond leuchtet, vor? Könntest du mir einen Rat geben? Könntest du neue Hoffnung in mein Herz pflanzen? Woher kommst du? Welche Seele stellst du dar? Wie groß ist deine Gleichgültigkeit? Wie hoch ist der Berg deiner Hoffnungen? Was bedeutet die Schwermut in deinen lächelnden Augen? Hoffst du, daß dir ein Glück in die geduldigen Hände fallen wird? Berauscht dich ein Narkotikum? Was siehst du immerfort an? Erinnerst du dich an geschickte Tänzerinnen und hübsche Sängerinnen? Siehst du sie im Opiumrausche wieder? Tanzen sie ewig in deiner Erinnerung? Was verhüllt dein schmetterlingbesätes Gewand? Bist du ein Lüstling? Spottet dein lächelnder Mund? Zittern in deinen riesigen Ohrmuscheln die harmonischen Töne einer unvergessenen Musik nach? Hast du je Liebesworte vernommen? Hast du gelebt, gelitten und geliebt? Ist deine geduldige Stellung nur Zufall und Gewohnheit? Oder erwartest du, daß sich die göttliche Gnade auf dich herabsenkt? Bist du ein Symbol des Trotzes? Bist du ein Bild der gläubigen Zuversicht? Wie alt bist du? Aus welcher Zeit stammst du? Würde ich dich verstehen, wenn du zu mir sprechen könntest? Sprich' doch! ... Du lächelst, lächelst ohne Unterlaß, und mir gefällt dein Lächeln, es ist wie eine Grimasse vollendeter Güte. Wenn du wüßtest, wie gerne ich dich ansehe! ... Du hast mich oft getröstet, weil

Digitized by Google

du mir gläubige Gedanken eingegeben hast ... Lieber Buddha, ich liebe dich! ... Und trotzdem werden wir uns jetzt trennen. Ja, mein Lieber, es heißt jetzt Lebewohl sagen ... Ich nehme von dir Abschied auf ewig ... Du wirst mir fehlen, dicker Buddha! Ich bringe ein wirkliches Opfer, wenn ich dich von mir lasse ... Anderswo, unter fremden Dingen, wirst du in deiner unerschütterlichen Ruhe fortleben ... In deiner neuen Wohnung wird vielleicht niemand mit dir reden ... Lieber Buddha! ..."

Sie stand auf, ging zum Bücherschrank, nahm den Buddha in beide Hände und hielt ihn in Augenhöhe andächtig vor sich hin.

„Und ich habe dich doch so gern, Dickchen! Lebewohl ... ja, lebewohl! Ich trenne mich von dir mit einem eigenen Schmerz wie von einem Freund, den der Zufall einmal und nicht wieder zu meinem Geliebten gemacht hat. Gestern dachte ich nicht daran, ich wäre nicht eifersüchtig gewesen. Heute versichere ich dir, ich bin eifersüchtig, eifersüchtig darauf, daß ein anderer als ich dich lieb haben könnte. Du bist so schön! Du siehst so gut aus! Dein gutes Lächeln ist so spöttisch! ... Man könnte wahrhaftig meinen, du scherst dich den Teufel um die Welt ... Wart' nur, du dicker Egoist! Und du leidest nicht ein bißchen bei dem Gedanken, daß du mir fehlen wirst? Es ist dir also gleichgültig, ob du dich von deiner Freundin trennst? Allerdings bist du schon über tausend Jahre alt ... Seitdem du aus den Händen des Künstlers hervorgegangen, haben dich schon viele Menschen bewundert. Du bist es ge-

Digitized by Google

wöhnt, daß man dir den Hof macht. Jeder deiner Besitzer hat dein feistes Persönchen wohl in acht genommen... Siehst du, kaum ein Nagel fehlt an deinen feingliedrigen Fingern, deinen langen, trägen Fingern. Sterbliche lassen ganz andere Hautfetzen an den Dornen des Lebensweges hängen . . . Lebewohl, Buddha, Lebewohl! . . ."

Sie beugte sich über ihn und drückte einen Kuß auf den weißen Emailschädel.

Dann wickelte sie ihn schnell mit hastigen, zärtlichen Bewegungen in ein Blatt Seidenpapier, hierauf in mehrere Blätter stärkeres Papier und schließlich in einen ganz dicken Bogen.

„Amandine!" rief sie.

Sie ließ sich Bindfaden geben und machte das ein bißchen komische, plumpe und sehr gewöhnlich aussehende Paket selbst fertig. Man hätte ihm nicht angesehen, daß etwas so Kostbares wie dies Kleinod alten chinesischen Porzellans darin enthalten war.

„Amandine", sagte sie, nachdem der letzte Knoten geknüpft war, „tragen Sie dieses Packet sofort in die Wohnung zu Herrn Doktor Merget . . . Sie müssen sehr vorsichtig sein, es ist ungemein zerbrechlich . . . Ich gebe Ihnen eine Karte mit . . . Suchen Sie möglichst das Paket dem Doktor eigenhändig zu übergeben."

„Ja, gnädige Frau."

Auf die Karte schrieb sie: „In herzlicher Dankbarkeit."

Amandine zog lächelnd ab, halb spöttisch, halb gerührt. Aber als sie auf der Straße war, zuckte sie die Achseln:

Digitized by Google

„Bah, eine Närrin!“

Am nächsten Tag erschien Dr. Merget zur gewohnten Stunde in der Avenue Marceau. Frau von Laurière war noch zu Bette. Er stürzte auf sie zu und streckte ihr beide Hände entgegen:

„Oh, Sie können sich nicht meine Freude vorstellen!... Wie ich Ihnen danke!... Ihren Buddha!... Er wird mir ein ewiges Andenken sein!... Ich nehme ihn nur darum an, weil ich weiß, daß er Ihnen teuer war... Meine Dankbarkeit gehört Ihnen... Meine Ergebenheit besitzen Sie schon...“

„Ich bin so stolz darauf... Ich freue mich, daß ich es mit der kleinen Aufmerksamkeit getroffen habe... Wissen Sie, ich habe eine ausgezeichnete Nacht gehabt... Ich habe durch Ihr Verdienst so gut geschlafen... Ich habe geträumt... ich war glücklich... Ihnen verdanke ich alles.“

„Oh!“

„Ich bleibe dabei. Ich bin überzeugt, Sie werden meinen Zustand heute besser finden. Ich bin gar nicht mehr nervös...“

„Das hoffte ich.“

„Oh, ich brauche so sehr... Gestern haben Sie es eine „Arznei“ genannt...“

Beide brachen in lautes Gelächter aus.

Endlich besann sich der Arzt darauf, das Ekzem zu untersuchen. Und er war ganz entzückt. Ja, die Nase war weniger entzündet!

„Ich werde Ihnen eine andere, mildere Pomade verschreiben“, meinte er endlich.

Digitized by Google

Und er ſchrieb ein Rezept.

„Soll ich dieſen Winter nach dem Süden gehen, Doktor?“ fragte ſie.

„Wenn Sie es ſehr wünſchen, werde ich es Ihnen wohl erlauben müſſen ... Aber lieber wäre es mir, wenn Sie in Paris bleiben ... Sie müſſen beobachtet, gepflegt werden ... Sie haben einen ſchlechten Magen, und ich fürchte die Hotelkoſt für Sie ... Sie ſind außerordentlich nervös, Sie leiden an Neuraſthenie, und die Côte d'Azur wirkt aufregend ... Die Straßen ſind ſehr ſtaubig ... Wenn Sie nach Korſika gehen könnten, nach Korſika oder Algier ...“

„Ich werde ſeekrank, Doktor. Ich würde ſterben auf dem Meere ...“

„Bringen Sie doch heuer ein Opfer, bleiben Sie hübſch artig bei uns ... Alle Theater ſind offen ... Wir ſind jetzt im Dezember; bald werden die Tage länger, und dann iſt es ſchon faſt Frühling ... Und dann muß ich Ihnen ſagen, ich hoffe, in einigen Monaten aller Ihrer Beſchwerden Herr zu werden; darum meine ich, es iſt beſſer, Sie bleiben hier. Aber ich will Ihnen nicht Gewalt antun, vor allem ſollen Sie tun, wozu Sie Luſt haben. Ihrer Natur darf kein Zwang auferlegt werden ...“

„Ich werde Ihnen gehorchen, Doktor, weil ich weiß, daß alles, was Sie wünſchen oder befehlen, zu meinem Guten iſt.“

„Ich will Ihr Vertrauen verdienen, meine Gnädige.“

Er griff nach dem Hut.

Digitized by Google

„Sie gehen schon?“ fragte sie.

„Ich muß leider. Ich muß heute vormittag noch eine Menge Besuche machen. Eine ältere Dame, die ich schon lange behandle, hat eine Blinddarmentzündung, und ich habe mit einem Chirurgen Rendezvous wegen einer Operation.“

Dr. Merget empfahl sich.

„Was für ein prächtiger, reizender Mensch!“ dachte Frau von Laurière.

„Der Süden“, murmelte der Doktor, als er in den unten wartenden Wagen stieg. „Papperlapapp! . . . Du meinst, ich lasse dich entwischen! . . . Das ist gut im Sommer, wenn ich Ferien haben will . . . Aber im Winter bleibe ich in Paris, folglich müssen meine Patienten auch hier bleiben! Und wenn man dir von Zeit zu Zeit wieder eine „Arznei“ verabreichen muß, mein Schatz, na, dann sollst du sie eben haben. Du würdest noch mehr davon kriegen, wenn mir jede Dosis einen Buddha eintragen würde! . . .“

Und während er die Handschuhe anlegte und sich den wohlgepflegten Bart bürstete, träumte er von einer herrlichen Craquelé-Vase, die sich auf einer großen Louis-Quinze-Kommode, dem Neujahrsgeschenk einer Patientin, ganz famos ausnehmen würde.

„Das Ding muß ich mir zu verschaffen suchen,“ sagte er zu sich.

Der Wagen hielt. Er setzte eine ernste Miene auf, denn sein Besuch galt einer alten Marquise, die an hartnäckiger Verstopfung hielt und der er seit drei Jahren komplizierte Klystiere verschrieb; Zweck derselben

Digitized by Google

war, die Verstopfung, die ihm hundert Louis jedes Jahr eintrug, sorgfältig im gleichen Zustand zu erhalten.

Soll ein Arzt, der sich einmal mit einer hübschen Rente ins Privatleben zurückziehen will, so dumm sein, solche Patienten zu heilen?

Die Wirklichkeit verlangte ihr Recht.

„Die Frau Marquise erwartet den Herrn Doktor im Schlafzimmer", meldet der Kammerdiener.

Digitized by Google

IX.

Bald allein und bald in Begleitung Amandine's, die mit dem niederen Amt einer Kammerzofe das höhere einer Gesellschafterin verband, besuchte Frau von Laurière, um sich von ihren traurigen Gedanken zu erholen, alle Pariser Theater. Obwohl sie Parkett-Sitze vorzog, verbarg sie sich im Hintergrund der dunkelsten Logen hinter dem Gitter, das sie fortwährend aufgezogen hielt.

Der Anblick schöner Frauen in ihren glitzernden Toiletten und ihrem Juwelenschmuck lenkte sie ab. Sie entfloh ihrer eigenen Schwermut. Durch die Berührung mit dem intensiven Leben der Heldinnen des Trauer- oder Schauspiels vergaß sie an ihr eigenes elendes Dasein. Der starke, reiche Kunstsinn, der den Grundstock ihrer Natur bildete, erwachte bei den bald mächtigen, bald zärtlichen Worten, die an ihr Ohr schlugen. Und manchmal umfingen sie phantastische Träume, in denen sie sich als große Liebeskünstlerin oder berühmte Schauspielerin sah.

War aber der Vorhang gesunken und blieb sie allein mit ihrer Häßlichkeit, so war die Ernüchterung so groß, daß sie sich noch weniger mit der Wirklichkeit

Digitized by Google

befreunden konnte. Sie war wie aus den Wolken gefallen. Stundenlang hatte ſie Menſchen leben, ſchluchzen, lieben geſehen. Die Liebe war das einzige Ziel all' ihres Strebens, um der Liebe willen hatten ſie Leben und Vermögen auf's Spiel geſetzt. Wie ſie dieſe Menſchen bewundert hatte!

Sich ſelbſt hatte ſie wiedergefunden in dieſen Geſchöpfen, die ſagten, was ſie ſelbſt hätte ſagen wollen, die fühlten, wie ſie fühlte, in deren Fleiſch dieſelbe Sinnenglut wütete, die ſie ſelbſt verzehrte. Jene aber konnten ihr Verlangen ſtillen, ſie liebten und wurden geliebt ... Sie allein war nur Zuſchauerin bei dem Glück der anderen: Ihre Häßlichkeit ſchloß ſie aus dem Kreis der Glücklichen aus.

Das Nachhauſekommen war fürchterlich. Amandine traf ſie oft weinend und fragte ſie:

„Was haben gnädige Frau?"

Sie gab keine Antwort. Was hätte ſie ſagen ſollen?

„Sind gnädige Frau krank?"

Sie beharrte in ihrem Schweigen und Amandine, die nicht verſtehen durfte noch konnte, hielt ihre Herrin für ein bißchen närriſch.

Es war eine Ungeſchicklichkeit von Dr. Merget geweſen, daß er ſeiner Patientin eine baldige, merkliche Beſſerung prophezeit hatte. Die Beſſerung kam nicht und das Ekzem ſchien ſich trotz aller Salben weiter ausbreiten zu wollen. Das war eine neue Enttäuſchung und ſie trug dem Doktor deswegen einen geheimen Groll nach. Warum hatte er ſie belogen? Er wußte doch, daß ſie ihm vertraute und auf ſeine Worte wie

Digitized by Google

auf Orakelsprüche baute. Seine Wissenschaft war in ihren Augen bankerott geworden und sie war nun entschlossen, andere Heilkünstler zu Rate zu ziehen.

Erzählten nicht die Zeitungen täglich Wunder von dieser Salbe oder jenem Elixir? War da nicht ein Apotheker, der behauptete, alle Krankheiten heilen zu können? Man brauchte ihm nur brieflich das Übel zu beschreiben, an dem man litt und er nannte gratis das Heilmittel.

Sie schrieb ihm und erhielt Antwort: Er forderte sie auf, Medikamente zu kaufen; sie tat es, schluckte gewissenhaft allen möglichen Quark, Pillen und Pulver, die ihren unglücklichen Magen vollends ruinierten und rieb sich das Gesicht mit ekelhaften Fetten ein.

„Es ist unerhört, was die Gnädige für einen Geruch verbreitet", sagte Amandine zur Köchin; „wenn sie zu mir spricht oder mir in's Gesicht haucht, ist es zum Ohnmächtigwerden. Keine Gefahr, daß sich heuer Fliegen in der Wohnung halten! . . ."

Unter den Zeitungsannoncen fiel ihr eines Tages die Adresse einer Frau im Faubourg Saint-Antoine auf, die alle Hautkrankheiten zu heilen versprach.

Sie suchte das Weib auf.

„Ich werde das Ekzem heilen", sagte die alte Hexe. Ach, warum sind Sie nicht früher zu mir gekommen! Acht Besuche hätten genügt . . . Wollen Sie per Besuch oder ein für allemal bezahlen? Im ganzen sind es hundert Franken."

Sie willigte in die Bezahlung im Ganzen. Das Weib kochte verschiedene Kräuter, vermischte sie mit

Digitized by Google

mehreren Ingredienzen und belehrte Clémence über den richtigen Gebrauch der Salbe.

Wenige Tage darauf hatte das Ekzem die ganze Nase ergriffen. Die Entzündung war so stark, daß der Schmerz nicht eine Sekunde nachließ.

„Das schadet nichts", meinte die Quacksalberin.

Aber Clémence ekelte vor den Mitteln und der, die sie verabreichte und sie gab die Besuche im Faubourg Saint-Antoine auf.

Ihr Magen konnte nichts mehr ohne Schmerzen verdauen; nach jeder Mahlzeit spürte sie ein schreckliches Brennen und Jucken.

„Es brennt mich hier so", schrie sie und krampfte die Fäuste auf der Brust zusammen. „Es ist, als hätte ich Gift verschluckt."

Selbst in der Nacht konnte sie nicht schlafen. Sie war tief, tief unglücklich und kam sich als das beklagenswerteste Geschöpf der Welt vor. Aus Nervosität drehte sie das elektrische Licht auf, hoffend, sie werde sich bei Beleuchtung besser fühlen als in der Finsternis. Und sie saß im Bette auf und stierte mit geschwollenen Augen gedankenlos um sich. Wozu all' der Luxus? Wozu die vielen schönen Dinge? Oft sehnte sie sich nach Dr. Merget, dem sie sich trotz des Vorgefallenen wieder zuneigte.

„Aber warum hat er mich nicht geheilt", murmelte sie.

„Ich werde verrückt", rief sie eines Morgens Doktor Merget, kaum daß er in's Zimmer getreten war, entgegen. „Ich schlafe nicht mehr . . . In meinem Magen

Digitized by Google

brennt es wie Feuer ... Ich kann nicht mehr! ... Ich flehe Sie an, geben Sie mir etwas, was meine Schmerzen lindert! Ja, ich bin häßlich, widerwärtig häßlich, aber mit dieser Häßlichkeit will ich mich abfinden ... Kein Mann soll mich mehr berühren, meinetwegen. Aber um Gottes ewiger Barmherzigkeit willen, erlösen Sie mich doch von den Folterqualen, die ich erdulde."

Am selben Abend kam Dr. Merget wieder und verabreichte Frau von Laurière zum erstenmal eine Morphiuminjektion.

Das göttliche, tödliche Morphium tat sofort Wirkung, es brachte die größte Wohltat, unvergleichliche Ruhe. In der folgenden Nacht schlief Clémence lange und sanft wie ein Kind; sie empfand den stärkenden Schlaf, der sich traumlos wie der Halbtod auf sie herabsenkte, fast wie ein Glück, das ihr zuteil geworden.

„Oh, Doktor", rief sie vorwurfsvoll, als sie ihn das nächstemal sah, „warum haben Sie mir nicht früher eine Injektion gegeben? Warum haben Sie mir die Qualen, die ich schon so lange leide, nicht erspart?"

„Weil ich Sie liebe."

„Ich verstehe nicht."

„Ich will nicht, daß Sie sich an's Morphium gewöhnen. Trotz seiner wohltätigen Eigenschaften ist Morphium das schrecklichste Gift, denn wer es einmal gekostet, ist seinem Zauber verfallen."

Auf die Bitte seiner Patientin beging er jedoch ohne Zaudern das schreckliche Verbrechen, ihr eine zweite Injektion zu machen ... Und auch in der Folge gab

Digitized by Google

er nach, und Frau von Laurière bekam jeden Tag ihre Morphiuminjektion.

Fürchtete er, zur Verantwortung gezogen zu werden? War es Angst oder Feigheit? Oder war es nur schändliche Berechnung? Als Clémence de Laurière auf dem besten Wege war, Morphinomanin zu werden, stellte er plötzlich trotz ihrer Tränen die Injektionen ein.

Aber mit Geld ist es in Paris immer möglich, sich Morphium zu verschaffen. Als sie einen gefälligen Apotheker gefunden, der ihr die Pravaz'sche Spritze und das süße Gift verkaufte, gab sie sich dem Laster leidenschaftlich, töricht hin. Dr. Merget mußte es erkennen. Als er ihres Ungehorsams gewiß war, geriet er in heftigen Zorn und vergaß sogar auf seine feinen Manieren, denen er seine Stellung als Frauenarzt verdankte.

„Ich will Sie nicht länger behandeln", schrie er, „wenden Sie sich, an wen Sie wollen. Ich will nicht den Vorwurf auf mir sitzen lassen, daß ich Sie vergiftet habe. Oh, wie bedauere ich, daß ich Ihnen die erste Injektion machte! Aber mein Gewissen hat mir nichts vorzuwerfen, es war notwendig. Unglückliche! Haben Sie die unermeßliche Teilnahme nie gefühlt, die ich für Sie fühle? Haben Sie denn nie gefühlt, daß ich Sie nicht als Arzt, sondern als Freund behandle? Und Sie halten mich für verblendet genug, um nicht zu merken, wie Sie mit dem größten Leichtsinn all' meinen Anordnungen zuwider gehandelt haben? Erfahren Sie, daß ich alles weiß: Sie sind bei Naturärzten, bei Quacksalbern und Betrügern gewesen, man hat Ihr

Digitized by Google

Leiden ausgebeutet, und wenn Sie sich mit meinen Ratschlägen und Verordnungen begnügt hätten, wären Sie jetzt vielleicht schon gesund. So aber sind Sie kränker als je! Freilich bin ich jetzt irre geworden, freilich bin ich besiegt, ich, der ich Ihre Krankheit besiegen wollte; aber Ihnen ist meine Niederlage in erster Linie zuzuschreiben. Seit Wochen und Wochen verraten Sie mich unaufhörlich; seitdem Sie kein Vertrauen zu mir haben, kämpfen Sie gegen mich ... Sie hatten ein Ekzem, ein Magenleiden ... jetzt aber sind Sie Morphinomanin!"

„Oh!"

„Sie wissen es besser als ich. Gut, ich gebe Sie auf. Ich will nichts mehr mit Ihrer Behandlung zu tun haben. Lassen Sie kommen, wen Sie wollen. An einer ungehorsamen Patientin verzweifle ich!"

Selbstverständlich diente diese Finte nur dazu, Frau von Laurière einen tüchtigen Schrecken einzujagen. Diese mußte es sich in der Tat bittere Tränen kosten lassen, um ihren Arzt zu behalten, erhielt aber das Versprechen seiner fortgesetzten Fürsorge.

Bevor er wegging, bemühte er sich, wieder ganz den liebenswürdigen Weltmann zu spielen, um seinen früheren Jähzorn in Vergessenheit zu bringen. Als Thema seines Vortrags wählte er das schöne Leben, das sie in ihrer glücklichen Vermögenslage führen konnte.

„Sie klagen über Ihre kleinen Leiden, meine Gnädige! Was würden Sie sagen, wenn Sie arm wären anstatt reich? Viele Frauen haben körperliche Leiden zu ertragen und haben nicht nur keine Möglichkeit, sich zu

Digitized by Google

pflegen, sondern müssen sich noch außerdem von früh morgens bis spät abends rackern und schinden, um ihr tägliches Brot zu verdienen. Glauben Sie nicht, daß diese Frauen mehr zu beklagen sind? Zu einem glücklichen Leben gehört ein bißchen Philosophie. Die Natur hat Ihnen gewisse Gaben versagt, aber sie hat Sie in anderer Hinsicht reichlich bedacht. Ihr Leib war unendlich verführerisch! ... Wenn ich Sie zum Aufgeben des Morphiums bewegen kann, wird sich auch die Festigkeit des Fleisches wieder einfinden, auf die Sie so stolz waren und die Sie über Ihr unvollkommenes Gesicht tröstete."

Während des Sprechens schielte er über Frau von Laurière hinweg auf die andere Seite des Bettes, auf die berühmte Craquelé-Vase. Die junge Frau folgte seinem Blick und lächelte.

„Ist sie nicht hübsch?" sagte sie.

„Alles in Ihrem Hause, Ihrem Museum sollte man sagen, ist schön. Ich berausche mich hier in köstlichen Empfindungen; und wenn ich von Ihnen fortgehe, gnädige Frau, tue ich dies immer mit Bedauern."

Wie die Tage vergingen, sah das Ekzem immer drohender aus. Jetzt war schon die ganze Nase damit bedeckt und bald mußte auch das Gesicht d'rankommen. Clémence de Laurière weinte oft und fluchte dem Schicksal, das sie so schwer getroffen. Allerdings wurde ihr Körper wieder jung und frisch, aber Neurasthenie und eine gewisse träumerische Schwermut blieben ihr zurück. Die Spuren des Morphiums waren nicht ganz zu verwischen, und sie mußte ihre ganze Willenskraft auf-

Digitized by Google

bieten, um nicht wieder nach der seligmachenden kleinen Spritze zu greifen.

Auch die Forderungen der Sinnlichkeit stellten sich wieder ein, die durch das Morphium eingelullt worden waren. Alle ihre Gedanken beschäftigten sich mit Liebe. Sie konnte gar nicht oder nur schlecht schlafen. Allein ihr Gesicht war so abstoßend, daß sie nicht mehr daran zu denken wagte, ein Mann könnte ihr Verlangen erfüllen. Manchmal hoffte sie auf Dr. Merget, aber er erschien und verschwand jeden Morgen, ohne ihr den ersehnten Trost zu spenden; selbst aber traute sie sich nicht, ihn um die „Arznei" der Wollust zu bitten, die er ihr eines Tages gereicht und die sie ihren lieben, auf immer verschwundenen Buddha gekostet hatte.

Eines Tages fand er sie sehr matt und erkundigte sich nach der Ursache dieser auffallenden Erschöpfung.

„Ich habe die ganze Nacht geraft", sagte sie. „Da ich außerhalb des Lebens stehe, habe ich mich außerhalb der Natur gestellt."

„Gut", entgegnete er, „aber das darf sich nicht wiederholen ... Morgen nachmittags schicke ich Ihnen eine Masseurin, die ich lange genug kenne, um ihr zu vertrauen. Sie ist aus guter Familie, hat Unglück gehabt und dann Massieren gelernt, um einen Lebensunterhalt zu haben. Ich weiß wenig andere, die ihr Geschick und ihre Kenntnisse besitzen. Sie wird Ihnen Gesicht und Körper massieren. Ich werde ihr vorher meine Anweisungen geben, so daß Sie ihr nichts mehr zu sagen brauchen. Sie speisen um zwölf, nicht wahr?"

„Jawohl."

Digitized by Google

„Ich werde sie für drei Uhr bestellen; sie bekommt für jeden Besuch zwanzig Franken. Machen Sie einmal den Versuch. Wenn Sie oder ich nicht mit ihr zufrieden sind, schicken wir sie wieder fort."

„Wie Sie bestimmen, Doktor."

„Also morgen um drei Uhr; seien Sie zu Bett, Läden und Vorhänge müssen geschlossen sein, kein Licht, nur eine Kerze ... Ich muß Ihnen sagen, daß diese Masseurin außerordentlich zarte Bewegungen hat, es ist besser, wenn sie nichts sieht. Sie wird bei der Berührung die Säureanhäufungen unter der Haut erraten, welche die Ursache Ihres Gesichtsausschlages sind ... Ich bin überzeugt ... ich hoffe wenigstens, daß wir mit ihren Diensten zufrieden sein werden."

Die Masseurin Doktor Merget's hieß Marie-Luise. Sie war etwa dreißig Jahre alt, schlank und hoch gewachsen und hatte ungemein sanfte Augen. Wie der Arzt gesagt, gehörte Marie-Luise der guten Gesellschaft an. Nach einem für sie und ihren Mann gleich kompromittierenden Skandal hatte sie sich scheiden lassen. Da sie kein Vermögen besaß, hatte sie auf den Rat Merget's, dessen Patientin und vermutlich auch Geliebte sie gewesen, massieren gelernt und bei den Weltdamen eine wahre Berühmtheit erlangt. Marie-Luise verfügte aber auch über ein tadelloses Auftreten, war sehr intelligent und wußte auf den ersten Blick zu erraten, weß Geistes Kind ihre jeweilige Kundin war. Andererseits bewog Merget's Protektion die Damen, der eleganten Masseurin ihre Teilnahme, Sympathie und sogar Freundschaft zu gewähren.

Digitized by Google

Die Ratschläge, mit denen Merget nicht gespart, kamen ihr sehr zustatten, um die Achtung ihrer neuen Klientin im höchsten Grade zu gewinnen. Da sie das Terrain schon kannte, konnte sie nach Gefallen manövrieren und das Manöver gelang ganz ausgezeichnet.

Ungeduldig wartete Frau von Laurière auf die Künstlerin, deren Spezialität es war, im Dunkeln zu arbeiten. Ihre Kunst würde ihr wenigstens eine Ablenkung bieten, wenn schon nicht die Heilung. Im Grunde war es ihr recht, daß sie sich nicht gleich in ihrer Häßlichkeit der Unbekannten zeigen mußte. In dem finsteren, geschlossenen Zimmer brauchte sie sich nicht ihres Gesichts zu schämen.

„Sicherlich hat der Doktor nur aus Zartgefühl meine Eigenliebe schonen wollen", dachte sie bei sich.

Gleichzeitig ruhte ihr Blick auf der schönen chinesischen Vase, in die der gute Mann so verliebt war. War sie denn nicht schon entschlossen, sie ihm eines Tages als Andenken zu schenken?

Amandine meldete Madame Marie-Luise.

„Führen Sie sie herein", befahl sie.

Die Masseurin trat in's Zimmer. Auf einem Tischchen neben dem Bette brannte die Kerze. Sobald sich die Türe des Zimmers wieder geschlossen, näherte sich Marie-Luise dem Bette und löschte die Kerze aus.

„Verzeihung, gnädige Frau, aber Herr Dr. Merget hat mich angewiesen, Sie ohne Licht zu massieren. Erlauben Sie, daß ich meine Arbeitsbluse anlege, und legen Sie, bitte, selbst jedes Kleidungsstück ab."

Digitized by Google

„Fürchten Sie nicht, daß ich mich erkälte?“ meinte Frau von Laurière.

„Oh, nein, gnädige Frau, es ist hier im Zimmer sehr warm.“

Mit diesen Worten begann sie sich ihres Rocks und ihrer Taille zu entledigen und warf einen langen weißen Flanellkittel ohne Ärmel über, den sie im Schluß mit einer Schnur zusammenraffte.

Dann ging sie zum Feuer, wärmte sich die Hände, damit ihre Berührung der neuen Klientin nicht unangenehm wäre und puderte sich die Finger mit parfümiertem Reismehl.

„Sind Sie fertig, gnädige Frau?“ fragte sie und näherte sich dem Bett.

„Ja, Madame.“

„Bleiben Sie auf dem Polster liegen, aber kommen Sie, bitte, näher an den Bettrand.

Clémence gehorchte.

„Gut“, sagte die Masseurin und nahm das arme Gesicht der Leidenden in die Hände. Mit überraschender Leichtigkeit glitten die Finger über die wunde Nase und drückten so sanft wie Liebkosungen.

„Meine Arbeit würde Ihnen zu lang vorkommen, wenn ich immer schweigen wollte; ich werde also sprechen, nicht aus Geschwätzigkeit, sondern um Sie zu zerstreuen. Achten Sie nicht auf meine Worte, meine Reden sollen nur Geräusch machen. Eine Dame darf sich nie langweilen, Langeweile ist schon eine Krankheit. In Paris sind die meisten Kranken Frauen mit unbeschäftigtem Geiste. Es sollte mich nicht wundern, wenn Ihr Ein-

Digitized by Google

siedlerleben schlecht auf Ihr Allgemeinbefinden einwirkt. Aber Ihr Gesicht werde ich heilen; darauf will ich unter Aufsicht Herrn Doktors Merget meinen besten Willen verwenden. Die Massage, die ich heute beginne, wird sicherlich ihre Wirkung tun. Beachten Sie, das Ekzem, das ich da unter meinen Fingern spüre, ist nur durch eine Ansammlung von Harnsäure hervorgerufen, die bis zur gänzlichen Ausscheidung durch das Blut entfernt werden muß. Nach und nach werde ich diese Ansammlung zerreiben, Sie müssen nur geduldig sein. Wundern Sie sich nicht, wenn jeder meiner Besuche lange dauert und suchen Sie, wenn möglich, an meiner Gesellschaft Gefallen zu finden. Sehen Sie in mir nicht eine gewöhnliche Masseurin, sondern eine Zerstreuung. Jetzt bin ich mit der Nase fertig ... später nehme ich sie nochmals in die Arbeit ..."

Jetzt kam das Gesicht an die Reihe, dann der Hals und die Brüste; bei den letzteren verweilte sie lange.

„Oh, was für wundervolle Brüste! Und Sie scheinen sich noch zu beklagen, daß Sie nicht schön sind! Ihre Büste könnte einem Künstler als Modell dienen! Das Massieren ist keine Arbeit mehr, sondern ein Vergnügen. Sie haben nie ein Kind gehabt, Ihr Körper gleicht dem einer Jungfrau. Ihre Brüste sind viel jünger als Sie, obwohl Sie selbst noch jung sind. Der Arzt hat mir nicht gesagt, daß Sie so schön wären."

Bei ihrer Nervosität und ihrem Zärtlichkeitshunger konnte Clémence de Laurière gegen die Liebkosungen nicht unempfindlich bleiben, aus welchen Marie-Luisens Massage bestand.

Digitized by Google

„Sie ſind heute nervös“, ſagte Marie-Luiſe. „Beim erſtenmal kommt das oft vor, ſpäter wird ſich das geben.“

Während des Sprechens fuhr ſie mit ihren Liebkoſungen fort und legte die zehn Finger um die bebenden kleinen Kugeln.

„Glauben Sie, daß ich mich ſelbſt nicht der Nervoſität erwehren kann, wenn ich einen Körper wie den Ihrigen maſſiere? Im Anfang ging ich oft ganz heiß und aufgeregt von meinen Klientinnen fort ... Seltſame Gedanken gingen mir durch den Kopf ... Aber ich habe mich daran gewöhnen müſſen und heute bin ich ſchon viel weniger für ſolche Eindrücke empfänglich. Allein ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ſeit langem keine ähnliche Gelegenheit hatte. Sie haben ein Recht darauf, ein weniger hübſches Geſicht als gewiſſe Frauen zu haben, denn Ihr Körper übertrifft alle bei weitem. Ihr Magen, Ihr Unterleib ſind wie bei einer Nymphe! Und Sie pflegen ſich, Sie duften. Ich rieche Verbenum... Ich ſehe Sie nicht, aber ich ahne Sie ... Wären Sie eine Najade, eine Nymphe, eine Nixe geweſen in jenen wunderbaren Zeiten, als noch die Götter auf Erden wandelten, ſicherlich hätte Sie einer geraubt, um ſich in ſeinem Reiche ewig an Ihrer Schönheit zu weiden. Venus war weniger vollkommen als Sie, ihre Formen waren nicht ſo rein, ihre Haut kannte nicht das leichte Erſchauern, das bei der Berührung auch meine Hand erbeben läßt. Ich könnte ſchwören, Ihre Beine leuchten wie Alabaſter, mit einem roſigen Perlmutterſchein an einzelnen Stellen ... Oh, warum hat man mich nicht gewarnt? ...“

Digitized by Google

„Ach, was tun Sie?"

„Ich massiere Ihre Beine, gnädige Frau, und wenn ich die Muskeln Ihrer winzigen Füßchen geschmeidig gemacht habe, endige ich mit Ihrer Nase, die ich wieder ganz gesund machen will . . ."

Sie hörte auf zu sprechen, auch Frau von Laurière sagte nichts mehr.

Und ein paar Minuten lang herrschte völliges Schweigen in dem großen Zimmer mit den goldenen Seidentapeten, unbedingtes, durch nichts unterbrochenes Schweigen . . .

Als Marie-Luise ihre Arbeit beendigt, warf sie den wollenen Kittel ab, kleidete sich an und sagte:

„Ich komme morgen um dieselbe Stunde wieder."

„Ach, ja", flehte Frau von Laurière.

„Sie sind also mit der Masseurin zufrieden?"

„Ja, sehr zufrieden . . . Ich fühle mich jetzt so wohl . . . Danke!"

„Oh, danken Sie mir noch nicht! . . . Bis Sie Ihre Schönheit wiedergewonnen haben, können Sie mir danken, wie Sie wollen, aber bis dahin . . . Sagen Sie es vor allem nicht dem Doktor, daß ich versprochen habe, Sie zu heilen . . . Wer weiß? . . . Er könnte vielleicht eifersüchtig sein . . ."

Sie ging. Amandine, der man geläutet hatte, begleitete sie zum Ausgang. Als der Doktor am nächsten Tag fragte, was Clémence von der Masseurin hielt, antwortete sie leichthin:

„Oh, sie ist sehr nett, und ich glaube, sie massiert sehr gut."

Digitized by Google

X.

Als Neujahrsgeschenk erhielt Dr. Merget die prachtvolle chinesische Porzellanvase; ihrer kostbaren Masseurin schenkte Clémence einen wertvollen Ring mit einer großen Perle und Brillanten herum.

Hatten nicht beide ein Recht auf eine Belohnung? Hatten nicht beide der jungen Frau, die sich ihren Händen anvertraut, höchste Ergebenheit bewiesen?

Und trotzdem setzte sich das Ekzem triumphierend auf dem Gesicht der unglücklichen Kranken fest; die Neurasthenie stieg immer mehr, der Magen verdaute täglich schlechter. Aber die neue Leidenschaft, die ihr hitziges Naturell befriedigte, lenkte sie von ihren alten Schmerzen ab, und lächelnd verzieh' sie ihren langsamen Mördern, weil sie die Tage, die sie noch zu leben hatte, zu verschönen wußten.

In der chinesischen Vase hatte Dr. Merget als Jahreshonorar sechs Tausendfrankenscheine gefunden; außerdem teilte er noch Marie-Luisens Einkünfte. Das war eine Bedingung des Vertrages.

Wie recht hatte er gehabt, als er seinerzeit seinem lieben Kollegen Dirlot gesagt, Frau von Laurière sei seine beste Patientin!

Digitized by Google

Am ersten Januar empfing Clémence den Besuch einer Kusine, die ihr alljährlich zu Neujahr gratulieren kam. Es war eine ehrbare Frau, die mit Gatten und Kindern in bescheidenen Verhältnissen lebte. Als eine der nächsten Verwandten der jungen Millionärin hoffte sie natürlich, für die Versorgung ihrer Kinder eine kleine Hilfe in der Avenue Marceau zu finden. Übrigens hatte ihr Clémence versprochen, sich für sie zu interessieren. Allein sie fühlte, daß ihrer Armut wegen ihr Besuch nicht allzu oft erwünscht war und begnügte sich damit, am Neujahrstag ihre Wünsche darzubringen.

Der klägliche Zustand ihrer Kusine machte sie im höchsten Grade bestürzt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen.

„Liebe Kusine", sagte sie, „selbst auf die Gefahr Ihres Zornes hin halte ich es für meine Pflicht, es Ihnen zu sagen: Sie kommen mir seit vorigem Jahr sehr verändert vor."

„Man sieht es also so stark?" fragte Clémence.

„Sie sind einfach nicht zu erkennen! Was fehlt Ihnen denn? Was ist in diesem Jahr vorgegangen?"

„Ich habe mich verhäßlicht . . ."

„Sie sind abgemagert! Sie sehen schlecht aus!..."

„Ja, ich weiß . . ."

„Haben Sie denn keinen Arzt gefragt?"

„Im Gegenteil, mein Arzt kommt täglich."

„Und er gibt Ihnen nichts?"

„Er behandelt mich."

„Glauben Sie mir, Kusine, er behandelt Sie schlecht. Ihr Arzt versteht nichts."

Digitized by Google

„Er ist beinahe mein Freund ... Armer Doktor Merget!"

„Freund oder nicht, er ist ein schlechter Arzt und versteht Sie nicht zu behandeln. Ich weiß nicht, was Ihnen fehlt, aber ich behaupte, Sie werden ausgebeutet ..."

„Was fällt Ihnen ein! Sie irren sich ... Ich habe mehrere Ärzte gefragt ..."

„Dann fragen Sie keinen mehr."

Als die Kusine mit ihrem alljährlichen Geschenk unter vielen Dankesbezeugungen fortging, sagte sie fast weinend:

„Sie wissen, liebe Clémence, daß ich ganz zu Ihrer Verfügung stehe... Wenn Sie mich irgendwie brauchen können ..."

Keinen Arzt mehr fragen? Dr. Merget aufgeben? Hieß das nicht gleichzeitig die Besuche Marie-Luisens verlieren? Konnte sie heute ihre Massage, die sie für ihr ganzes elendes Leben entschädigte, noch entbehren?

Ein paar Tage lang enthielt sie sich dennoch aller Medikamente. Sie wollte sich mit Marie-Luise allein begnügen.

„Es geht mir nicht gut", sagte sie übrigens eines Tages zu der Masseurin, „meine Gesundheit ist offenbar beim Teufel. Lang mache ich es nicht mehr mit, das fühle ich. Neulich hat mich eine alte Verwandte beinahe nicht wieder erkannt, so sehr bin ich verändert... Was denken Sie von mir, Marie-Luise?... Wie finden Sie mich?"

„Augenblicklich ist ein Stillstand eingetreten. Aber

Digitized by Google

Sie müssen Ihrem Arzt vertrauen ... Vielleicht sind Sie ein bißchen matt ... Sie gehen wenig aus, Sie haben nicht genug Luft ... Sie brauchten Bewegung."

„Ich wage mich nicht über die Schwelle ... Die Leute bleiben auf der Straße stehen, alle gaffen mein Gesicht an ... Ich tue ihnen leid, ich flöße Ekel ein."

„Das macht nichts ... Glauben Sie mir, Sie müssen Bewegung machen."

An diesem Tage war Marie-Luisens Massage weniger vollständig als gewöhnlich. Frau von Laurière beschwerte sich darüber.

„Nein, es ist zu viel", sagte Marie-Luise, „ein wenig Ruhe tut Ihnen not ... Morgen werden wir sehen."

Die Bedauernswerte war todtraurig. Verließ sie jetzt auch die Masseurin? Sie war die einzige Freude ihres Lebens ... Wie sollte sie ohne diese Genüsse fortvegetieren?

Als der Abend gekommen, hüllte sie sich in einen warmen Pelzmantel und ging noch vor dem Essen aus. Die Avenue mit den blattlosen Bäumen sah trostlos aus. Sie ging bis zur Place de l'Étoile: dort war niemand zu sehen als ein paar arme Dirnchen, die in die erfrorenen Hände bliesen, an den Straßenecken hin- und hertrippelten oder an den Haltestellen der Tramways warteten, um den eiligen Passanten durch Verheißungen zu verführen.

Die Mädchen taten ihr leid, und ihr Mitleid war umso stärker, als sie wußte, wie weh ein „Nein" aus Männermund tut. Sie schreckte nicht davor zurück, einen

Digitized by Google

Vergleich zwischen sich und diesen Unglücklichen anzustellen, ja, sie fand sich selbst noch elender und bemitleidenswerter. Der Zufall hatte sie mit allen Mitteln, irdisches Glück zu genießen, überhäuft, aber er hatte ihr das Brandmal der Häßlichkeit aufgedrückt und diese Häßlichkeit noch durch ein abscheuliches Leiden verschlimmert und ihr dadurch jede Glücksmöglichkeit genommen.

Früher war sie wenigstens gesund, jetzt war sie auch das nicht mehr. Die vergeblichen Versuche, ihr Gesicht zu heilen, hatte sie mit der Gesundheit ihres Magens bezahlt. Die Laster und Ausschweifungen hatten das Ihrige getan, das Morphium und die Masseurin besorgten das Übrige. Was sollte später aus ihr werden? Wohin trieb sie? Was für eine Ende erwartete sie?

Sie ging zu Fuß die Champes-Elysées hinunter. Leute gingen an ihr vorüber, sahen sie an und gingen weiter. Beinahe wäre sie in das Splendid-Hotel gegangen, um Musik zu hören, Menschen zu sehen und eine Tasse Tee zu trinken. Sie wagte es nicht. Zum erstenmal hatte sie Angst, schreckliche Angst davor, vor einer Versammlung zu erscheinen, denn die Gewißheit nagte in ihr, sie würde das Ziel aller Blicke und mehr oder minder versteckter Witze werden.

Freilich, ihre hohe Gestalt bewegte sich noch immer mit Anmut und Harmonie; aber auf diesem stolzen Piedestal saß ein widerwärtiges Ungetüm.

Sie setzte ihren Weg fort und gelangte zur Place de la Concorde. Es war genug für ihre trägen, müden Beine. Ein Schauer durchlief sie von Kopf zu Fuß.

Digitized by Google

War sie plötzlich so alt geworden, daß sie ein kurzer Spaziergang so sehr ermüdete?

Sie wollte dagegen ankämpfen. Aber nur mit Aufwand aller Willenskraft konnte sie den Heimweg zu Fuß zurücklegen. Zuhause angekommen, fiel sie erschöpft in einen Lehnstuhl.

Abends legte sie sich im Schlafrock auf ihre Ottomane und überflog einige Zeitungen, um den Schlaf herankommen zu lassen.

Sie las schon ziemlich lange Zeit, als sie mit plötzlicher Energie flüsterte:

„Wenn ich es versuchte!"

Eine große Zeitung nahm zweimal die Woche amüsante Annoncen auf: Es gab da Stellengesuche und Heiratsanträge. Warum sollte sie nicht einmal probieren, sich durch diese kleinen Annoncen einen Liebhaber, vielleicht einen Gatten zu verschaffen?

Und sie setzte folgende Annonce auf:

Dreißigjährige Witwe

mit sehr häßlichem Gesicht und sehr schönem Körper, reich und vollkommen unabhängig, wünscht dreißig- bis vierzigjährigen feinen Herrn kennen zu lernen, der den festen Willen hat, sie glücklich zu machen.

Gefl. Antr. poste restante, Rue Pierre Charron unter „C. L."

Am nächsten Tag sandte sie die Annonce an die Zeitung, und drei Tage später erschien sie. Sofort kamen von allen Seiten Briefe an die angegebene Adresse.

Da Frau von Laurière nichts Ernsthaftes wollte,

Digitized by Google

machte sie sich nichts aus den Briefen, die einfache Zerstreuung anboten. Auch über jene ärgerte sie sich nicht, in denen zu lesen stand:

„Da Sie häßlich sind, will ich Sie gerne lieben, so lange lieben, als es Ihnen gefällt; aber als Gegenleistung könnten Sie mir wohl ein paar Louis schenken. Ich kann sie brauchen. Und da Sie ja reich sind . . ."

Sie fand käufliche Liebe vollkommen berechtigt. Ihr war Liebe ein Bedürfnis; mußte sie nicht auch für ihre anderen Lebensbedürfnisse zahlen? Warum sollte gerade die Befriedigung des Liebesbedürfnisses nichts kosten?

Eine volle Woche hindurch bekam sie Antworten auf ihre Zeitungsannonce. Sie unterhielt sich damit, alle Anträge zu beantworten. Noch nie hatte sie eine so ausgebreitete Korrespondenz gehabt!

Besonders jene Männer reizten ihre Neugierde, die schrieben, das Leben hätte sie enttäuscht und mißhandelt, sie würden gerne versuchen, sich an der Seite einer Frau, die nach jeder Glücksmöglichkeit griff, ein neues Dasein aufzubauen. Die meisten gestanden ihre Armut, andere ließen sie durchblicken. Jedenfalls konnte sie sich bei Keinem Illusionen über die Ursache ihres Schrittes machen; um des Reichtums und der gänzlichen Uneigennützigkeit der Dame willen waren die Briefschreiber bereit, an ihre Häßlichkeit zu vergessen.

Nach genauer Prüfung der erhaltenen Episteln bestimmte sie einem Herrn gesetzten Alters, der als Gaston J . . . zeichnete, ein Rendezvous.

Digitized by Google

„Ich werde Donnerstag um fünf Uhr im Salon des Hotels Omnibus sein. Ich werde an dem großen Mitteltisch sitzen und Zeitung lesen, neben mir wird in recht auffälliger Weise der graublaue Umschlag Ihres letzten Briefes liegen. Sie können z. B. auf mich zukommen, indem Sie mir diesen Brief überreichen. Ich werde Sie daran erkennen, und wir werden uns zurückziehen, um unsere Angelegenheiten zu besprechen."

Zur bestimmten Stunde war Clémence beim Stelldichein. Sie hatte kaum Zeit gehabt, sich zu setzen und den bewußten Briefumschlag vor sich niederzulegen, als Gaston J .... sich ihr auf die verabredete Weise zu erkennen gab. Er war ein großer, tief brünetter Mensch, etwa dreißig Jahre alt, sehr gut gekleidet und von distinguiertem Auftreten.

Sie stand sofort auf, und sie zogen sich gemeinsam in eine Ecke des Salons zurück, wo sie ungestört plaudern konnten.

Frau von Laurière hatte sich stark gepudert und einen fast undurchdringlichen Schleier umgenommen, so daß von ihrer Häßlichkeit und dem widerlichen Gesichtsausschlag nichts zu sehen war.

„Mein Herr", sagte sie, „es hat keinen Sinn, daß wir uns gegenseitig betrügen. Wir sind beide aus unserem freien Willen hier; wir können uns nie wiedersehen, wenn wir es so beschließen ... Ich verstecke mich unter dem Schleier nicht vielleicht Ihretwegen, sondern wegen der anderen, denen ich meine trostlose Häßlichkeit nicht

Digitized by Google

zu zeigen brauche. Wie ich Ihnen schrieb, bin ich Witwe. Meine Einsamkeit lastet auf mir. Ich leide, nicht weil ich nicht geliebt werde, sondern weil ich meine Sinne zu völliger Enthaltsamkeit zwingen muß. Ich erkläre Ihnen sehr deutlich: Was ich suche, ist Vergnügen."

„Gnädige Frau, ich kann nur Ihre Offenheit bewundern, und ich bin fast beschämt, wie leicht Sie mir die Antwort machen. Ich nehme alle Ihre Bedingungen an. Allein gestatten Sie, bevor wir uns in ein Zimmer und in ein Bett begeben, daß ich mich vorstelle. Ich weiß, daß dies weiter keine Bedeutung hat, aber ich wünsche es und es ist in einer Minute abgetan. Ich heiße Gaston Jovet und bin zweiunddreißig Jahre alt. Ich bin ein verkommenes Subjekt, d. h. trotz einer Erziehung, die mich zu einer ehrenhaften Lebensstellung befähigte, habe ich mein Erbteil in frühester Jugend vergeudet und bin von Stufe zu Stufe gesunken. Ich stecke über den Hals in Schulden, ich lebe von der Hand in den Mund, ich ... Ich wollte Sie daher bitten, gnädige Frau, wenn ich Sie zufriedenstelle, beim Fortgehen ein paar Louis auf dem Kamin liegen zu lassen, wie ich so oft für Dirnen getan."

„Abgemacht, mein Herr", antwortete Frau von Laurière.

Im Hotel Omnibus werden alle Gäste ohne irgend welche Schwierigkeiten aufgenommen. Sie verlangten ein Zimmer, man gab es ihnen. Um sechs Uhr lagen sie im Bette und das elektrische Licht war ausgelöscht.

Bis sieben Uhr tat Gaston Jovet sein Möglichstes, um die Sinne der jungen Frau mit Wollust zu trak-

Digitized by Google

tieren. Sie sagte nicht, sie sei entzückt; sie sagte auch nicht, sie sei unzufrieden.

Sie bezahlte den Prostituierten nach seiner Kleidung. Fünf Louis lagen auf dem Kamin.

Als sie sich zurückzog, ruhte ihr Gefährte noch aus.

Am nächsten Tage erzählte sie Dr. Merget ihr Abenteuer; der Arzt verzog das Gesicht und wagte es, seine Unzufriedenheit nicht zu verbergen.

„Ich hoffte, Marie-Luisens Massage würde genügen, um Ihre Natur zu beruhigen ... Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß dies nicht der Fall ist?"

„Warum haben Sie mich nicht danach gefragt, Herr Doktor?"

„Sie wissen, verehrte Gnädige, daß ich trotz unseres Freundschaftsverhältnisses sehr diskret bin; meine Freundschaft gibt mir kein Recht, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen. Sie selbst müssen mir unaufgefordert sagen, was Sie mir sagen wollen. Jedenfalls warne ich Sie, seien Sie vorsichtig, mit wem Sie es zu tun haben. Vergessen Sie nicht, es gibt viele Syphilitiker ... Mir scheint, Sie haben genug mit Ihrem eigenen Leiden zu schaffen, es wäre Leichtsinn, wenn Sie sich der Gefahr aussetzen, sich noch ein anderes, schrecklicheres zuzuziehen. Vor allem hüten Sie sich, meine Gnädige, daß Sie nicht auf einen Hallunken treffen. Was Sie mir über Ihren gestrigen Verehrer erzählt haben, klingt nicht sehr beruhigend. Solche Menschen sind zu allem fähig ... Jeden Tag hört man Tragödien, in denen Frauen Verbrechern zum Opfer fallen ...

Digitized by Google

Ich bitte Sie, dieſe Warnungen ſo aufzufaſſen, wie ſie gemeint ſind . . ."

„Ich danke Ihnen, Doktor . . ."

„Ich ſpreche als Freund zu Ihnen . . ."

„Ich bin ſehr ſtolz darauf . . ."

„Ich könnte Ihnen zahlreiche Beiſpiele anführen; ſehen Sie nur einmal die Tageschronik in den Zeitungen an. Solche Leute ermorden ein Weib wegen eines Schmuckſtücks . . ."

„Sie glauben?"

„Das kommt häufig, ſehr häufig vor . . . Glauben Sie mir, Sie befinden ſich auf einem Irrweg . . . Seien Sie ſehr vorſichtig . . . Jedenfalls werde ich Marie-Luiſe einige Vorſchriften einſchärfen, es ſcheint, ſie maſſiert nicht kräftig genug."

„Sie ſind ſehr liebenswürdig, Herr Doktor."

Beim Fortgehen war Dr. Merget ſehr geärgert. Sicherlich würde eines Tages ein Mann ſeiner reichen Patientin die Augen öffnen. Es hieß nun, ſie ganz zurückerobern, um ſie nicht noch mehr zu verlieren. Sie war ſchon ein kleines Opfer wert. Da Marie-Luiſe allein nicht ausreichte, ſo mußte er ihre Tätigkeit nach Möglichkeit eben ſelbſt ergänzen. Natürlich, das wäre noch ſchöner! Er wäre ſo naiv, um ſie ſolch' gefährlichen Liebſchaften zu überlaſſen! Was könnte ſo ein Liebhaber, wenn er ſich müde getummelt, nicht alles ſagen? In gewiſſen Momenten wird man immer redelig . . . Und wenn man erſt einmal redet . . . Nein, Dr. Merget war nicht der Mann, um ſich ſo foppen zu laſſen. Jetzt galt es Kampf!... Und bis jetzt hatte

Digitized by Google

er die schönsten Karten in der Hand, das mußte benützt werden.

Schon am nächsten Tage begann er. Als er des Morgens kam, stellte er sich schlecht gelaunt: Marie-Luise war unwohl, er hatte sie besucht; sie könnte heute nicht massieren kommen.

„Ich werde alles tun, gnädige Frau", sagte er, „um sie zu ersetzen. Es trifft sich gut, daß ich heute nicht ordiniere. Ich werde suchen, mich trotz verschiedener Besprechungen gegen drei Uhr ein bißchen frei zu machen. Vielleicht bin ich weniger geschickt als Marie-Luise, aber bei einigem guten Willen . . ."

Frau Clémence war über das Unwohlsein der Masseurin hoch erfreut. Es amüsierte sie, Dr. Merget bei der Arbeit zu sehen. Würde er ebenso liebenswürdig sein, wie die Abwesende?

Als der Arzt um drei Uhr kam, fand er die Kranke in ihrem Zimmer liegen, das nur von einer bleichen Ampel erleuchtet wurde. Nachdem er sich nach ihrem Befinden erkundigt, machte er es sich zum Massieren bequem.

„Wirklich, Doktor, wenn Sie viele Patientinnen wie mich hätten! . . ." sagte sie.

„Sie sind die Einzige, meine Gnädige", erwiderte er, „der ich in diesem Grade meine Ergebenheit beweisen will. Jede Kranke muß nach ihrer Natur behandelt werden. Ich glaube, mein Gewissen am besten beruhigen zu können, wenn ich mich auf ein Gebiet begebe, das dem ersten Anschein nach nicht meines zu sein scheint. Aber die Pflichten des Arztes beschränken

Digitized by Google

sich nicht immer auf Worte und Rezepte. Es ist mein Ehrgeiz, Sie zu heilen und es wird mir gelingen."

„Ich verzweifle daran, Herr Doktor!"

„Sie sind noch so jung! Was sich gegen Ihre Heilung auflehnt, das sind Ihre Nerven; Beruhigung tut not ... Ich möchte wetten, Sie wären nie erkrankt, wenn Ihr Herr Gemahl weitergelebt hätte. Sie leiden heute an Ihrer Enthaltsamkeit während der Trauerzeit ... Sie haben zu viel Reservekräfte aufgestapelt, Sie müssen sich ausgeben."

„Und Marie-Luise?" fragte sie.

„Sie befolgt meine Vorschriften."

„Ich dachte es mir, aber ich wollte meiner Sache sicher sein."

„Sie sehen, meine Gnädige, ich unterlasse nichts, was Ihrer Zerstreuung, Ihrer Heilung dienlich sein kann. Sie müssen mir aber auch selbst ein wenig helfen."

„Gewiß, Doktor ... Nur verstehe ich dann nicht, warum Sie mir meine nächtlichen Streifereien untersagen, die so gut begonnen haben."

„Weil Sie der Zufall in sehr schlechte Hände geben kann, weil ich eine nicht wieder gut zu machende Ansteckung für Sie fürchte und weil schließlich in allem Maß gehalten werden muß. Sinnliche Ausschreitung wäre Ihnen ebenso schädlich, als übermäßige Enthaltsamkeit. Sie haben mir die Ehre Ihres Vertrauens erwiesen. Ich nehme jede Verantwortlichkeit auf mich ... unter einer Bedingung: Sie verpflichten sich, alle meine Vorschriften auf den Buchstaben genau zu befolgen. Sie müssen schon bemerkt haben, gnädige Frau, daß ich

Digitized by Google

nicht der Arzt bin, der vor einer Anstrengung zurückschreckt. Ich bin hartnäckig, starrsinnig. So lange als irgend möglich, bleibe ich auf der Bresche. Bin ich besiegt, so werde ich es Ihnen offen gestehen. Dann wollen wir wie Verbündete sprechen, die die Niederlage nicht zu Feinden gemacht hat, und über die besten Maßregeln beraten."

„Ich danke Ihnen, Doktor."

Als er Frau von Laurière „Auf Wiedersehen!" sagte, wußte er, daß er seinen alten Platz wieder zurückerobert hatte.

Die folgenden Wochen wurden vor allem auf die Behandlung des Magens verwendet. Alle Medikamente wurden beiseite geschoben und die Kranke bekam nur Milch zu trinken. Sofort trat eine merkliche Besserung ein, was Frau von Laurière mit Bewunderung für ihren teuren Arzt erfüllte.

Dieser hatte sich in der Tat den reißenden Fortschritt des Leidens, das die bewußten Medikamente hervorgerufen hatten, zu Gemüte geführt. Es war hohe Zeit zu handeln, wenn er die Henne mit den goldenen Eiern behalten wollte!

Digitized by Google

XI.

Dr. Lerèvre empfängt heute seine Pariser Freunde. Die meisten sind Studienkameraden. Um halb neun kommt der berühmte Dirlot.

„N'Abend, Lerèvre!"

Alle Hände streckten sich dem großen Spezialisten entgegen. Die meisten Anwesenden blendet sein stets wachsender Ruhm, und sie glauben ganz ehrlich an seine Verdienste. Er überragt sie um die ganze Höhe seines Rufes.

Dr. Lerèvre ist zwar der Wirt bei diesem alljährlichen Dankdiner, aber Dirlot nimmt alle Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien entgegen. Dirlot! Der Meister! Der Leiter des Spitals, an dem er einst Assistenzarzt war! ... Der zukünftige Akademiker! ... Der Stolz der Kollegen!"

Schüchtern sagt ihm der und jener:

„Guten Abend, Dirlot! Guten Abend, lieber Freund!"

Aber Dirlot läßt sich nicht beirren. Ohne Zögern geht er auf Merget zu und sagt mit einer gewissen Leutseligkeit, in der sich das Bewußtsein seiner Überlegenheit deutlich ausprägt:

„N'Abend, Merget, n'Abend, alter Junge!"

Digitized by Google

„Es ist serviert", meldet der Maître d'hôtel.

Sie sind achtundzwanzig, wie sie aus dem Rauchsalon in den Speisesalon hinüber marschieren. Man setzt sich nach Belieben und Sympathie. Mit erkünstelter Bescheidenheit wählt Dirlot einen Platz am Ende der Tafel. Trotzdem hat jeder das Gefühl, daß er präsidiert.

Bei Ärztetafeln geht es immer lustig zu, und niemand hat so guten Appetit wie ein Doctor medicinae.

Die Suppe ist schon vorüber, als Landie kommt, der große Landie. Er geht auf Lerèvre zu:

„Entschuldige mich, lieber Kollege, daß ich zu spät komme . . . Im letzten Moment hat mich so ein Frauenzimmer rufen lassen . . ."

Man rückt ein wenig zusammen, um Landie Platz zu machen.

„Wie geht's?" fragt Dirlot.

„Man tut, was man kann", antwortet Landie.

„Ja, die Frauenärzte!" ruft Barsy mit seiner boshaften, neidischen Stimme.

„Das hängt mit der Leibesbeschaffenheit zusammen, Kleiner", antwortet Landie und lacht über das ganze dicke Gesicht. „Jeder verwendet seine Eigenschaften zum besten seiner Interessen. Der Erfolg heiligt die Mittel..."

„Du bist der schöne Landie", unterbricht Bouland.

„Und du bist der haarige Erdklumpen Bouland. Spotte nicht, du wirst noch eines Tages Gemeinderat, denn immer sind es die häßlichsten Exemplare der Gattung Mensch, die die Gesamtheit zu vertreten haben. Und übrigens bist du in deiner Art mehr Frauenarzt als irgend einer von uns; du wohnst in Montrouge,

Digitized by Google

da wird das Geschäft anders betrieben als im Parc Monceau. Hier muß der Puls zarter gefühlt werden... Frag' einmal Merget um seine Kniffe in der Gegend bei der Place de l'Étoile. In Montrouge bist du der grobe Keil für den groben Klotz. Aber laß' nur, Boulard, du hast ganz Recht, in unserem Handwerk bringt man es nur durch die Frau zu etwas. Und die meisten Abgeordneten gehören zur selben Zunft und verdanken ihre Wahl in erster Linie ihren Damen."

Landie war heute abend bei Laune. Unbekümmert um Anstand und Rücksicht, ließ er keinen anderen zu Worte kommen. Dirlot imponierte ihm nicht, denn er kannte dessen wirkliche Verdienste und war sich vor allem seines eigenen Wertes voll bewußt. Landie war das Haupt dieser Doktorengeneration gewesen. Schon in seiner Promotionsarbeit hatte er die anderen überflügelt und sich dann im Spital als geschickter und kühner Arzt bewährt. Gleichzeitig büffelte er für die Apothekerprüfungen und erhielt ein Jahr später sein Diplom. Er studierte weiter, wurde mit einundbreißig Jahren Doktor der Naturwissenschaften und erhielt eine Ernennung zum Professor an einer Provinzhochschule. Die glänzendste Zukunft stand ihm offen, allein das Leben in der Provinz wurde ihm bald unerträglich, er kam um seine Entlassung ein und eilte nach Paris. Er hoffte, sich hier eine Klientel schaffen zu können. Zuerst widmete er sich ehrlich und aufopfernd seinen Kranken. Allein, gewissenhafte junge Ärzte haben keine Praxis, von der sie leben können, wenigstens nicht so bald. Er war nicht reich; er hatte Auslagen zu machen. Eines

Digitized by Google

Tages wurde er Mitarbeiter an einem medizinischen, für Modedamen bestimmten Blatte, und nun drängten sich die Patientinnen in seinem Wartezimmer. Anfangs versuchte er, gegen die eigene Schwäche anzukämpfen, allein die Strömung war stärker als der Rest seines Mutes, und er scheiterte in dem leicht erworbenen Reichtum, den die eingebildeten Kranken unaufhörlich herbeischleppten. Er verfertigte schmachvolle Rezepte, machte Mehlmixturen, um den Busen größer und fester zu machen, mischte Teige, um Gesichtshaare zu entfernen, erfand seltsame Haarwuchsmittel und gab seinen Namen zu einer Salbe her, die der welkesten Haut die volle Jugendfrische wiedergab. Er staunte selbst, was für großen Erfolg all' seine hübsch etikettierten Fläschchen trotz ihres wertlosen Inhalts hatten; ist doch jede Medizin wertlos, die stärker als die Natur sein will! Arme Frau, die Runzeln kommen und verschwinden nicht mehr, die Brüste werden welk und bleiben so, und dem Haar kann nur eines helfen: die Perücke . . .

„Was ist aus deiner famosen Patientin in der Avenue Marceau geworden?" fragte Dirlot plötzlich seinen Freund Merget. „Blüht ihr Ekzem noch immer?"

„Es ist jetzt ein ganzes Beet", war die Antwort; „ich habe sie nach Châtel-Pouilly geschickt . . ."

„Frau von Laurière?" unterbrach Lerèvre.

„Ja. Sie ist im Grunde eine sehr interessante und sympathische Dame. Manche Leute haben leider immer Pech."

„Ja, die reichsten am meisten", schrie Landie über den Tisch; „denn es ist ihre Bestimmung, von allen,

Digitized by Google

die ihnen in die Nähe kommen, gewurzt zu werden. Laß' nur, Merget, du brauchst dir das Gewissen nicht zu beschweren: ob du oder ein anderer, das kommt auf eins heraus. Wärest du ihr nicht in den Weg gelaufen, so hätte vielleicht ich es getan . . ."

„Landie ist kein Moralfex, das muß man ihm lassen", sagte Dirlot lachend.

„Und der ehrlichste diplomierte Giftmischer. Mir scheint, es ist genug, wenn ich meinem Publikum Komödie vorspiele. Wenn ich von der Bühne hinuntersteige, freue ich mich, daß ich wieder Mensch sein darf und wenigstens mir selbst nichts vorzulügen brauche. Übrigens gebe ich zu, daß eine Prüfung meines Inneren nicht eben schmeichelhaft für mich ausfällt. Ich vergleiche mich mit dem Räuber, der schamlos alles auflieſt, was das Meer an den Strand wirft, Andenken, die den Erben der Verunglückten teure Erinnerungen wären. Mir ekelt vor mir selbst, mehr als ich sagen kann. Tut nichts, am nächsten Tage fange ich von neuem an und tue dasselbe, was mich gestern angewidert hat. Später einmal, wenn ich alt und dick bin — denn in unserer Familie ist Korpulenz erblich —, werde ich einen Schleier über alle meine Schandtaten ziehen, durch den Einfluß von Bouland's Frau — er selbst ist damals schon längst Senator — den Orden der Ehrenlegion bekommen und mich auf's Land zurückziehen. Dort will ich meinen Kohl pflanzen, Weißfische fangen und womöglich Gemeinderat werden."

Er leerte sein Glas auf seine Gesundheit und die Verwirklichung seiner Hoffnungen.

Digitized by Google

Beim Dessert erhob sich Lerèvre, um eine kurze Rede zu halten.

„Liebe Freunde", begann er, „bevor wir diesen Tisch verlassen, an dem wir uns auf meine Bitte vereinigt haben, bitte ich euch vor allem, auf das Wohl unseres Jahrgangs anzustoßen."

Die Gläser erklangen und wurden geleert.

„Und jetzt", fuhr Lerèvre fort, „laßt mich euch allen für eure freundliche Hilfe in Châtel-Pouilly danken. Ihr wißt, in welcher Lage ich mich bei meinem Abgang von Paris befand . . ."

„Ja, ja . . ."

Gerührt von dem Zartgefühl seiner Freunde, die ihn nicht in der Erinnerung an sein eheliches Unglück wühlen lassen wollten, sprach Lerèvre weiter:

„Nun wohl, dank eurer Hilfe ist der Schiffbrüchige gerettet worden; euch verdanke ich mein Leben und das meiner Kinder. Nehmt meinen tiefgefühlten, herzlichsten Dank entgegen. Und jetzt bin ich in der Lage, euch eine gute Nachricht mitzuteilen."

„Ah!" riefen zwanzig Stimmen.

„Die Badeverwaltung von Châtel-Pouilly, zu welcher auch ich gehöre, hat beschlossen, die ersten Mitarbeiter am Siege zu belohnen. Das Sanatorium, inklusive Bäder, Trinkhallen, Kasino, Restaurant und Kaffeehaus geht im nächsten Jahr in das Eigentum einer Aktiengesellschaft mit einem Kapital von fünf Millionen über. Zwei Millionen in Aktien haben die in Châtel-Pouilly ansässigen Kaufleute gezeichnet, zwei weitere Millionen werden den Gründern des Bades für den Baugrund,

Digitized by Google

die Immobilien 2c. bewilligt. Es bleibt eine Million in Aktien übrig, man gibt sie euch."

„Bravo, bravo, angenommen!" riefen Stimmen, die der Wein schon heiser zu machen anfing.

„Jede Aktie ist bei der Emission tausend Franken wert. Sicherlich wird sie in allernächster Zeit steigen. Die Dividenden betragen im ersten Jahr fünf Prozent. Nun wohl, jeder von euch erhält heute zehn Aktien vollkommen lastenfrei. Das bedeutet also eine Rente von fünfundzwanzig Louis, die sich schnell verdoppeln kann, wenn die Geschäfte gut gehen und eine größere Anzahl Badegäste kommt. Ungefähr siebenhundert Aktien bleiben noch für ehemalige Spitalsärzte reserviert, die mit uns gemeinsame Sache machen wollen. Ich habe ferner bei der letzten Sitzung erreicht, daß alle Aktien besitzenden Ärzte das Recht auf einen einmonatlichen kostenfreien Aufenthalt in Châtel-Pouilly haben.

„Ich habe im Interesse aller mein Bestes getan, und ich versichere euch, es hat einen harten Kampf gekostet, bis ich alles erlangt habe. Von jetzt an sind wir also Geschäftsteilhaber, die alle am Aufblühen Châtel-Pouilly's Interesse haben. Um die Wahrheit zu sagen, liebe Freunde, unsere Quellen sind um nichts besser als andere; sie sind auch um nichts schlechter. Sie enthalten Eisen, Kalk . . ."

„Genug, genug!" schrie man von allen Seiten; schon gut! Wir wollen keine Analysen hören!"

„Liebe Freunde", schloß Lerèvre, „ich begreife eure Ungeduld. Wir wollen zum Kaffee gehen. Heute abend bewirtet uns Châtel-Pouilly mit königlichen Zigarren."

Digitized by Google

Im anstoßenden Salon saßen Landie und Dirlot zufällig neben einander.

„Bitte um Feuer, Landie!" sagte Dirlot.

Landie hielt ihm die Zigarre hin. Während der andere seinen Glimmstengel anzündete, brach Landie in unbändiges Gelächter aus.

„Was hast du?" fragte Dirlot.

„Oh, ich kann es nicht sagen. Ich will dich nicht bloßstellen, du Oberbonze für Hautkrankheiten. Aber du bist mir ein erheiternderer Anblick als die ausgelassenste Posse."

„Wieso das?"

„Du willst es wirklich wissen?"

„Ich bitte dich darum", sagte Dirlot in schlecht verhaltener Wut.

„Komm' beiseite ... Das muß leise gesagt werden."

Er zog ihn in einen Winkel, neugierig beobachtet von einigen Kameraden, die ein paar Worte aufgeschnappt hatten.

„Du hast Kopfgrind, mein Lieber! ... Warum suchst du das nicht loszuwerden?"

„Man sieht es?" fragte Dirlot.

„Ob man's sieht! ... Höre, besuche mich morgen ... Ich werde dir etwas geben, was dich im Nu kuriert."

„Du? Verstehst du denn auch etwas von Hautkrankheiten?"

„Werde nicht eifersüchtig, Dirlot ... Du weißt, ich habe einmal tüchtig gebüffelt ... Ich habe, was du brauchst ... Du kannst doch um Gottes Willen nicht mit Kopfgrind herumlaufen, wenn du nicht Bankerott machen willst."

Digitized by Google

„Abgemacht ... Es ärgert mich, aber du hast Recht. Ich muß dir sogar ein Geständnis machen: Seit sechs Monaten versuche ich alles Mögliche ohne den geringsten Erfolg."

„Na, du verstehst eben nichts davon!"

„Magst Recht haben! ... Darum schimpfen mich die Esel wahrscheinlich Hautspezialist ..."

Merget näherte sich ihnen und Dirlot rief ihn an:

„Du solltest Frau von Laurière dem Kollegen Landie zeigen."

Merget konnte Landie nicht leiden und schnitt ein Gesicht.

„Warum?"

„Wegen ihres Ekzems", antwortete Dirlot.

„Glaubst du? ... Meiner Ansicht nach läßt sich nicht viel machen ... Ihr Zustand ist chronisch geworden ..."

„Deine Patientin kann mir gestohlen werden, Merget, ich mache dir keine Konkurrenz ... Aber ich kann nicht umhin, deine Ruhe zu bewundern ... Es ist chronisch ... nichts mehr zu machen also! Ein chronisches Übel ist unheilbar ... Ihr kommt mir komisch vor. Wißt ihr, was das Wort „chronisch" bedeutet? Es bedeutet ganz einfach, ich kann nichts und weiß nichts, ich verstehe Ihre Krankheit nicht, ich kann Sie nicht heilen und gebe Sie auf!"

„Oh!" protestierte Merget.

„Tod und Teufel!" fluchte Landie, „hätte ich 20.000 Franken Rente gehabt, das heißt genug, um anständig leben zu können, dann wäre ich ein wirklicher

Digitized by Google

Arzt geworden und das Wort „chroniſch" wäre aus dem mediziniſchen Wörterbuch verſchwunden!"

„Mein Kompliment!" ſagte Merget lachend.

„Spotte, ſo viel du willſt, ich mache mir nichts daraus. Aber ſo wie wir unſer Gewerbe ausüben, wird es eine Art organiſierte Prellerei, die gerichtlich verfolgt werden ſollte. Wir ſind nichts als Quackſalber und Kurpfuſcher. Seit zwei Jahren hatte ich keine einzige wirklich kranke Patientin! Ich habe den Mut oder die Unverſchämtheit, es einzugeſtehen: Ja, ſeit zwei Jahren iſt mir keine einzige wirklich Kranke zu Geſicht gekommen. Ich ſehe nur dumme Gänſe oder Neuraſthenikerinnen, denen es Vergnügen macht, ſich mitten unter meinen elektriſchen Apparaten nackt auszuziehen und ſich kratzen zu laſſen, wo es ſie gerade juckt. Der Spaß koſtet jedesmal 20 Franken. Ich ſacke das Geld ein, aber ich möchte mich ſelbſt anſpucken. Was mich am meiſten aufbringt, iſt meine mangelnde Feſtigkeit, ich bin wehrlos gegen meine eigene Schwäche. Denn ich bin im Grunde etwas Beſſeres wert, ich habe gearbeitet, gearbeitet wie kein anderer ... Ich weiß eine Menge nützliche Sachen, und alles liegt brach."

Dirlot hörte unbeweglich zu. Der große Landie, der ſich von ihm nicht imponieren ließ, machte Eindruck auf ihn.

„Nun, Merget, gehſt du d'rauf ein? Mache einen Verſuch ... Zeig' ihm dein Wundertier."

„Du legſt Wert darauf?" fragte Merget.

„Es wäre luſtig ... An deiner Stelle würde ich nicht zögern."

Digitized by Google

„Also dir zuliebe ... Ich werde Frau von Laurière davon sprechen."

Aber man kam sie holen. Es war inzwischen ein Konzert improvisiert worden: ein paar von den ehemaligen Studenten hatten Stimme und brüllten die Lieder, die sie einst im Quartier latin gesungen. Ärzte sind fast immer ausgelassen lustige Leute, und bald fielen alle im Chor in die Kehrreime ein. Sie kamen sich plötzlich um zwanzig Jahre verjüngt vor und nichts fehlte mehr zur Vollendung des Festes als die „süßen kleinen Mädchen", deren strahlendes Lächeln ihre Jugend verschönt hatte.

Und der Champagner floß immer weiter, seine goldenen Perlen schäumten über den Rand der blinkenden Kelche.

Alles jubelte in Festesfreude. Jedoch gegen Mitternacht fanden sie, daß das Fehlen der holden Weiblichkeit nicht länger zu ertragen sei. Man wandte sich an Lerèvre, der seine anfänglich würdevolle Miene bald abgelegt hatte. Landie und Jambard schleppten Bouland mit, und Arm in Arm zogen die drei auf Eroberungen aus.

Der Boulevard war keine zwei Schritte weit ... Es gab Damen in Überfluß. Die drei Helden hielten eine reiche Ernte und brachten die ein bißchen verdutzten Schönen in den Salon, wo die halb berauschten Ärzte immer schlüpfrigere Gassenhauer gröhlten.

Das Erscheinen der Prostituierten entfesselte einen Sturm von Begeisterung. Also jetzt würde man sich endlich amüsieren! Man zwang die Freudenmädchen,

Digitized by Google

sich zu entkleiden und zu tanzen. Durch die versprochene hohe Belohnung verlockt, ließen die Mädchen alles mit sich machen, was die Rasenden verlangten. Morgen würden die Herren wieder ihre ernste würdevolle Amtsmiene aufsetzen, wie es Gelehrten ziemt, die die Sorge für das körperliche Wohl ihrer Mitmenschen auf den Schultern tragen.

Die Dirnen tanzen zu sehen, war nicht genug; sie mußten auch trinken. Die armen Dinger, die vielleicht nichts gegessen hatten, konnten dem Champagner, den sie in tiefen Zügen direkt aus der Flasche tranken, nicht lange widerstehen. Nun begann eine Orgie, eine widerliche Orgie. Die Mädchen wälzten auf den Teppichen und unter den Möbeln ihre armen mageren Leiber, die trotz ihrer Jugend schon durch Entbehrungen und Ausschweifungen aller Art erschöpft waren. Mit aufgelöstem Haar, blutunterlaufenen Augen und bleichen Lippen torkelten sie nackt und halbnackt unter herzzerreißendem Gelächter herum... Sie glaubten sich zu amüsieren...

Die Männer flüsterten einander etwas zu, etwas wie Studentenulk huschte über ihre Gesichter... Man lächelte!... Was für ein famoser Jux!

Sofort begann einer nach dem andern auf Englisch zu verduften... Den Schmaus zahlte Lerèvre... Alle ergriffen die Flucht... Der „famose Jux" war ein trauriger Scherz: die Unglücklichen, die sich keuchend, röchelnd, leidend auf dem Schauplatz wälzten, wurden um ihren Verdienst geprellt und blieben dem Wirt als Pfand zurück, Überreste einer Orgie, die höchstens für Schweine gut genug waren.

Digitized by Google

Und die verschlafenen Nachtkellner ermunterten sich zur Schwelgerei und stürzten sich wie wilde Bestien auf die bewußtlosen Leiber der armen kleinen Prostituierten vom Boulevard.

Als sie dann müde waren, stießen sie sie unbarmherzig hinaus, in die kalte Nacht, in den eisigen Wind, in ihr ganzes Elend.

Wo geht ihr abends hin, wenn die Straßen menschenleer sind, kleine Dirnchen mit kurzen und langen Röcken, mit Zöpfen und gefärbten Locken, mit wollenen Kleidern und spitzenbesetzten Miedern, mit abgetretenen Schuhen und frierenden Füßen, mit schlotternder Brust und aufgedunsenem Bauch? Ihr gleicht den Fledermäusen, die ihre Flügel erst öffnen, wenn die Nacht ihre Tinte auf die Welt gießt ... Wie Schwestern gleicht ihr der krebszerfressenen Schande ... Ihr seid traurig, doch ihr lacht ... Ihr singt, aber das Weinen gelingt euch besser ... Kleine Dirnchen, wo geht ihr hin? ...

Kleine Dirnchen in knisternden Röckchen, begegnet ihr zuweilen, wenn ihr in den Straßen herumirrt, dem Schatten eurer Mütter, der in Tränen gebadet, in Erinnerungen verloren, hinter den Bäumen auf einer Bank sitzt? Kleine Dirnchen, denkt ihr noch daran, daß auch ihr eine Mutter hattet? Ja, leben noch in eurem Gedächtnis lange Liebkosungen und süße Küsse? Gedenkt ihr noch einer zögernden, vor Liebe bebenden Hand, die über euer blondes Seidenhaar glitt, als ihr zum erstenmal „Mama" sagtet?

Kleine Dirnchen, seht ihr in trüben Stunden wie

Digitized by Google

im Traume eine kleine Wohnung, wo zwei alte Leutchen, die schon mit einem Fuß im Grabe stehen, sich wortlos bei den Händen halten? ... Ein Name ist auf ihren Lippen, ein Name, den sie nicht auszusprechen wagen ... Euer Name ... Sagt, wißt ihr überhaupt, ob die alten Leutchen, die euch so lieb gehabt, deren Hoffnung ihr wart, deren tödlicher Kummer ihr nun seid, ob diese alten Leutchen nicht schon für immer die grauen Augen geschlossen haben, während ihr euren Leib gegen ein Stück Brot austauscht?

Kleine Dirnchen, seht ihr bei eurem elenden Erwachen die frühen Zeichen des Verfalls um die Augen und Mundwinkel? Ahnt ihr das nahe Ende? Oder wißt ihr nicht, daß ihr schon den stets wachsenden Keim des Todes in euch trägt? ... Kleine Dirnchen, noch hattet ihr keine Zeit zu leben und schon wälzen sich die schwarzen Fluten der Kloake des großstädtischen Styx herbei, um euch mitzunehmen in's große Nichts ...

Kleine Dirnchen, wo kommt ihr her, wo geht ihr hin?

Die sich mit euch belustigt, euch zum Besten gehalten haben, liegen jetzt weich und warm, in Wolle und Flaumen, in großen Betten, neben ihren Geliebten oder ihren Gattinnen ... Sie schlafen gemächlich ihren Rausch aus ... Und wenn sie morgen die Augen öffnen, dann wissen sie nicht mehr, daß ihr auch nur eine Stunde für sie existiert habt.

Digitized by Google

XII.

Unter der liebevollen Pflege ihres Arztes, der sich durch alle möglichen Mittel ihr Vertrauen erhielt, brauchte die unglückliche Clémence noch zwei volle Jahre, bis sich der Gesichtsausschlag auf Wangen, Stirne, Hals und Kopfhaut ausgebreitet hatte. Jetzt ist der ganze Kopf eine einzige rote, nässende Wunde; an einzelnen Stellen steht ein scheußlicher grauer Schorf. Aus den Lidern sind die Wimpern gefallen, der Rand des einen Nasenflügels krümelt ab, die Brauen werden kürzer und schmäler, an den Haarwurzeln schuppt sich die Haut ab. Ein entsetzliches Jucken und Prickeln quält die Bedauernswerte unaufhörlich ... Ihr ist, als liefen ihr Kriechtiere durch die Haut, wie man Würmer durchs Gras gleiten sieht. Trotzdem sie die kranke Haut nicht noch mehr reizen möchte, kratzt sie mit den Nägeln darauf los, sie schindet sich buchstäblich, und über Wangen, Stirn und Hals fließt Blut und Eiter gemischt.

Vergebens reibt sie sich mit allen nur erdenklichen Salben ein, es gelingt ihr kaum, den Schmerz zu lindern. Dr. Merget besucht sie morgens und abends, und das sind die einzigen Augenblicke, in denen sie sich nicht

Digitized by Google

unglücklich fühlt. Liebt sie den Arzt, der sich ziemlich regelmäßig zur Beruhigung ihrer Nerven hergibt? Hängt sie an ihm, weil er noch immer die Stirne hat, ihr Hoffnungen zu machen? Ist sie naiv genug, an seine vorgebliche Wissenschaft zu glauben?

Wer kann es wissen? Jedenfalls will sie ihn nicht verlieren! Wäre er nicht mehr da, zu wem hätte sie den Mut zu gehen? Denn sie ist sich ihres widerwärtigen Aussehens voll und ganz bewußt. Und trotz ihres Leidens sitzt auf dem Grunde ihrer Seele eine gewisse weibliche Gefallsucht, die die Sorge um Linderung oder Genesung in den Hintergrund treten läßt.

Frau von Laurière geht niemals aus, sondern bleibt in ihrer herrlichen Wohnung eingesperrt, deren Türen nun für jedermann verschlossen bleiben. Manchmal stellt sie sich an's Fenster und sieht die Vorübergehenden an, die lächelnden Frauen, die grünen Bäume, die vergilbenden Blätter, die Sonne, die scheint, als ob es Frühling wäre und den Schnee, der im Straßenschmutz schmilzt. Wenn sie nachts nicht schläft — und nur eine Riesendosis Chloralkohol kann ihr Ruhe geben —, dann lauscht sie auf das Rollen der Wagen, das Klingeln der Tramways und alle Straßengeräusche, die immer gleich bleiben und ihr lieb und vertraut sind. Sie lebt in diesen Geräuschen, sie sind ihre einzige Zerstreuung; schließlich gibt sie sich damit zufrieden, denn sie weiß zuverlässig, daß sie nie andere hören wird. Ist sie nicht für jedermann ein Gegenstand des Abscheus? Haben die alten Freundinnen nicht den Weg zu ihrem Hause verlernt? Außer der Kusine, die an jedem Neujahrs-

Digitized by Google

tag ihr Geschenk mit einem Kuß erkauft, läutet niemand mehr an der Türe.

Eines Morgens kam der Doktor gerade, als sie aus dem Bade stieg.

„So früh!" rief sie und streckte ihm die Hand entgegen. „Welch' glücklicher Zufall!"

„Den Zufall muß ich glücklich nennen, meine Gnädige, denn er gewährt mir die Freude, Sie in Ihrer ganzen Pracht bewundern zu dürfen. Sie sehen aus wie eine Fee . . ."

„Mit der Maske einer Hexe."

„Sie wissen doch, daß wir niemals von Ihrem Gesicht sprechen. Ich komme heute zu so früher Stunde, um Ihnen eine neue Hoffnung zu bringen. Es steht so viel auf dem Spiele, daß wir nichts unversucht lassen wollen."

„Ich gebe mich zu allem her, was Sie verlangen, das wissen Sie."

„Haben Sie von Dr. Landie sprechen hören?"

„Dem Gründer der Schönheits-Akademie . . . dem Damenarzt, der Runzeln glättet, Busenwasser erfindet 2c. . . ."

„Derselbe, gnädige Frau."

„Aber er gilt nicht eben als ernst zu nehmender Arzt, er gehört zu den Marktschreiern."

„Verzeihung, Landie hat seine Vorzüge. Ich muß Ihnen übrigens gestehen, daß ich ihn nicht leiden kann. Wir sehen einander von Zeit zu Zeit, aber ich finde nicht das geringste Vergnügen an seiner Gesellschaft.

Digitized by Google

Seine Geistesrichtung sagt mir nicht zu ... Allein das ist kein Grund, um seine Hilfe abzulehnen."

„Ich danke Ihnen, Doktor. Aber verlohnt es sich denn wirklich der Mühe? Sie kennen mein Leiden besser als jeder andere ... Kann denn ein noch so scharfsichtiger Kollege mein Übel heilen, das Sie in mehreren Jahren nicht lindern konnten?"

„Er rühmt sich, er hätte eine eigene Methode ... Ich kenne seine Methode nicht, aber Dirlot, der sich, nebenbei gesagt, nach Ihnen erkundigte, riet mir, Landie kommen zu lassen. Dirlot ist ein braver Mann und ein Gelehrter... Und ich gestehe, er hat mich beeinflußt... Nun, sagen Sie ja, entschließen Sie sich!"

Warum sprach Merget zwei Jahre nach dem famosen Diner bei Lerèvre seiner Patientin von Landie? Warum entschloß er sich, sein Opfer dem verhaßten Landie vorzuführen?

Weil er heute wünschte, wenigstens die moralische Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Überdies stand Merget am Ende seiner Laufbahn und dachte daran, sich zurückzuziehen. Auch war sein Ruf nicht eben im Zunehmen begriffen. Der Frauenarzt war nur der Arzt alleinstehender Frauen. Sobald ein Mann im Hause war, duldete er Merget nicht. Alles in allem lag ihm nicht viel an dem geringen Ansehen, das er sich in 25-jähriger Praxis erworben, denn diese fünfundzwanzig Jahre hatten ihm ein Vermögen eingetragen. Er hatte einen einzigen Sohn, der Offizier war. Er brauchte also seine Praxis nicht seiner Nachkommenschaft zu erhalten. Nun, da er von Frau von Laurière alles erreicht,

Digitized by Google

was er gewünscht, träumte er nur davon, sie an einen anderen abzugeben. Und Landie eine solche Patientin aufzuhalsen, hieß ihm einen vortrefflichen Streich spielen.

„Meinetwegen, lassen Sie Ihren Kollegen kommen", stimmte Frau von Laurière schließlich zu.

Einige Tage später wurde Landie der Kranken vorgestellt. Kaum hatte er sie gesehen, so rief er aus:

„Aber das ist ja entsetzlich! — Was soll ich denn heute noch tun?" wandte er sich zu Merget. „Das ist wahrscheinlich ein Witz, nicht wahr?"

Und ohne sich um die Wirkung seines Benehmens zu kümmern, grüßte er und ging, denn er wollte um keinen Preis die Behandlung der Bejammernswerten übernehmen.

Merget erblaßte. Er hatte auf Landie's Naivität gerechnet, und nun blieb ihm Frau von Laurière erst recht auf dem Halse.

Auf die Kranke hatte Landie's Flucht tiefen Eindruck gemacht. Nun mußte sie begreifen, daß es für sie keine Hoffnung gab. Sie hatte sich freilich keinen Illusionen mehr hingegeben, aber daß sich ein Arzt geweigert, sie zu berühren, einen Versuch zu machen, das gab ihr den Gnadenstoß.

Eine wahre Todesangst überkam sie. Würde sie nun auch Merget verlassen? Und wen dann rufen?

Bei diesem Gedanken konnte sie sich nicht der Tränen erwehren. Sie weinte maßlos, so daß ihr ganzer Körper in Schluchzen bebte. Dr. Merget versuchte sie zu trösten, aber selbst er fand nicht den Mut zu einem Wort der Hoffnung.

Digitized by Google

„Ich werde Ihre Schmerzen stillen, wenn ich Sie schon nicht heilen kann ... Ich will Ihnen Ihr Leiden leichter machen, indem ich Ihnen noch mehr als bisher als Freund zur Seite stehe ... Sie können sich auf mich verlassen ... Bauen Sie auf meine unerschütterliche Neigung."

Am selben Tage verehrte Frau von Laurière ihrem Arzte zur Erinnerung eine wundervolle antike Chimäre aus grünem Porzellan; das Geschenk sollte ihren Dank ausdrücken oder vielleicht ihn bestechen.

Als sie der Doktor am nächsten Morgen wieder nervös fand, beruhigte er ihre Nerven durch einen materiellen Liebesbeweis. Die kostbare Chimäre war wohl ein kurzes Opfer wert.

Eintönig und traurig schleppten sich die Tage in der Wohnung der reichen Clémence hin. Der Ausschlag dehnte sich jetzt auf den Haarboden aus, und die Haare fielen rasch aus. Sie wagte sich fast nicht mehr zu kämmen, um nicht immer wieder an das Schwinden der einstigen Lockenpracht erinnert zu werden. Wie lieb sie es gehabt, ihr schönes, metallisch glänzendes, braunblondes Haar, das ihr bis über die Knie reichte! Nun gingen zuerst die längsten, seidigen Fäden aus, dann wurde die Stirn höher, um die Ohren entstanden kahle Flecken, die Nackenlöckchen verschwanden. In einigen Wochen blieb von dem ganzen alten Schmuck nichts übrig. Vergebens verschwendete Merget Waschungen und Reibungen; es war zu spät.

Nur ihr Leib blieb unversehrt, weiß und rosa, rein und stolz. Oft kleidete sie sich zu jeder Stunde des

Digitized by Google

Tages aus, um sich in einem hohen Wandspiegel zu betrachten, und dann fluchte sie dem liebreizenden Körper, der dem Übel widerstand. Sie war eifersüchtig, daß gerade er keinen Makel hatte. Warum mußte ihr Gesicht allein leiden? Dann weinte sie lange, und die rinnenden Tränen brannten schmerzhaft in ihren Wunden.

Sogar Weinen wurde ein Martyrium; nicht einmal mehr weinen durfte sie.

Was nützte jetzt ihr marmorner Busen? Wer würde ihn liebkosen? Wem würde sie ihn zu zeigen wagen? Und doch war er so schön wie bei einer griechischen Statue und straffte sich, stolz auf seine Pracht.

Sobald die Tage weniger grau wurden und die Märzsonne etwas höher am Himmel stand, kam eine rasende Begierde über sie, Paris zu verlassen. Genoß sie denn etwas von der großen Stadt? Hatte sie Teil an ihrem Getümmel, ihren Freuden? Und sie träumte von einem großen weißen Haus, inmitten eines großen Parks, am Ufer eines breiten Flusses ... Die Vögel sangen in den Zweigen und bauten ihre Nester in den Bäumen ... Schmetterlinge gaukelten über den Rasen, wo Maßliebchen und Schlüsselblumen blühten ... Und abends spielte der Wind in den Blättern und sie lauschte dieser Musik ... Dort wollte sie ihre Tage beschließen, in einem einfachen, beschaulichen Dasein, um nichts sich bekümmern und mit niemand zu tun haben, als mit zwei oder drei alten Dienern ... Sie wollte ihrer Umgebung Gutes tun und geliebt werden wegen ihrer Wohltätigkeit ...

Aber dieser Traum verflog schnell ... Vor ihren

Digitized by Google

Augen tauchten lange, traurige Winterabende mit ihrer Stille und Langeweile auf ... Wie schnell würde sie den Geschmack an diesem winzigen Paradies verlieren! Und um den Gedanken loszuwerden, der ihr einen Moment lang so verführerisch erschienen, nahm sie sich vor, sich heute mitten in's Leben zu wagen, ein Lächeln zu suchen, um ein für allemal den Beweis zu erbringen, daß ihr nur in dieser schmutzigen Stadt Paris eine Minute der Freude blühen könne.

Mit Hilfe Amandine's, ihrer getreuen Kammerfrau, befestigte sie eine Perücke auf dem Kopf, die ein geschickter Friseur als Ersatz für ihr früheres herrliches Haar verfertigt hatte. Dann schminkte sie geduldig ihr Gesicht, puderte sich, zeichnete sich die Brauen, schwärzte den Rand der Augenlider, um den Eindruck von Wimpern zu erwecken, malte die Lippen rot und füllte die Narben auf Stirn und Wangen mit einer Salbe. Als Frau von Laurière sich endlich für weniger häßlich hielt, ließ sie sich ankleiden. Festlich geschmückt setzte sie sich zu Tische, nachdem sie befohlen, Blumen zu ihrem Gedeck zu stellen. Einen Strauß stark duftender Nelken steckte sie in den Gürtel und trank so viel Champagner, daß sie schließlich einen kleinen Schwips hatte.

„Warten Sie nicht auf mich, Amandine", sagte sie, als sie beim Fortgehen ihren Mantel umnahm. „Ich weiß nicht, um wie viel Uhr ich nachhause komme. Ich werde mich allein auskleiden. Wenn Sie also etwas zu besorgen haben, so benützen Sie die Gelegenheit.

Ein Wagen wartete vor der Türe; sie ließ sich in die „Nouveautés" führen, wo ein lustiges Stück auf-

Digitized by Google

geführt wurde. Und während Clémence der Poſſe zuhörte, die in allen Zeitungsreklamen als „geiſtreich“ geprieſen wurde, lief Amandine, ſelig über die unerwartete freie Stunde, zu ihrem Geliebten. Sie hatte ſich ſchon längſt über die Untreue des Apothekergehilfen getröſtet, der verduftet war, um ſich in der Provinz niederzulaſſen. Ein ſolider Kammerdiener, der in den Dienſten einer Theaterkokotte ſtand, hatte ihn vorteilhaft erſetzt. Léon, ſo hies Amandine's Verehrer, war ein handfeſter, rothaariger und gewiß nicht uneigennütziger Burſche, im Laufe zehnjähriger, treuer Dienſte hatte er ſich durch Erſparniſſe und allerlei Diebereien ein kleines Vermögen zuſammenzulegen gewußt, das ſeine Geliebte ſicherlich nicht beſaß. Léon hatte eine Geſchichte: Er war ein Findelkind von illegitimer Geburt. Auf einer Türſchwelle war er an einem Winterabend von braven Leuten gefunden und gerettet worden. Von der Findelanſtalt wurde er ſpäter in einem guten Hauſe untergebracht, wo keine Erſparniſſe zu machen waren. Allein er war viel zu klug, um auf dieſem Platze zu verſchimmeln und vertauſchte bald die Schürze des „Herrn Grafen“, deſſen Haus ſogar der ausgehungerten Dienerſchaft einen gewiſſen Nimbus verlieh, mit der Schürze einer Theaterdame, die ſich „Frau Gräfin“ nennen ließ. In zehn Jahren hatte er als Lohn ſeiner Ergebenheit ſo viel zuſammengemauſt, daß er glaubte, ſich ſelbſtändig machen zu können.

Amandine bewunderte Léon. Léon beſaß eine gewiſſe Redegabe und verſtand es, ſpitze Pfeile gegen die Tyrannen zu ſchleudern, die es heutzutage noch wagen,

Digitized by Google

die dienende Klasse als Sklaven zu behandeln. Ach, Léon gab es den Dienstherren, den Kapitalisten tüchtig! Über seine eigene Herrin jedoch schwieg er, weil er sie zu tief verachtete. Eine Kokotte! Ein Weib, das sich verkaufte! Sie diente, wie er selbst, anderen Herren. Sie war auch nur eine Dienstmagd.

„Aber ich werde diese schmähliche Stellung aufgeben, so bald ich nur kann", sagte er. „Und lange warte ich nicht mehr. Ich will mein eigener Herr werden; ich kaufe mir ein Geschäft oder fange ein neues an, ich lasse mir den Bart stehen und werde endlich ein Mensch wie die anderen. Und in meinem Viertel werde ich mir die Achtung aller Einwohner erwerben, und ich bin ihrer würdig, denn ich werde noch ein reicher Mann."

Seine Selbstsicherheit wirkte auf Amandine ebenso verführerisch, wie seine physischen Vorzüge. Herr Léon saß ihr im Blut und im Stillen beneidete sie die Glückliche, die später einmal von Léon zur Lebensgefährtin erkoren werden würde. An sich selbst dachte sie dabei nicht, denn diese Hoffnung schien ihr zu kühn. Herr Léon brauchte eine hervorragende, seiner würdige Gemahlin.

Inzwischen wurde sie unter dem Einfluß ihres Freundes bedachtsam und praktisch; wie er, fing auch sie an, an die Zukunft zu denken, was sie bis jetzt nicht getan. Sie berechnete, wie viel Ersparnisse sie bei Frau von Laurière hätte machen können, und daß sie das alles durch Leichtsinn und Verschwendungssucht versäumt hatte.

„Ich könnte 5000 Franken haben", sagte sie.

Digitized by Google

Und diese Ziffer grub sich ihr ein. Ja, wenn sie fünftausend Franken hätte! Vielleicht, wenn sie Herrn Léon sagen könnte: „Ich habe 5000 Franken", dann... Wer weiß?

Frau von Laurière setzte in Amandine das größte Vertrauen, was diese auszubeuten beschloß. Sie wurde diebisch und beging Diebstahl nach Diebstahl ohne das geringste Schamgefühl, weil das erstrebte Ziel durch alle Mittel erreicht werden mußte. Nach wenigen Monaten zeigten sich die überraschendsten Resultate. Sicherlich würde sich der Traum in kurzer Zeit verwirklichen.

Inzwischen bemühte sie sich, ihren Geliebten vollends zu erobern. Anfangs hatte sie ihm ihre alten dummen Streiche erzählt, jetzt aber gelang es ihr, ihn allmählich zu überzeugen, sie hätte nur gescherzt, denn sie wollte nicht, daß er sich über ihre Unschuld lustig mache. Und Herr Léon, der nicht wenig von sich eingenommen war, ließ sich ohne besondere Schwierigkeiten weismachen, Fräulein Amandine hätte sich erst von ihm ihre Jungfräulichkeit entreißen lassen.

„Die Gnädige ist im Theater", sagte sie zu Léon; „ich dachte, deine müsse auch dort sein und du bist frei. So bin ich gekommen."

„Du bist ein lieber Schatz", antwortete Léon, „ich stehe dir ganz zur Verfügung. In einer Viertelstunde bin ich mit dem Silberzeug fertig..."

Amandine half ein bißchen, damit die Arbeit schneller ginge.

„Die Kammerfrau ist heute durchgebrannt", sagte

Digitized by Google

Léon, „darum muß ich meiner Kokotte das Bett zurecht machen."

„Warum ist sie fort?" fragte Amandine.

„Weiß nicht; ich kümmere mich niemals um Frauenzimmergeschichten."

Léon führte Amandine in's Schlafzimmer und ließ sich auch hier dabei helfen, das Bett für die „Frau Gräfin" zu richten. Allein während sie die Kissen und Decken ordneten, unterbrach sich Amandine plötzlich.

„Ich habe niemals auf Spitzen geschlafen", sagte sie.

„Was du nicht sagst!" höhnte Léon.

„Ich schwöre dir . . ."

„Weißt du, mein Herz, wenn du dir diesen Luxus leisten willst . . ."

„Wirklich? . . . Du wolltest? . . ."

„Und warum nicht? Meinst du, ich bin weniger sauber, als der Gimpel, der heute Nacht kommt? Bist du nicht gerade so hübsch wie die Metze? Wir haben gute zwei Stunden vor uns . . . Man frischt das Bett dann wieder auf, und es ist nichts zu merken."

„Wie du mit uns Frauen umzugehen verstehst!" rief Amandine mit aufrichtiger Bewunderung. „Oh, ich begreife, daß man dich verwöhnt!"

Ein paar Minuten später lagen sie in dem üppigen Bett der Kurtisane . . .

Unterdessen versuchte Frau von Laurière im Theater, sich von den Vorgängen auf der Bühne fesseln zu lassen, aber sie konnte nicht die Augen von einem großen jungen Mann gerade unter ihrer Loge wegwenden, der nach jedem Akt so wütend klatschte, daß er wohl zur

Digitized by Google

„Claque" des Hauses gehören mußte. Er hatte sie mehrmals angesehen, und sie hatte ihm jedesmal durch ein Lächeln geantwortet. Er war jung und von angenehmem Äeußern; offenbar war er an leichte Erfolge gewöhnt, denn er schien nicht überrascht, daß ihn eine sehr elegante Dame in einer Loge auszeichnete.

Im letzten Zwischenakt stand er von seinem Sitz auf, wandte sich nach Frau von Laurière um und schien auf eine Einladung zu warten.

„Sind Sie verschwiegen?" fragte Clémence leise nach einigem Zögern.

„Wie das Grab", war die Antwort.

„Werden Sie mich niemals wiedererkennen?"

„Ich habe Ihr Gesicht kaum erst gesehen", entgegnete der junge Mann, „und erinnere mich schon nicht mehr daran ... Ihr Schleier und Fächer verdecken Sie ganz ..."

„Ich möchte nicht, daß Sie meine Züge sehen."

„Wenn Sie darauf bestehen, so gehorche ich."

„Gut, ich vertraue Ihnen ... Folgen Sie mir nach dem letzten Akt; ich werde in einen Wagen steigen und Sie können mich begleiten. Ich schenke Ihnen eine Stunde meines Lebens, gebrauchen Sie sie, wie Sie wollen."

„Ich hoffe, diese Stunde wird Ihnen eine angenehme Erinnerung zurücklassen."

Der Vorhang ging auf; Clémence hörte nicht mehr, was die Schauspieler sagten und sah nicht, was sie taten. Sie dachte an ihr Abenteuer. Wo sollte sie den jungen Mann hinführen? Nur das Hotel Omnibus

Digitized by Google

stand ihr zur Verfügung; dort war sie bekannt und wie zuhause.

Der Akt war kurz. Sie nahm ihren Mantel und verließ die Loge. Ihr zukünftiger Geliebter folgte ihr und wurde im Wagen in's Hotel Omnibus entführt. Es war eine tolle Fahrt. Der Unbekannte zeigte sich so außerordentlich unanständig, daß Frau von Laurière's Herz vor Freude hüpfte. Der Mann wollte offenbar die gewährte Schäferstunde gründlich ausnützen.

„Wo sind wir?" fragte er, als der Wagen hielt.

„Im Hotel Omnibus."

Er stieg aus und entfloh ohne ein weiteres Wort an seine Begleiterin, mit der er sich eben noch so gut unterhalten. Frau von Laurière wartete ganz verdutzt im Wagen auf die baldige Rückkehr des Flüchtlings. Doch, ach! er kam nicht wieder! Der junge Mann gehörte nicht nur zur Claque des Theaters, er war auch Sekretär im Hotel Omnibus und fand es ungemein praktisch, seine Theaterschwärmerei ohne Bargeld zu befriedigen: Er bezahlte seinen Platz bei neuen Stücken durch übertriebenes Klatschen.

Ein paar Tage später erkannte ihn Frau von Laurière in seinem Amte, ohne jedoch von ihm erkannt zu werden.

An diesem Abend schliefen zwei weibliche Wesen in der Avenue Marceau; aber Amandine war die glücklichere von den beiden.

Digitized by Google

XIII.

„Ich bitte um Verzeihung, aber ich möchte gern mit der gnädigen Frau reden."

„Etwas so Wichtiges, Amandine?"

„Schon seit mehr als acht Tagen möchte ich der gnädigen Frau etwas sagen, aber ich trau' mich immer nicht... Ich fürchte mich, die Gnädige wird sich ärgern... Und ich kränke mich auch, wenn ich denke, daß ich die Gnädige verlassen soll..."

„Sie wollen mich verlassen!... Aber das ist ja gar nicht möglich, Amandine! Warum denn?"

„Ich will heiraten", antwortet Amandine.

„Heiraten! Das sind schöne Geschichten! Wen wollen Sie denn heiraten?"

„Léon."

„Was für einen Léon?"

„Er ist Kammerdiener und will ein Wein- und Wirtsgeschäft kaufen."

„Und er will Sie heiraten?"

„Er hat mich um meine Hand gebeten... Und ich habe „Ja" gesagt, weil ich ihn liebe."

„Und wann soll Hochzeit sein?"

„Nächsten Sonntag ist das erste Aufgebot... In

Digitized by Google

einem Monat, denke ich. Ich möchte die Gnädige um Erlaubnis bitten . . ."

„Sie brauchen mich nicht um Erlaubnis zu bitten, Amandine; Sie können sich Ihr Leben ganz nach Ihren eigenen Wünschen einrichten. Wenn Sie den Burschen gerne haben, tun Sie ganz Recht daran, ihn zu heiraten . . . Mir werden Sie freilich fehlen, Sie sind schon so lange in meinen Diensten und ich habe mich an Sie gewöhnt . . . Der Gedanke, eine andere an Ihrer Stelle zu sehen, ist mir höchst peinlich . . . Wann wollen Sie Ihre Freiheit haben?"

„Sobald gnädige Frau jemand Passenden gefunden haben . . . Sobald als möglich."

„Schön, ich werde mich sofort um ein Kammermädchen umsehen. Jedenfalls, Amandine, wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Geschäft und Ihrem neuen Leben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken schenken, als Erinnerung an Ihre guten Dienste . . . Sagen Sie mir, was Sie am liebsten möchten . . . oder noch besser, ich gebe Ihnen die Summe, die ich verwenden würde; ganz wie Sie wollen."

„Meinen besten Dank, gnädige Frau, ich werde Léon fragen."

Zwei Tage später teilte Frau von Laurière der glücklichen Braut mit, sie hätte eine neue Zofe gefunden.

„Sie können gegen fünf Uhr gehen, Amandine, Ihre Nachfolgerin kommt noch vor dem Speisen. Die Köchin wird ihr die notwendigen Anweisungen über meine Gewohnheiten geben . . . Ich habe über das Hochzeits-

Digitized by Google

geschenk nachgedacht, das ich Ihnen machen will ... Es ist mir lieber, Sie kaufen sich selbst etwas."

Sie überreichte ihr ein Kuvert.

„Rechnen Sie Ihre Wochenausgaben von diesen fünfzehnhundert Franken ab; der Rest gehört Ihnen!

„Aber ich habe ja kaum fünfzig Franken auf Rechnung stehen ..."

„Schon gut... Behalten Sie das nur, Amandine."

Frau von Laurière hatte Ursache, Amandine's Austritt zu beklagen, denn mit ihren Nachfolgerinnen erlebte sie alle möglichen Unannehmlichkeiten. Als die erste fortging, gab sie Folgendes als Grund an:

„Ich fürchte, ich werde mich in dieser großen Wohnung allein langweilen; es gibt ja da nicht einmal einen Kammerdiener! Da gehe ich lieber gleich!"

Die zweite, die das Stellenvermittlungsbureau schickte, verlangte unter dem Vorwand, sie müsse täglich Bewegung in frischer Luft machen, die Erlaubnis, jeden Nachmittag von 3—6 Uhr auszugehen ... Sie hatte einen Geliebten, den sie nicht um sein Schäferstündchen berauben wollte.

Die dritte wäre beinahe erträglich gewesen, aber nach vierzehn Tagen betrank sie sich und wurde unverschämt. Auf Fräulein Joséphine wirkte der Wein nicht günstig. Sie begann Streit mit der Köchin, und die beiden dienenden Geister kämpften in der Küche wie Löwinnen. Nur mit Polizeigewalt konnte die sanfte junge Dame aus dem Hause entfernt werden.

Eine andere ergriff schreiend die Flucht.

„Ich will keine so häßliche Frau anrühren", rief

Digitized by Google

sie, „mir wird sonst schlecht . . . Sie hat sicherlich eine ekelhafte Krankheit, und ich habe keine Lust, sie zu erwischen."

Jeden Morgen vertraute sie ihren Kummer dem Doktor Merget an, der sie nach besten Kräften tröstete und zur Geduld ermahnte. Er nahm alle Überredungskünste zu Hilfe, über die er verfügte, und opferte sich in der Weise, die Frau von Laurière am liebsten war. So gab er ihr in drei Wochen sechsmal von seiner „Arznei", um ihre durch die Scherereien mit den Kammerzofen überreizten Nerven zu beruhigen.

Nach etlichen anderen traurigen Erfahrungen versprach Dr. Merget, ihr selbst eine Zofe zu besorgen. Am nächsten Morgen erschien ein hochgewachsenes Mädchen, blond und frisch wie eine Rubens'sche Nymphe, schwarz gekleidet, schüchtern und lächelnd.

„Fräulein Véronique Martin", stellte der Arzt vor, „es ist eine ehemalige Nonne, ein Opfer Combes'. Sie ist an Krankenpflege gewöhnt, hat solide Grundsätze und eine vorzügliche Erziehung. Ich bin sicher, gnädige Frau, daß ihr der Dienst bei Ihnen zusagen und sie Ihnen nur Anlaß zu Lob geben wird."

Clémence tat alles, was in ihrer Macht stand, um Fräulein Véronique zu behalten. Da die junge Dame fromm war, ermächtigte sie sie, täglich ihr Gebet in der Kirche zu verrichten. Um sie nicht ganz als gewöhnliche Kammerjungfer zu behandeln, gab sie ihr nicht nur einen höheren Lohn, als sogar Amandine gehabt, sondern ging mit ihr mehr wie mit einer Gesellschafterin um, unterhielt sich mit ihr und interessierte

Digitized by Google

ſich für ihre Geſchichte. Die frühere Nonne war ausgeſprochen ſympathiſch. Amandine hatte den Hausarzt nicht leiden können; hingegen hörte Frau von Laurière mit aufrichtigem Vergnügen von Véronique ſtets das Lob Merget's ſingen. Sie kannte ihn ſchon lange, und überall lobte man ſein Talent, ſeine Aufopferungsfähigkeit. Im Grunde mußte ſie den Doktor ſchon aus Dankbarkeit loben, da ſie ja ihm ihre Stellung verdankte; aber Frau von Laurière vernahm dieſe Lobſprüche mit umſo größerer Freude, als ihr Arzt gleichzeitig ihr Geliebter war.

In der Tat herrſchte ſeit einiger Zeit eine größere Intimität zwiſchen ihnen. Wenn ſie allein im Dunkel des großen Bettes lagen und die Gebärden der Liebe machten, dann vergaßen ſie immer mehr, daß dieſe Gebärden nur eine Medizin bedeuteten und wurden zärtlich.

Nach der Flucht Landie's fühlte Merget eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich laſten. Aus Anſtandsrückſichten konnte er die Kranke nicht verlaſſen; auch hätte jeder herbeigerufene Arzt die Vernachläſſigung konſtatieren müſſen, die zu dieſem troſtloſen Zuſtand geführt hatte. Schon kurſierten unter den Neuraſthenikerinnen allerlei Gerüchte, die Landie in Umlauf gebracht, und es hatte der ganzen Autorität einiger Bonzen des Ärzteverbandes bedurft, um Landie zum Schweigen zu bringen und ihn daran zu erinnern, daß ſich Kollegen nicht unter einander auffreſſen dürfen.

Wenn er auch Landie losgeworden, ſo wollte er ſich in ſeinem Schuldbewußtſein doch einiger Karten ver-

Digitized by Google

sichern, die im Notfall zu seinem Gunsten plädieren würden. Die Hauptkarte mußte Frau von Laurière selbst sein, sodann hieß es Fräulein Véronique erobern, die ihm sehr sympathisch war und immer interessanter vorkam.

Übrigens sollten ihm die Ereignisse über alle Erwartung zu Hilfe kommen. Eines Morgens sprach ihn Véronique an:

„Herr Doktor, ich möchte mich von Ihnen untersuchen lassen, nachdem Sie bei der gnädigen Frau gewesen sind."

„Sind Sie krank?" fragte Merget.

„Ich fürchte, ich werde es, Herr Doktor."

„Schön, ich werde Sie untersuchen."

Er ging zu Frau von Laurière, die heute besonders nervös war. In einem heftigen neurasthenischen Anfall weinte sie wie ein Kind, von maßlosem Schluchzen geschüttelt.

„Ich kann nicht mehr", sagte sie, „ich kann nicht mehr. Dies Leben ist entsetzlich, mein Martyrium dauert wahrhaftig zu lang! ... Ich muß meine Folter abkürzen ... Ich habe die ganze Nacht ein Mittel gesucht, meinem Dasein ein Ende zu bereiten ... Ich flehe Sie an, Doktor, ersparen Sie mir meine Qualen. Man tötet doch einen unheilbaren Hund, geben Sie auch mir eines von Ihren tödlichen Giften ..."

Merget mußte seine ganze Beredsamkeit aufwenden, um sein Opfer zu trösten. Er malte ihr schreckliche Bilder aus von Unglücklichen, die noch unglücklicher waren als sie selbst, Szenen von unsagbarem Entsetzen

Digitized by Google

und überzeugte sie, daß sie im Grunde noch eine der Glücklichen der Erde sei.

Und als er seine Sache gewonnen, als er ihr bewiesen, daß es immer feig und niedrig war, den Mut zu verlieren, da beruhigte er seine Patientin vollends durch langsame Liebkosungen, durch sehr sanfte Worte, durch ein bedeutungsvolles Lächeln, kurz, er hörte dort auf, wo er dem Wunsch der Kranken nach hätte anfangen sollen.

Er ersetzte die Masseurin auf's beste, nachdem er Marie-Luise fortgeschickt, damit sie nicht mit einem Skandal den von ihm vorgeschriebenen Dienst verlasse. Außerdem fürchtete er, Marie-Luise würde eine zu große Macht über seine Kranke gewinnen; er duldete keine Nebenbuhlerschaft.

Natürlich war die Masseurin, die er selbst empfohlen, ihm ganz ergeben; aber trotzdem sie ihm alles verdankte, konnte ein Tag kommen, an dem sie sich seiner Vormundschaft entziehen wollen würde. Er fürchtete den Klatsch. Bei Frauenzimmern ist man ja niemals sicher.

Fräulein Véronique wartete auf den Arzt, als er aus dem Schlafzimmer der Frau von Lauriére kam.

Sie führte ihn in ihr eigenes, am anderen Ende der Wohnung gelegenes Zimmer.

„Nun, mein Fräulein, was fehlt Ihnen?" fragte er.

„Ich weiß, ein Arzt ist wie ein Beichtvater, man kann ihm alles sagen", sagte sie. „Ich will Ihnen darum ein Geheimnis anvertrauen, Herr Doktor."

„Ihr Geheimnis wird gut aufgehoben sein, Fräulein Véronique . . . Sie können sprechen."

Digitized by Google

„Ich fürchte, ich bin schwanger, Herr Doktor."

„Sie!" rief Merget. „Sie! ... Aber Sie haben ja vor kaum drei Monaten das Kloster verlassen! ..."

„Tut nichts, Herr Doktor ... Ich glaube ... ich fürchte, ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt."

„Sie haben also einen Geliebten?"

„Einen Geliebten? ... Nein. Aber kaum ein paar Tage, nachdem ich das Kloster hinter mir hatte, habe ich mich verführen lassen. Ich war so allein ins Leben verirrt, ich hatte nichts mehr, um mich vor den Begierden der Männer, vor meiner eigenen Schwachheit zu schützen, nichts als das Kleid, das ich nie abzulegen glaubte ... Der Teufel besiegte den Engel ... Ich fiel ..."

„Natürlich ... Und dann? ..."

„Seitdem zittere ich, daß ich in anderen Umständen bin ..."

„Und waren Sie damals noch keusch?"

„Vielleicht nicht ganz. In den Klöstern gibt es bei manchen Kongregationen ganz eigene Sitten ..."

„Aber seit Ihrer ... Schwachheit hatten Sie keine anderen Erlebnisse mehr?"

„Pardon, ich habe dann noch mehrmals gesündigt ... Die Einsamkeit, die Langeweile ... Ich war stellenlos ... ich wußte nicht, daß man sich gegen die Versuchung wehren muß ... So ohne Erfahrung ... und dann ist das Werk Satans mit sehr angenehmen Empfindungen verknüpft ... Freudlos, wie ich meine Jugend verbracht hatte, fand ich keine Kraft, den Verführer zurückzustoßen, der mir sagte, ich sei schön ... Ich habe seitdem noch oft gesündigt, Herr Doktor."

Digitized by Google

„Sie haben also doch einen Geliebten?"

„Es ist kein Geliebter, denn es war niemals derselbe. Das hat ja auch nichts zur Sache, denn ich bin darum nicht weniger auf Ihre Hilfe angewiesen."

„Aber was wünschen Sie denn von mir?"

„Ich will wissen, ob es Ernst ist."

„Seit wann ungefähr, glauben Sie? . . ."

„Etwa drei Monate."

„Gut, legen Sie sich nieder, entkleiden Sie sich."

Véronique's Kleid fiel. Mit der größten Ungeniertheit streckte sie sich völlig hüllenlos auf dem Bette aus. Ihre Schamlosigkeit war so groß, daß Merget verdutzt war. Er sah sie erstaunt an und fragte sich, ob sie in einem wirklichen Kloster gesteckt hatte. Fräulein Véronique war wunderschön, ihr Leib ein wahres Kleinod. Die zarte rosa Haut war so durchsichtig, als sei sie mit Perlmutter bedeckt. Oh, was für herrliche Haut manche Blondinen haben! Die lange eingepreßten Brüste standen hoch und waren klein, rund und hart; vielleicht waren sie sogar etwas zu klein, denn sie waren kaum größer als eine Orange! Das Schultergelenk war fein geschnitzt, und in der Achselhöhle leuchtete ein rötlicher Flaum. Die lieblich gerundeten Hüften verbreiterten sich wie die Ausbauchung einer Amphora. Das grade, grübchenbesetzte Bein lief in einen langen, entzückend schmalen Fuß aus. Dr. Merget blieb lange in den seltenen Anblick versunken, der sich seinen Augen bot. Er wurde nicht müde, den langen, reinlinigen, runden Hals zu bewundern, um den zwei Fältchen das unsterbliche Venushalsband zeichneten. Um wie viel schöner

Digitized by Google

sie so in der Einfachheit der Natur war, als man zu hoffen gewagt, so lange sie in ihrem langen schwarzen Kleid steckte! Auch ihr Gesicht sah jetzt heller, feiner, leuchtender aus. Wie schade, daß sie ihr Haar so glatt aufsteckte! Allein er wagte nicht, sie zu bitten, sie möge die Zöpfe lösen ...

„Wissen Sie, daß Sie ein herrliches Weib sind", rief er schließlich aus. „Es war mir selten vergönnt, einen so herrlichen Anblick zu genießen. Oh, ich verstehe die Männer, die Ihnen begegneten! ... Sie hätten Narren sein müssen, um Sie nicht zu begehren!

Er betastete den Bauch, versuchte Spuren der Schwangerschaft zu erkennen und prüfte die Farbe der Brüste, die bis zur Warze rosig geblieben waren.

„Es ist noch zu früh", meinte er, „ich kann Ihnen keine Gewißheit geben ... Warten wir noch ein paar Tage, noch ein paar Wochen."

„Gut, Herr Doktor, aber ich möchte noch eine andere Gewißheit haben ..."

„Nämlich?" fragte Merget.

„Sie begreifen, in meiner Lage kann ich kein Kind haben. Es wäre Wahnsinn. Ich stehe allein da, ich habe keine Mittel, meinen Unterhalt muß ich mir selbst verdienen ... Auch aus anderen Gründen darf ich nicht Mutter werden. Eine gewesene Nonne, bedenken Sie das einmal! Ich habe kein Recht, diese Lächerlichkeit auf mich zu nehmen, ich habe die Pflicht, mich meines Nonnenschleiers halber mit einer Aureole von Tugendhaftigkeit zu umgeben. An Sie, Herr Doktor, habe ich mich gewendet, weil es Ihre Aufgabe in der

Digitized by Google

Gesellschaft ist, Ihren Beichtkindern viel Nachsicht entgegenzubringen. Sie müssen mich verstehen ... Ich brauche sicherlich nicht meiner geheimen Hoffnung erst Worte zu leihen, Sie haben mich schon verstanden ..."

„Gewiß ... Aber mein Gewissen verbietet mir, bei einem Abortus Beistand zu leisten."

„Sie wollen mir also nicht aus der Verlegenheit helfen?"

„Es gibt vielleicht Hebammen, die ..."

„Herr Doktor, es handelt sich nicht um Hebammen, sondern um Sie."

„Ich kann nicht."

„Sprechen wir also nicht mehr darüber, Herr Doktor. Ich werde mich an jemand anderen wenden."

Hierauf setzte sie sich schnell mit einer ausdrucksvollen Bewegung auf, zog Hemd und Schlafrock an und sagte, als ob nichts besonderes vorgefallen sei:

„Es tut mir leid, Herr Doktor, daß ich Sie bemüht habe. Ich bitte Sie nur, das Geheimnis zu bewahren."

Nachdem sie Dr. Merget zur Tür begleitet, ging sie in ihr Zimmer zurück, zog ihre Stubenkätzchentracht an und begab sich zu ihrer Herrin zurück.

Frau von Laurière war wieder eingeschlafen und hörte sie nicht hereinkommen.

Véronique näherte sich dem Bett und betrachtete das wunde, aussätzige Gesicht auf dem Kopfkissen mit einem seltsam spöttischen Blick; dann hob sie die Augen zur Tapete, zu den Bildern, all' dem Prunk ringsum.

Digitized by Google

„Was für ein Rahmen", murmelte sie; und nach einer Pause: „Für was für eine Frau!"

Sie zuckte leicht mit den Achseln und ein geheimnisvolles Lächeln lief ihr über die Lippen.

Dann nahm sie eine Vaselindose vom Tisch, tupfte etwas Fett auf die Fingerspitzen und glitt unendlich vorsichtig und liebevoll mit den Fingerspitzen über die brennenden Stellen, ohne die Schläferin zu wecken. Die fast unmerkliche Liebkosung mußte der Kranken sehr süß sein, denn nach einigen Seufzern der Erleichterung schlief sie noch fester ein. Véronique fuhr mit ihrer Arbeit unermüdlich fort, bis Frau von Laurière endlich die Augen öffnete. Sie überraschte die Kammerjungfer bei ihrer wohltuenden Tätigkeit und drückte ihr ihre Dankbarkeit aus.

„Sie können also massieren?" fragte sie.

„Im Kloster lehrte man uns Krankenpflege, gnädige Frau. Ich habe etwas Erfahrung gesammelt ... Ich bin glücklich, meine Herrin davon profitieren zu lassen ... Gnädige sind so gut und es schmerzt mich, Sie so leiden zu sehen ... Mir scheint, die Ärzte wissen nicht immer ..."

„Aber Dr. Merget ..."

„Oh, Gott bewahre mich, daß ich von ihm etwas Böses sage! Sie wissen, gnädige Frau, wie sehr ich ihn bewundere ... Aber es ist nicht seine Schuld, daß man ihn gewisse Methoden nicht gelehrt hat ... Viele Schwestern im Kloster hatten Hautkrankheiten, eben infolge des Klosterlebens; und wenn wir sie nicht ganz heilen konnten, so wußten wir wenigstens ihre Leiden

Digitized by Google

zu mildern und ließen das Übel nicht weiter um sich greifen."

Ein paar Tage lang bemühte sich Fräulein Véronique ganz besonders um Frau von Laurière und befestigte sich in ihrer Gunst. Hingegen war sie schweigsam gegen den Doktor und verlor kein Wort über ihren Zustand. Merget glaubte sogar zu bemerken, daß seine Patientin weniger liebenswürdig gegen ihn war. Er witterte eine Gefahr und fühlte, daß sich eine feindliche Stimmung gegen ihn vorbereite. Er entschloß sich, dieser beginnenden Feindseligkeit Herr zu werden und sagte eines Morgens zu der Zofe:

„Wollen Sie sich nochmals von mir untersuchen lassen, Fräulein?"

„Wozu, Herr Doktor? ... Da Sie mir ja die Gefälligkeit doch nicht erweisen wollen ..."

„Hören Sie, ich kenne die Adresse einer Frau, die oft ..."

„Danke, Herr Doktor, ich kenne selbst mehrere."

Sie lächelte sarkastisch, so daß Merget begreifen mußte, sie mache sich über ihn lustig. Ihm blieb keine Wahl übrig: Entweder „Ja" oder „Nein".

„Wie schnippisch Sie sind! ... Kommen Sie in Ihr Zimmer ... Ich will mich jetzt wenigstens vergewissern ..."

Fräulein Véronique folgte dem Doktor.

Sobald sich die ehemalige Nonne niedergelegt hatte, befühlte er den Bauch, der ihm hart und dick vorkam; die Brüste schienen schwerer und ihr Reif brauner. Es hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß Fräulein

Digitized by Google

Véronique schwanger war. Aber er wollte ihr nicht das Resultat seiner Untersuchung eingestehen.

„Nein, nein ... Sie sind nicht in gesegneten Umständen ... Die Unterbrechung in Ihren natürlichen Funktionen ist nur zufällig ... Sie haben höchstens ein lokales, kleines Neugebilde ... Es ist ganz leicht zu heilen ... Vielleicht haben Sie am ersten Tage leichte Schmerzen. Frühstücken Sie morgen früh nicht, ich werde das Nötige besorgen ... Sie werden sich selbst überzeugen, daß meine Diagnose richtig ist."

Véronique tat, als ob sie an die schöne Rede des Doktors glaubte, und am nächsten Morgen wurde noch vor dem Besuch bei Frau von Laurière die kleine Operation vollzogen.

Worin bestand die Operation? Fräulein Véronique erfuhr es nicht, erriet es aber vielleicht. In einer Minute war alles geschehen. Als Dr. Merget eine Stunde später aus dem Zimmer seiner Patientin kam, konnte ihm Véronique schon danken und ihm mitteilen, daß sie sich sehr wohl befinde.

„Ich werde Ihnen ewig dankbar sein, Herr Doktor. Zählen Sie auf mich, ich werde Ihnen überall und jederzeit meine Ergebenheit beweisen. Was immer Sie von mir verlangen, so werde ich nicht „Nein" sagen."

„Das wird sich später zeigen", sagte er. „Jedenfalls schonen Sie sich heute, machen Sie keine schwere Arbeit. Ich habe Frau von Laurière schon gesagt, daß Sie ein bißchen unwohl sind."

„Danke, Herr Doktor."

Acht Tage später war Véronique die Geliebte

Digitized by Google

Merget's. Sie hatte verſprochen, ihm nichts abzuſchlagen; das erſte, was er von ihr verlangte, war Liebe, und ſie erfüllte ihr Verſprechen mit der größten Gewiſſenhaftigkeit. Der Doktor war von ſeiner Eroberung entzückt.

„Und du biſt ſo ſchön", flüſterte er, „ich wagte nicht, es dir zu ſagen."

„Aber ich wußte, daß du es dachteſt", kam es mit einem Kuſſe zurück, „ich möchte dich freſſen vor Liebe."

Digitized by Google

XIV.

Es ist Ende Mai, und dies Ende des Blütenmonates ist wie eine Apotheose der Erde. Auf Regen und grauen Himmel folgten Sonne und Wärme, die Bäume strotzten vor Saft, überall regt sich Leben und Bewegung. Die ganze Natur singt und die Vögel feiern Liebesorgien. Im Laube schnäbelt und zwitschert es unaufhörlich, „Kiwitt! Kiwitt!" geht das sinnliche Geschwätz. Jetzt ist es geschehen: Männchen und Weibchen haben die höchste Wonne kennen gelernt.

Frau Clémence de Laurière ist in jenem gesegneten Alter, wo sich die Sinne ganz entwickeln.

Nach dem dreißigsten Jahr begreift das Weib jedes Raffinement, jede Gewalttat der Wollust.

Ihre ganze Umgebung wirkt auf sie ein, es ist, als wäre sie für den Ansteckungsstoff der Sinnlichkeit besonders empfindlich.

Sie sehnt sich danach, sich in starken Armen zu winden und mit zitternden Lenden der Manneskraft zu unterliegen. Sie will sich zermalmen lassen, um die Unrast ihrer Nerven zu stillen und selige Ruhe zu finden.

Der Glorienschein ihres früheren Gewandes macht, daß Fräulein Véronique keine gewöhnliche Dienerin,

Digitized by Google

sondern eine Vertraute ist. Ihre Herrin scheut sich nicht, zu ihr offen zu sprechen; Nonnen sind ja großmütig gegen menschliche Schwächen, die ihnen zum Gegenstand des Gebetes werden.

Fräulein Véronique hat auch schon begriffen, was Frau von Laurière von ihrer Ergebenheit erwartet.

Eines Tages hält sie den Arzt im Vorübergehen an und sagt:

„Ich muß dich um einen Rat bitten. Komm' in mein Zimmer."

Er folgt ihr in ihr Zimmer am äußersten Ende des Ganges, wo sie sich jetzt bei ihren Liebesfesten treffen.

„Was ist los?" fragt Merget.

Und noch während er sie küßt, beginnt er schon sich auszukleiden.

„Erst laß' mich dich küssen, Schatz ... Ich habe heut' den Teufel im Leib; treib' ihn mir erst aus, dann läßt sich besser von Geschäften reden."

Sie werfen sich auf das Bett und der Arzt macht sich eifrig daran, den Teufel aus Véronique's blondem, rosigen Fleisch zu treiben.

„Höre, um was es sich handelt", sagt die gewesene Nonne und setzt sich auf den Rand des Lagers, „Frau von Laurière lechzt nach Liebe; man sieht was sie leidet, wie unglücklich sie ist. Es gibt Zeiten, wo Enthaltsamkeit eine wahre Tortur ist, ich habe das früher auch gekannt. Nun hat sie mir gestern mit verschleierten Ausdrücken und vielen Umschreibungen zu verstehen gegeben, sie wäre mir ewig dankbar, wenn ich auf der

Digitized by Google

Straße Männer einfangen und sie ihr bringen wollte. Ich bin doch hübsch genug, um den Erstbesten aufzugabeln, nicht? Ich brauche nur die Nasenspitze zu zeigen und schöne Versprechungen zu machen, der erste, dem ich vollkommene Kostenlosigkeit zusage, folgt mir. Ich führe ihn in das Zimmer der Gnädigen, dort ist es dunkel, der Fremde muß alles mit sich machen lassen usw.... Was hältst du davon? Soll ich in der Komödie mitspielen?"

„Liebe Freundin", sagte Merget, „du weißt, wie viel Teilnahme ich für dich fühle ... und ich habe dir bewiesen, was ich für dich imstande bin. Glaube mir, im modernen Leben sind übermäßige Bedenken einfach eine Dummheit. Vor allem muß man es zu etwas bringen. Wer sich das reine Gewissen erhalten will, verschimmelt. Man sagt es nicht gerne, aber es gibt Schafe, die man scheren soll und muß. Die Herrin dieses Hauses ist das Ideal eines solchen Schafes. An deiner Stelle würde ich keinen Moment lang zögern; vergiß nicht, man bleibt nicht immer jung, eines Tages wirst du nicht mehr dein Brot verdienen können. Du darfst keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dir dein Alter zu sichern."

„Ich bin ganz deiner Meinung, aber wie das anfangen?"

„Wenn du ein bißchen nachdenkst, mußt du leicht ein Mittel finden, um Frau von Laurière ganz für dich zu gewinnen. Nonnen und Priester haben es immer verstanden, besonders reiche Damen für sich zu gewinnen. Hier ist es leicht. Frau von Laurière ist krank, halb

Digitized by Google

verrückt, lasterhaft. Sie ist sehr reich, ohne Familie, ihr Vermögen wird entfernten Verwandten zufallen, die sie kaum kennt ... Ich glaube, es wäre sehr geschickt von dir, wenn du einen bedeutenden Einfluß auf deine Gebieterin gewinnen könntest. Du könntest sie nach Belieben in deinen Händen kneten und sie zu allem bringen, was du willst. Daher glaube mir und weise die günstige Gelegenheit nicht zurück. Sie ist verliebter Natur, so gib ihr Liebe, sie wird dir dafür dankbar sein. Sei aber geschickt genug, um sie merken zu lassen, du legst dir selbst Zwang auf, nur um ihre Launen zu befriedigen. Betone deine Vergangenheit, schildere ihr deine Seelenqualen, treibe sie dazu, daß sie ihre Dankbarkeit in materieller Form ausdrückt; sie muß deutlich begreifen, daß du nicht Worte willst, sondern Geld. Erst wenn sie bindende Versprechungen abgelegt hat, dann läßt du dich erweichen."

„Ich habe heute die ganze Nacht darüber nachgedacht und bin zum selben Schlusse gekommen wie du. Im Grunde habe ich nicht viel mehr moralische Bedenken als du, diesen Luxus kann ich mir nicht leisten. Ich habe mir lange Zeit keine Sorgen zu machen brauchen, denn das Kloster verzehrt unsere Jugend, es ernährt aber unser Alter. Jetzt aber muß ich an meine alten Tage denken. Der Zufall hat mich zu einer Frau geführt, die mir nützlich werden kann und soll, ich würde ein Verbrechen gegen mich selbst begehen, wenn ich nicht die Gelegenheit benützte."

„Ich billige deine Auffassung. Wenn du es richtig anfängst, kann es nicht schwer sein. Wir zwei halten

Digitized by Google

diese Frau in unseren Händen. Du hast tausendmal Gelegenheit, mein Lob zu singen, und ich werde dir denselben Dienst erweisen. Laß' dich von mir führen, ich werde ein sicherer Führer sein."

Der Nachmittag ging ohne besondere Vorfälle vorüber; aber gegen Abend überkam Frau von Laurière, wie schon an den vorhergehenden Abenden, eine unerträgliche Mißstimmung. Sie rief Véronique und klagte, sie sei krank. Das Mädchen versuchte sie zu trösten, aber nichts half. Frau von Laurière konnte sich nicht mit Worten abspeisen lassen.

„Oh, Véronique, ich bitte Sie! Sie verstehen das nicht, Sie können es nicht verstehen. Ihr Leben kennt die Qualen nicht, die ich erdulde. Nicht jede Natur kann gewisse Qualen ertragen. Sie konnten in der Klosterzucht aushalten, ich hätte es niemals gekonnt. Wäre ich nicht so häßlich, so könnte ich die glücklichste Frau von der Welt sein. Aber meine Häßlichkeit, noch dazu mein widerwärtiges Leiden verwehren mir die Genüsse, die ich am heißesten ersehne. Alles flieht mich ... ich bin ein Gegenstand des Entsetzens ..."

„Ich bin sicher, daß alle, die die Gnädige kennen, Sympathie für Sie haben."

„Sympathie genügt mir nicht, Véronique, ich bin liebeshungrig ... Oh, ich möchte lieben ... lieben! ... Mein Herz hätte so zärtlich lieben können! ... Aber ein Ungeheuer wie mich kann niemand lieben! ... Ich hasse mich ja selbst! Warum sollten die anderen nachsichtiger sein? ..."

„Dr. Merget liebt Sie, gnädige Frau."

Digitized by Google

„Der arme Doktor! ... Er macht gewiß übermenschliche Anstrengungen ..."

„Er nimmt so herzlichen Anteil an Ihrem Schicksal ..."

„Ich weiß, Véronique ... Er besitzt auch meine ganze Dankbarkeit ... Aber er kann mir nicht noch mehr geben ..."

„Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß auch ich Ihnen ergeben bin?"

„Gewiß, Véronique, das glaube ich."

„Ich würde für die Gnädige durch's Feuer gehen."

„Und doch, Véronique, wenn ich Ihre Ergebenheit auf die Probe stellte, wenn ich Sie um einen großen Dienst bäte ... Sie würden nicht einmal zögern, sondern rundweg abschlagen ..."

„Versuchen Sie es doch, gnädige Frau!"

„Sie sind so unschuldig, liebe Véronique! ... Sie ahnen nicht ..."

„Ich ahne vieles ... und vor allem weiß ich mit den Leiden meiner Mitmenschen mitzufühlen. Im Kloster lehrt man uns, mehr für die anderen zu beten, als für uns selbst. Ich könnte im Leben manches für andere tun, was ich nie für mich selbst zu tun wagte ..."

„Wirklich, Véronique, was Sie sagen, rührt mich sehr ... Sie ermutigen mich, Sie um Dinge zu bitten ... Doch nein, ich wage es nicht ... denn auch ich denke an Ihre frühere Stellung ... Ich kann in Ihnen nicht ein Mädchen wie andere sehen ..."

„Eben deswegen, gnädige Frau, weil ich nicht wie andere bin ..."

Digitized by Google

„Hören Sie, Véronique ... ich bin Witwe und ich habe immer unter meiner Witwenschaft gelitten ... Mein Mann hat mich in die Freuden der Liebe eingeweiht ... dann habe ich ihn und diese Freuden verloren. Ich bin häßlich, mehr als häßlich und konnte nicht wie andere Witwen meinen Mann durch einen Liebhaber ersetzen, der mir die ersehnten Genüsse verschafft hätte ... Natürlich hat es auch in meinem Leben Männer gegeben ... Aber seitdem mein Gesicht von Aussatz zerfressen ist, seitdem mein Haar ausfällt, seitdem ich so bin, wie Sie mich jetzt sehen, wage ich keinen Mann mehr anzurufen, der vielleicht auch ein Liebesabenteuer sucht. Nur im Dunkeln bin ich annehmbar ... Ich muß lügen, betrügen ... Aber wie die Männer hierherbringen? ... Wie würden Sie den- oder diejenige nennen, die darein willigte, Männer in mein Zimmer zu führen, wenn ich es wünschte?"

„Ich würde dieser Handlungsweise gar keinen Namen beilegen, ich würde nur denken, daß man Sie liebt und es Ihnen zeigen will."

Nach dem Essen überkamen Clémence, sei es infolge ihres Gesprächs mit Véronique oder der dadurch erweckten Hoffnungen, die schlimmsten Begierden ... Das Blut strömte ihr ins Gesicht und rötete es noch mehr. Sie ging in der Wohnung wie eine rasende Löwin hin und her, und seltsame Worte tönten von ihren Lippen.

So lange Véronique ihre Mahlzeit einnahm, erlitt ihre Herrin wahre Folterqualen.

„Brauchen gnädige Frau noch etwas?" fragte Véronique unvermittelt. „Ich habe das Bett schon gemacht."

Digitized by Google

Frau von Laurière saß im kleinen Salon beim Fenster; sie sah gedankenversunken auf die Straße, und ihr Herz war müde zum Sterben.

„Véronique, ich glaube, ich werde verrückt! Der linde Abend ... Die köstliche Stille ... Mir scheint, die ganze Natur weint Tränen der Rührung. Ach, der Frühling!"

„Warum gehen gnädige Frau nicht ein wenig aus?"

„Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr ausgehen! Ich schäme mich."

„Ich bitte, gnädige Frau, sagen Sie nichts, staunen Sie über nichts ... Ich beweise Ihnen heute noch, daß ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben bin."

Damit stürzte sie fort.

„Véronique!" rief ihr Frau von Laurière nach.

Aber die Kammerzofe hörte nicht mehr. Auf dem Balkon ihres Zimmers stehend, erkannte Frau von Laurière ein paar Minuten später Véronique, die aus dem Hause trat und die Richtung nach der Place de l'Étoile einschlug.

Sie suchte nicht zu ergründen, was die gewesene Nonne zu diesem Schritte bewog. Sie dachte nur: Gleich kommt sie zurück ... Ein Mann wird mit ihr sein ... Dieser Mann wird hier eintreten ... Das Zimmer ist dunkel ... Ich trage nur einen Schlafrock auf meinem bebenden Leib ... Ich gehe dem Unbekannten entgegen, der mich mit Wollust berauschen wird ... Ich nehme ihn in die Arme ... ich ziehe ihn zu meinem Lager ... und begleite ihn nachher im

Digitized by Google

Finstern zur Türe ... Und wenn ich allein bin, dann werde ich schlafen, schlafen können."

Sie sprengte im Zimmer Verbenienparfüm aus, parfümierte ihren Körper und entkleidete sich, um sich zum Liebesfest neu zu schmücken. Das Gesicht wurde gepudert, und schließlich kaute sie noch einige Irispastillen, um den üblen Geruch aus dem Munde zu verdecken.

„Wenn sie nur nicht allein zurück kommt", murmelte sie.

Sie trat wieder auf den Balkon und starrte auf die Straße, um Véronique von weitem zu erkennen. Vielleicht konnte sie so früher einen Blick auf den ihr Bestimmten erhaschen. Würde er groß sein oder klein? Wer würde der Unbekannte sein? Ein Brauner oder Blonder? Ein Herr oder ein Mann aus dem Volke?

Die Wanduhr schlug zehn.

„Schon! Wie spät es ist!"

Einen Moment lang fürchtete sie, Véronique könnte sich täuschen. Wer weiß? Vielleicht war sie selbst unterlegen? Die Minuten entflohen. Vielleicht hatte sich niemand von Véronique verführen lassen. Sie war zwar schön, aber vielleicht besaß sie nicht die Kunst, Bewunderung und Begierde zu erregen.

Jedesmal wenn im Licht der Gaslaternen ein weibliches Wesen in der Ferne auftauchte, dann glaubte sie, es sei Véronique; aber bald mußte sie ihren Irrtum einsehen, und das tat ihr weh wie eine Enttäuschung.

Plötzlich hielt ein Wagen vor dem Hause. Ein Mann, hierauf ein Mädchen stiegen aus.

Digitized by Google

Es war Véronique. Brave Véronique! Sie hatte ihr Versprechen gehalten!

Sofort schloß Frau von Laurière das Fenster und zog die Vorhänge zu. Auch das elektrische Licht löschte sie aus. Véronique hatte einen Wohnungsschlüssel mitgenommen. Clémence hörte sie öffnen.

Es wurde leise gesprochen und sie konnte die Worte verstehen:

„Warten Sie hier eine Minute auf mich!"

Nun trat Véronique zu ihr in's Zimmer.

„Er ist da", sagte sie, „ich habe nur wenig und leise mit ihm gesprochen, damit er den Tausch nicht merkt. Er hat eingewilligt, sich ohne Licht empfangen zu lassen. Wenn gnädige Frau ihn fortschicken wollen, dann gehen Sie, bitte, in's Toilettezimmer, ich werde dort im entsprechenden Kostüm warten und Ihre Stelle einnehmen, um ihn hinauszubegleiten."

Damit ging sie sofort wieder hinaus. Frau von Laurière öffnete die Tür.

„Kommen Sie!" sagte sie.

Sie streckte die Hand aus, ergriff eine Männerhand, führte den Fremden im Finstern zum Bett und nahm ihn sofort mit einer Leidenschaftlichkeit, auf die ihn Véronique vermutlich nicht gefaßt gemacht hatte, in Besitz . . .

Als beide lange nachher genug liebessatt waren, um Gesten durch Worte zu ersetzen, sagte der Unbekannte:

„Ich nehme die köstlichste Erinnerung von Ihnen mit, aber auch das Bedauern, daß ich nicht weiß, welch'

Digitized by Google

liebenswürdiger Dame ich dies unvergleichliche Abenteuer verdanke."

Frau von Laurière versuchte, ihn noch zurückzuhalten, aber er gestand, er sei verheiratet, sogar erst seit kurzer Zeit, und es sei ihm unmöglich, eine ganze Nacht auswärts zu verbringen.

„Wollen Sie einen Moment hier auf mich warten?" fragte Clémence. „Ich will nur einen Schlafrock überwerfen."

Véronique wartete im Toilettezimmer.

„Gehen Sie!" sagte Frau von Laurière.

Von einem Lichtstrahl beleuchtet, der aus dem Toilettezimmer drang, kehrte Véronique zu ihrem vorgeblichen Liebhaber zurück. Sie mußte sich Abschiedsküsse gefallen lassen, die ihr Gefährte für wohlverdient hielt; dann begleitete sie ihn zur Türe.

„Wenn Sie der Hausbesorger fragt, woher Sie kommen, so sagen Sie, Sie seien Arzt und wären zu der Dame im zweiten Stock gerufen worden. Leben Sie wohl!"

— — — — — — — — — — —

Am nächsten Tage wurde Véronique's Lohn verdoppelt. Außerdem nahm Frau von Laurière sofort eine zweite Kammerfrau auf und machte Véronique zu einer Art Haushälterin.

Dr. Merget vernahm die Neuigkeit sehr vergnügt. Véronique mußte ihm auch den bewußten Abend genau beschreiben, und er lachte herzlich bei den pikanten Details, mit denen die ehemalige Nonne nicht sparte;

Digitized by Google

vor allem erfreute ihn der Gedanke, daß er von jetzt ab im Liebesleben seiner Patientin keine Rolle mehr zu spielen brauchte.

Die Beziehungen zwischen Dr. Merget und Véronique wurden immer inniger und gestalteten sich schließlich zu einem richtigen Verhältnis. Die Hauptursache der Leidenschaft des Arztes lag in der zarten Gesundheit seiner Frau, die sie gegen alle Liebesfreuden völlig gleichgültig machte. Sie hatte sich damit begnügt, ihrem Manne drei Kinder zu schenken, und diese drei schnell aufeinander folgenden Geburten hatten nicht wenig zur Schwächung ihrer Gesundheit beigetragen. Seit langen Jahren vermied sie aus Furcht vor einem immerhin möglichen vierten Sprößling jeden Kontakt mit ihrem Gatten. Überdies drohte ihr eine alte Tante, in deren Testament sie mit einer beträchtlichen Summe bedacht war, mit Enterbung, wenn sie noch mehr Kinder in die Welt setzte.

„Sie widern mich an", pflegte das alte Fräulein zu sagen, wenn sie von allzu fruchtbaren Familienmüttern sprach. „Sie werfen Junge wie die Säue!"

Véronique füllte nun einen Vertrauensposten aus und konnte nicht mehr als Dienstbote behandelt werden. Sie selbst fühlte das und suchte sich ihrer Stellung würdig zu machen. Sie verwendete größere Sorgfalt auf ihre Kleidung, wurde beinahe putzsüchtig und legte die streng einfache Tracht, die sie bei ihrem Eintritt bei Frau von Laurière getragen, ganz ab. Man sah nun, daß Véronique eine Schönheit war, so schön, daß ihre

Digitized by Google

Herrin sie einmal fragte, ob sie noch ihr Nonnengewand hätte."

„Ja", war die Antwort.

„Oh, wollen Sie mir einen großen Gefallen tun? Bitte, ziehen Sie es an! . . . Ich möchte Sie so gerne mit dem Schleier sehen . . . Es muß Ihnen entzückend stehen."

Die Verkleidung wurde zu einem lieblichen Frauenspiel. Frau von Laurière wollte, daß sich Véronique nicht mehr als Dienstmädchen fühle und war sehr vertraulich mit ihr. Sie half der Haushälterin beim Ankleiden und als alles am richtigen Platze war, das blaue Gewand, der schneeige Kragen um den langen Hals und der schwarze Schleier auf dem blonden Haar, da sah Véronique zum Anbeißen lieblich aus.

„Oh, ich werde nie glauben, daß die Männer Ihnen nicht nachgelaufen sind!" rief Frau von Laurière. „Versprechen Sie mir, daß ich Sie so photographieren darf. Sie sind zu reizend!"

An den folgenden Tagen mußte die zur Männerfängerin umgewandelte Véronique dreimal ihre geheime Mission erfüllen. Dreimal gelang es ihr, ihre Herrin glücklich zu machen. Die drei neuen Abenteuer unterschieden sich in nichts von dem ersten und brachten Frau von Laurière all' die erhofften Wonnen.

Dr. Merget versuchte seine Patientin zu einer Badekur zu überreden und pries ihr einen Ort in der Dauphiné an, der ihrem armen Gesicht guttun würde. Aber Clémence fürchtete Paris zu verlassen. Würde sie anderswo ihren Liebeshunger stillen können? Wäre

Digitized by Google

es Véronique an dem Ort, den der Arzt im Sinne hatte, möglich, ihre Rolle weiterzuspielen?

Zum erstenmal verweigerte sie den Gehorsam.

„Ich habe kein Vertrauen zu Badeorten", sagte sie, „und mich graut vor jeder Reise ... Ich bitte Sie, Doktor, lassen Sie mich hier ..."

Und um ihn vollends zu überzeugen, beichtete sie ihm ihr System, sich Liebhaber zu verschaffen.

„Es geht mir seitdem besser, Doktor ... Und mir scheint, ich bin jetzt nicht ganz so abschreckend häßlich. Lassen Sie mir wenigstens diese Illusion ..."

Der Arzt hütete sich wohl, diese Illusion zu zerstören, und in dem Gefühl, eine nachdrücklichere Aufforderung sei nicht ratsam, geruhte er Frau von Laurière die Erlaubnis zu erteilen, ihren Sommer nach Gutdünken zu verwenden.

Digitized by Google

XV.

Paris atmet Glut, der Asphalt raucht, das Laub verdorrt, heißer Staub fliegt in der Luft, die Geräusche der Stadt sind andere geworden; man möchte meinen, daß nicht mehr dieselben Menschen durch die Straßen gehen: So ist das sommerliche Paris.

Alle richtigen Pariser sind fort; an ihre Stellen treten Leute aus allen vier Himmelsrichtungen.

Jetzt ist Saison in Trouville, Deauville, Cabourg; Blutarme sind in den Bergen, Lebemänner pflegen sich in Vichy, müde Glieder lassen sich in Aix massieren und Skrofulöse schleppen sich nach der Auvergne, während der Hautkranke in den Bädern von Uriage Heilung sucht. Die große Stadt hat alle Siechen, deren sie sich schämt, fortgeschickt, alle Schmach, die ihr böser Stolz nährt. Fort sind die Drohnen, die Perversen, die Narren und Tollen! Oh, wozu kommen sie eines Tages wieder zurück?

Oh, wie schön ist Paris im Sommer! Was für pulsendes Leben, welch' malerische Bewegung! Die

Digitized by Google

Sonne ſchmilzt das Pflaſter und dörrt den Staub, und über den unzähligen Dächern liegt ein bedrückender Dunſt. Hier gibt es jetzt nur mehr ſtarke Geſchöpfe, denn die Schwachen, die Verbrauchten ſind fort. Und die Neugierigen, die an ihrerſtatt gekommen ſind, ſchauen bewundernd um ſich. Automobile ſauſen vorüber, Pferde ſchwitzen unter dem Peitſchenhieb des Kutſchers, der Menſchen oder Dinge führt. Hier werden Häuſer aufgeführt und dort andere niedergeriſſen, hier verkaufen ſich Weiber und dort betteln Kinder. Aus den Anlagen tönt fröhliche Muſik, Gerüſte krachen unheilverkündend. Auf einem üppigen Bett ſinken ſich Liebende in die Arme, ein verführtes Mädchen gebiert auf einer elenden Pritſche ohne Beiſtand einen zukünftigen Sklaven oder Halbgott; im Bois de Boulogne eskortieren Zuhälter ihre Dirnen, und bloße Meſſer blitzen kalt über den Paaren, die ſich im Graſe wälzen. In den Vorſtädten klettern Menſchenherden zu den Feſtungswerken empor, wo dürres Gras, Böſchungen und Gräben dem naiven Gemüt grüne Wieſen, mächtige Berge und bodenloſe Abgründe vortäuſchen. An Stelle der Muſik blaſen Hörner. Paris atmet aus vollen Lungen, wenn ſeine zwanzigjährigen Soldaten haufenweiſe in den Kaſernen ſchlafen. Oh, wie riecht es in den Schlafſälen!... Soldaten, die Blüte eines Geſchlechts, riechen nachts nicht gut.

Auch der menſchliche Auswurf, gemeine Verbrecher, Schandbuben und ſchmachbedeckte Weiber kommen nachts aus ihren Höhlen, wie Vampyre, die nach Äſern lüſtern ſind...

Digitized by Google

Trotz Dr. Merget's Ermahnungen hat Frau von Laurière Paris nicht verlassen.

Seit Wochen hat sie die Schwelle ihrer Wohnung nicht überschritten. Sie steht allein auf dem Balkon, denn Véronique hat um Erlaubnis gebeten, ihre kranke Schwester zu besuchen. Von dieser Schwester war niemals die Rede, vielleicht existiert sie auch gar nicht, aber Fräulein Véronique braucht einen Vorwand für ein paar freie Stunden von Zeit zu Zeit.

Dr. Merget ist nicht in Paris; er hält sich in Böhmen auf. Dr. Merget reist alljährlich zwei Monate lang mit Frau und Kindern, und macht so nach und nach eine Rundreise durch fast alle berühmten Badeorte. Diese Fahrten tragen fast immer Früchte und müssen mehr als Geschäftsreisen, denn als Vergnügungs- oder Studienausflüge betrachtet werden.

Wie warm und milde es ist! Ein göttlicher Abend! Die Luft ist linde wie in einer orientalischen Stadt, nicht der leiseste Wind weht, die Straße schweigt. Nicht einmal die Tramways, die in den Schienen gleiten, unterbrechen die einförmige Stille.

Frau von Laurière fühlt sich heute fast gesund. Sie hat keine Schmerzen und vergißt an ihre Häßlichkeit. Der Himmel ist zwar sternenbedeckt, aber der Mond scheint nicht; ein leichter Dunst umwölkt sogar den Glanz der Gestirne. Sie sagt nichts, sie lächelt, in ihren Augen blinkt es schelmisch. Man könnte meinen, sie hat eine Spitzbüberei im Sinn und zögert noch, sie auszuführen.

In der Einfahrt sitzen die Hausbesorgersleute, und

Digitized by Google

das geniert sie ein bißchen. Man wird sie nach ihrem Befinden fragen, und sie möchte lieber niemandem begegnen.

Aber andererseits findet sie es lächerlich, daß sie einer solchen Kleinigkeit wegen ihren Plan aufgeben sollte.

Schnell kleidet sie sich an, bindet einen Schleier um den Hut, zieht Handschuhe an und läutet dem Kammermädchen.

„Ich gehe jetzt fort. Wenn Fräulein Véronique vor mir nachhause kommt, so sagen Sie ihr, sie braucht nicht auf mich zu warten. Machen Sie mein Bett, legen Sie alles für meine Toilette zurecht und gehen Sie dann zu Bett, wenn Sie wollen.

Sie nimmt einen Schlüssel und verschwindet.

Der Hausbesorger grüßt sie und erkundigt sich nach ihrer Gesundheit, wie sie vorausgesehen. Sie verspricht seiner Kleinen, die am fünfzehnten August zehn Jahre wird, eine Schachtel Zuckerzeug. Ein Fiaker fährt vorüber und hält auf ihren Ruf.

„In's Bois, Kutscher", sagt sie und steigt ein.

Der Kutscher war ein dicker, gemütlicher Kumpan, mit einem vergnügten Gesicht.

„Ich komme vom Faubourg Saint-Antoine," sagte er, „im Bois wird meinem Pferd und mir besser werden. Der arme Kerl konnte gar nicht mehr schnaufen."

Bouquet nahm mit schnellem, regelmäßigem Trott seinen Platz in der Wagenreihe ein, die sich dem Bois zu bewegte. Bei der Porte Dauphine ließ Frau von Laurière halten und zahlte den wackeren Kutscher.

Am chinesischen Pavillon vorüber, richtete sie ihre

Digitized by Google

Schritte nach den Teichen. Auf der ersten Bank setzte sie sich nieder und sah in den Wald hinter dem Pavillon.

Hatte ihr nicht Fräulein Véronique erst heute morgens erzählt, sie hätte in einer Zeitung gelesen, daß sich allnächtlich zwischen 10 und 12 Uhr junge Leute von lichtscheuen Sitten zwischen dem chinesischen und dem Königspavillon versammelten, um eine unzüchtige, nächtliche Messe abzuhalten, zur Wonne aller Teilnehmer?

Frau von Laurière hatte den unwiderstehlichen Wunsch empfunden, einer solchen Messe beizuwohnen.

Darum war sie gekommen. Vielleicht war sie so glücklich, in dem Waldtempel, dem Schauplatz der ärgsten Raserei, einen Platz zu finden. Das Unterholz schien ganz einsam zu sein. Von beiden Seiten tönte das Orchester der zwei Pavillons herüber. Auf der Chaussee fuhren Wagen hin und her, auf dem Trottoir hielten sich Paare umschlungen.

Aber dort unter den Bäumen? ... Durfte sie sich in diese Finsternis hineinwagen? Freilich gibt Häßlichkeit jedem Weibe Mut, sie fühlt, daß für sie immer weniger auf dem Spiele steht, als für eine Hübsche. Aber das Blätterrauschen ängstigte sie ... Sie konnte nichts vor sich unterscheiden; wie leicht konnte sie auf ein Tier treten! ...

Sie hätte gewiß all' dieser Bedenken halber auf die Befriedigung ihrer Neugierde verzichtet, wären nicht drei sehr elegante junge Leute von achtzehn bis zwanzig Jahren an ihr vorbeigegangen, die etwas weiter oben stehen blieben, sich sorgfältig umsahen und dann über

Digitized by Google

den Eisendraht stiegen. Frau von Laurière sah sie in der schmalen Fußgänger-Allee einen Moment lang zögern und dann tiefer in den Wald eilen. Hinter ihnen blieb wie nach Frauen eine Duftwolke zurück . . .

„Da sind schon drei", sagte sie.

Sie stand unvermittelt auf, übersprang ebenfalls den Draht, der zur Schonung des Rasens bestimmt ist und folgte ohne weitere Überlegung den drei jungen Leuten entschlossen nach. Sie vermied es nach Kräften, an die Zweige der Sträucher zu streifen und machte so wenig Lärm als möglich. Ihre leichten Schritte weckten nicht einmal die vor der Zeit abgefallenen Blätter. Nach ein paar Minuten glaubte sie, die Spur ihrer Führer verloren zu haben. Sie fürchtete sich, lehnte sich an einen dicken Baumstamm und wartete. Hinter ihr ertönten Schritte. Der Schatten zweier Männer tauchte auf. Die Männer sprachen so leise, daß sie das Gesagte nicht verstehen konnte.

„Wieder zwei", sagte sie zu sich und folgte ihnen auf einige Entfernung.

Am Rande einer Lichtung hielt sie plötzlich still. Mehr als hundert Personen waren da versammelt, Männer und Weiber, auch ein Priester war darunter, den sie an seiner langen Soutane erkannte. Nachdem sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt, waren Menschen und Dinge leicht zu unterscheiden. Der Laut erstickten Gelächters drang an ihr Ohr. Warum dieses Lachen? Sie trat näher. Auf der Erde, an Baumstämme gelehnt, saßen Gruppen plaudernd und scherzend. Es gab Frauen, die Straßendirnen auf's Haar glichen;

Digitized by Google

andere waren elegante Damen in weißen Kleidern; zweideutige Gestalten strichen herum und mischten sich in's Gespräch. Stark parfümierte junge Herren kamen und wandten sich zu anderen Männern, die sie noch nicht bemerkt hatte, weil sie ein bißchen abseits standen.

„Niemand ist hier", sagte einer. „Wir haben die Umgebung abgesucht ... Wenn etwas geschieht, so jedenfalls nicht heute."

Bei diesen Worten tauchten von allen Seiten Schatten auf, traten näher zusammen und bildeten einen großen Kreis. Inmitten dieses Kreises standen plötzlich wie durch Zauberei etwa zwanzig ganz junge und einige ältere Männer. Alle trugen schleppende, schwarze Gewänder, die von einem weißen Gürtel um die Hüften zusammen gehalten wurden. Sie gaben einander die Hände und begannen zu einem eintönigen, verhaltenen Lied einen langsamen Reigen zu tanzen.

Auf das erste Lied folgte ein zweites, dann ein drittes. Zuerst begriff Frau von Laurière den Grund dieser Klagen nicht, aber plötzlich gingen ihr die Augen auf. Zwischen je zwei Gesängen vollzog sich unter den „Leviten", die den Reigen tanzten, eine Bewegung, welche ihr bis jetzt entgangen war. Zwei junge Leute traten in den Reigen und legten sich auf teppichartig auf den Boden gelegten Gewändern nieder, während zwei andere von diesem Lager aufstanden und in den Reigen zurückkehrten. Sie unterschied ihre Gebärden nicht, aber unter den ihr zunächst stehenden Zuschauern konnten einige, die offenbar tiefer in die Geheimnisse der „nächtlichen Messen" eingeweiht waren, ihre Auf-

Digitized by Google

regung nicht verbergen und erlaubten sich ein verständnisvolles Grinsen und unzüchtige Gesten.

... Rings um sich hörte sie jetzt Küsse, Seufzer, Wollustströcheln. Frauenzimmer gingen hin und wieder; die meisten waren verschleiert und benahmen sich frecher als selbst die Entartetsten gewöhnlich tun. Ein blondes junges Mädchen wälzte sich in hysterischen Krämpfen auf dem Rasen, bezwang sich aber, nicht zu schreien, indem sie ein Taschentuch zwischen die Zähne preßte. Eine etwa dreißigjährige Dame trug mit Hilfe eines Herrn die Unglückliche beiseite.

Männer und Frauen gingen von einer Gruppe zur anderen; zuweilen beleuchtete eine elektrische Taschenlampe grell ein Gesicht. Man suchte und fand einander. Überall flüsterte, koste und lachte es. Es war, als hätten sich Nymphen und Satyrn in einem Zauberhain ein Stelldichein gegeben.

Das Laub erbebte zärtlich in dem stärkeren Lüftchen, das sich jetzt erhoben hatte.

Frau von Laurière fühlte sich glücklich. Nie hatte sie eine solche Empfindung der Freiheit durchdrungen wie jetzt unter all' diesen Fremden, die sich mit völliger Verachtung aller gesellschaftlicher Vorurteile ihren Instinkten hingaben.

Plötzlich ertönte eine spöttische, leise Stimme, in der die Vorstadtprovenienz nicht zu verkennen war, hart an ihrem Ohr:

„Was treibst du da allein? Warum amüsierst du dich nicht? ... Brauchst du einen Genossen? ..."

Sie sah sich den Ankömmling an und zauderte trotz

Digitized by Google

ihrer Freude, daß sie begehrt werde. Er hatte das Gesicht jener Nachtschwärmer, die ebenso berühmt als berüchtigt sind und durch Messerstiche für die Erhaltung ihres Rufes sorgen. Er war klein, aber kräftig. Von seiner Stärke überzeugte sie sich bald, als er sie beim Handgelenk packte, um sie an sich zu ziehen. Er mußte sich auf die Fußspitzen stellen, um seinen tabakstinkenden Mund auf Frau von Laurière's Lippen zu drücken.

„Komm'", sagte er.

Sie gehorchte. Bald blieben sie stehen.

„Wohin soll ich dich führen?" fragte er.

„Laß' uns hier bleiben; hier ist es gut . . ."

Er rieb ein Zündhölzchen an und der Lichtschein fiel unvermutet auf die Züge seiner Gefährtin. Er stieß einen Schrei aus.

„Teufel! Weib, wie siehst du aus! Dem Kerl, der dir das angehängt hat, darfst du dankbar sein!"

„Aber, nein! Du irrst dich. Es ist nicht das, was du glaubst!" beschwor ihn die Unglückliche.

„Mir bindet man keinen Bären auf. Ich will mich gerne amüsieren, aber vergiften lasse ich mich nicht."

Und damit machte er sich aus dem Staub.

Was suchte er? . . . Liebe? Sie wollte ihm ja alle erdenklichen Küsse geben, und er war entflohen. Hier schien die Natur selbst die Kupplerin machen zu wollen, nur sie blieb allein mit ihrer Scheußlichkeit . . . Ein Blick in ihr Gesicht genügte, um jedermann in die Flucht zu jagen.

Ein Bedürfnis, sich mit dem niedrigsten Gesindel einzulassen, quälte sie. Und Gesindel gab es hier überall.

Digitized by Google

Man streifte an ihr vorbei, und die Berührung reizte ihr nervöses Temperament. In ihrem Kopfe schwirrten die irrsinnigsten Gedanken. Sie sah phantastische Ungeheuer mit kralligen Armen und riesigen, grinsenden Mäulern; in diese Arme zu werfen sehnte sie sich, an diesen Lippen wollte sie sich festsaugen.

„Warum soll ich warten, bis einer mich anspricht?" sagte sie plötzlich.

Durfte sie nicht an diesem zügellosen Orte alles wagen? Hatte sie kein Recht, sich auf die Wollust ringsum zu berufen, die sich im Finsteren durch einzelne Schreie, seliges Lachen und Schluchzen verriet?

Wie die Göttin der Unkeuschheit setzte sie sich in Bewegung, mit fliegenden Nüstern, flammenden Augen und ausgebreiteten Armen. Zehnmal stolperte sie über Leiber, die am Boden lagen, aber keiner dachte daran, sich über die Ruhestörerin zu beklagen. Auch war sie schon vorüber. Die Jagd nach dem Mann duldete keine Unterbrechung.

An einem Baumstamm sah sie zwei Männer lehnen und trat auf sie zu.

Noch bevor sie ein Wort gesprochen, packte sie einen bei den Schultern und küßte ihn in's Gesicht, gleichgültig wohin. Der Mann hob nachlässig die Hand in die Höhe ihres Gesichtes, ein elektrischer Strahl blitzte auf und beleuchtete das entsetzlichste menschliche Antlitz. Der Fremde schüttelte sich und sein Gefährte fuhr zurück.

„Ihr findet mich häßlich? Ihr scheut zurück? Ihr seid keine rechten Männer, wenn euch vor der Berührung mit einem Weibe graut!"

Digitized by Google

Dann wandte sie sich an den, welchen sie geküßt hatte:

„Du loderst nicht mehr auf, wenn dich Weibesmund berührt, du bist ein Sklave! Du bist zu spät geboren, wehe dir! Vor zweitausend Jahren waren deinesgleichen Knechte des Tiberius und Caligula und galten in den Bassins, wo sie badeten, nicht mehr als abgerichtete Fische."

„Sie ist gebildet", sagte der Beschimpfte. „Wer bist du eigentlich?"

„Ein Weib. Ich lechze nach Liebe."

„Was für eine Krankheit hast du im Gesicht? Wo hast du sie bekommen?"

„Was liegt dir daran? Du fürchtest dich ja ... Wagst du denn zu behaupten, du wärst nicht derselbe saft- und kraftlose Feigling, wenn du statt eines Ungeheuers wie ich eine vollkommene Schönheit vor dir hättest? Fließt denn in euren Adern noch Blut? Eunuchen seid ihr in einer Generation, die ihrem Verfall zuwankt."

„Wozu bist du hergekommen, wenn du uns haßt?"

„Ich bin gekommen, weil mich das Grauen lockte. Ja, ich bin pervers, das Laster reizt mich ... Aber ich verzeihe es euch nicht, daß ihr die auseinander reißt, die sich nach dem Naturgesetz vereinigen sollten. Ich bin Eva, die empörte, protestierende Eva. Ich bin häßlich? Freilich, aber habe ich darum weniger Recht an den Teil Wollust, den jedes Tier auf dieser Welt beanspruchen darf?"

Zwei Individuen mit Mützen auf dem buschigen

Digitized by Google

Haar, Zigaretten im Mund, Hände in den Taschen, gingen vorüber. Sie rief sie an.

Sie blieben stehen, kamen ein wenig näher und betrachteten achselzuckend die jungen Leute, denen sich Frau von Laurière angeboten hatte.

„Was willst du meine Schöne?" fragte der eine schleppend und höhnisch. „Recht haben sie, wenn's ihnen Spaß macht... Wenn alle ein Stück Weiberfleisch gern hätten, so bliebe für uns nichts mehr übrig . . ."

Nach und nach wurde der Wald still. Alle schienen sich zerstreut zu haben, und sie war allein. Sie hatte Furcht, ohne zu wissen, wovor. Vor der Stille vermutlich. Sie fing zu laufen an, trotzdem sie der lange Rock behinderte. Wie weit sie gegangen war! Sie stolperte oft und stieß dann grobe Flüche aus... Endlich kam sie zu der kleinen Allee hinter dem chinesischen Pavillon. Einige Wagen warteten auf die letzten Zecher, zwei Polizisten bewachten den Kreuzungspunkt der Avenuen. Sie stieg über den Schutzdraht. Vor ihrem Hause stieg sie aus dem Wagen, zahlte und läutete. Man öffnete; sie stieg die Treppe empor und war zuhause.

Kaum hatte sie das elektrische Licht angezündet, so sah sie in einen Spiegel.

„Oh!" stöhnte sie.

Sie wusch sich, wagte aber nicht nach beendigter Toilette nochmals in den Spiegel zu schauen. Sie fürchtete sich zu sehr vor ihrer eigenen Häßlichkeit. Sie legte sich zu Bett und versuchte zu schlafen.

Endlich schlossen sich die Lider über den fieber-

Digitized by Google

entzündeten Augen und der gequälte Leib fand Ruhe. Vielleicht raſtete die Chimäre an dieſem Lager, vielleicht ſandte ihr ein Traum ein Lächeln. Wer weiß? Träume können in jedem Neſte herrlich ſein und die ſchönſten ſetzen ſich nicht immer auf die weißeſten Stirnen und roſigſten Lippen ... Träume ſind blind und wählen nicht.

Digitized by Google

XVI.

Dr. Merget machte sofort nach seiner Rückkehr Besuch bei Frau Clémence de Laurière.

Jedesmal, wenn er abwesend gewesen, galt sein erster Besuch ihr. Es war ziemlich früh und Clémence war noch zu Bette. Er begann über ihre Faulheit zu zanken, pries die Schönheit seiner Reise und erklärte sich ganz entzückt von dem Verlauf des Sommers.

„Wie schade, daß Sie keinen Rheumatismus haben", scherzte er, „ich würde Sie sofort nach Böhmen schicken."

Er wollte wissen, was sie während der Monate August und September getrieben habe, und sie berichtete ihm getreulich all' ihre Abenteuer. Vor allem gedachte sie jener Nacht im Boulogne und versuchte, das phantastische Bild, das sie gesehen, mit vielen Einzelheiten zu schildern; mit unbarmherziger Grausamkeit gegen sich selbst erinnerte sie sich auch ihres Mißgeschicks und der Beschimpfungen, mit denen man ihr Entgegenkommen erwidert hatte.

„Und Sie, Doktor, haben Sie sich gut unterhalten? Wie oft haben Sie Ihre Frau betrogen?"

Er schwor, er sei sehr solid gewesen.

„Das bin ich übrigens immer", bekräftigte er.

Digitized by Google

„Ärzte sind meist nicht verliebter Natur, weil sie zu viel Gebrechen, zu viel kranke Nacktheit, zu viel leidende Schönheit sehen. Es bedarf ganz besonderer Umstände, damit wir aus unserer Gleichgültigkeit herausgehen."

„Aber mit mir, Doktor?" fragte Clémence.

„Oh, mit Ihnen! . . . Sie kennen sich nicht, meine Gnädige . . . Ich habe niemals einen so vollkommenen Akt bewundert wie den Ihren . . . Und aufrichtig gestanden, ich bin gerne schwach . . . wenn ich bei Ihnen bin."

„Oh! . . ."

„Zweifeln Sie nicht, denn ich habe es bewiesen. Wenn ich den schönsten Busen der Welt vor Augen habe, die schlankste, biegsamste Taille, Ihre harmonisch auslaufenden Hüften, dann, meine Gnädige, verliere ich den Kopf und vergesse, daß ich Ihr Arzt bin."

„Sie sind die Liebenswürdigkeit selbst, Doktor. Ich habe Sie wahrhaftig oft bedauert, daß Sie Ihre Zärtlichkeit und Ergebenheit an ein so häßliches Weib wie mich verschwenden . . . Oh, widersprechen Sie nicht . . . Mich haben Männer in jener schrecklichen Nacht grausam verschmäht, und ich habe kein Recht mehr auf Illusionen. Es ist besser, ich weiß genau, was ich wert bin. Übrigens nützt mir die Gewißheit meiner Häßlichkeit mehr, als sie mir schadet, denn ich gebrauche jetzt Vorsichtsmaßregeln. Noch nie haben die Männer, die, von Véronique's Frische verführt, ihr in diese Höhle folgten, den Betrug bemerkt. Männer sind im Grunde große Kinder, und die sich für die Schlauesten hielten, lassen sich oft am leichtesten prellen."

„Arme Männer!" sagte der Doktor lachend.

Digitized by Google

„Sie brauchen sie nicht zu bedauern; sie ahnen ja nicht, was für eine scheußliche Fratze sie geküßt haben!“

Dr. Merget und Frau von Laurière plauderten lange wie alte Freunde. Er nahm die Gelegenheit wahr, ein bißchen zu stöhnen, indem er das Gespräch auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens brachte. Was für Lasten lagen auf seinen Schultern! Drei erwachsene Kinder! So ein großer Sohn plündert den Vater ohne Gewissensbisse. Erziehung, Unterricht, Pflege, gewisse Wünsche, die man nicht unerfüllt lassen kann, und jetzt auch noch die Schwierigkeit, ihn zu versorgen!

„Schätzen Sie sich glücklich, gnädige Frau, daß Sie reich sind und niemand haben, der Sie immer zur Vernunft mahnt. Eine Reise eines einzelnen Menschen, das zählt gar nicht; ich habe für sechs Personen aufzukommen! Ich bin wahrhaftig nicht neidisch, aber ich gäbe etwas darum, wenn ich den Zufällen, die jeder gesetzte Mann bedenken muß, ruhig in's Auge schauen könnte. Ich bin ein Mensch wie andere. Nichts schützt mich vor einer schweren Krankheit, die mich an der Ausübung meines Berufes hindert. Bin ich nicht ebenso sterblich wie jeder andere? Ich bin sogar jeder Krankheit mehr ausgesetzt, weil ich allen Krankheitsherden nahekomme und täglich tausende von Ansteckungskeimen einatme. Und ohne an die Sympathie zu vergessen, die von Ihnen ausströmt, ist es vielleicht mit ein Grund für mich, so lange in Ihrem Hause zu bleiben, daß ich von Ihrer Ungefährlichkeit überzeugt bin.“

„Häßlichkeit ist also nicht ansteckend?“ fragte Frau von Laurière ohne Ironie.

Digitized by Google

„Ebenso wenig wie Ihre Hautaffektion, die Ihnen so viel Herzeleid macht", antwortete Merget.

Endlich beugte er sich über seine Patientin, um auch seine ärztlichen Pflichten zu erfüllen. Er betrachtete das Gesicht durch die Lupe, untersuchte die völlig kahle Kopfhaut und hätte beinahe eine Besserung entdeckt... Allein plötzlich erblaßte er. Hinten fing das Ekzem an, sich auf den Nacken auszubreiten; schon lief eine rote Linie zwischen den Schulterblättern bis zu den Hüften der Wirbelsäule entlang.

„Fühlen Sie nicht hier ein leichtes Brennen?" fragte er.

Und er bezeichnete die Stelle, indem er mit dem Finger über den entzündeten Streifen glitt.

„Ja, seit einigen Tagen juckt es mich da."

„Fahren Sie mit Ihren Bädern fort?"

„Ich habe kein einziges ausgelassen", entgegnete sie, „was gibt es denn?"

„Ich fürchte, das Ekzem breitet sich aus", sagte er. „Wir müssen aufpassen ... Glauben Sie nur nicht, daß es unmöglich ist, etwas zu tun!"

Dann empfahl er neue Bäder.

„Sie müssen noch heute abends vor dem Essen eines nehmen."

„Ich habe jetzt keine Kraft mehr zu klagen", sagte Frau von Laurière; „später, wenn ich auch keine Kraft mehr haben werde zu leiden, dann ..."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Dann werde ich mich dem Leiden entziehen."

„Was sind das für Gedanken?" rief Merget aus;

Digitized by Google

in Ihrem Alter kann sich noch Alles ändern! In Ihnen schlummern Heilkräfte, die Sie später retten werden."

„Aber in mir wacht ein Wille, der mich vor dem tiefsten Fall bewahren wird! . . . Oh, sprechen wir nicht davon! Der bloße Gedanke könnte mir die Freude an unserem Wiedersehen verderben. Heute will ich glücklich sein. Ihre Rückkehr ist ein kleines Fest für mich. Sie sind für mich die Quelle jeder Hoffnung und jedes Vergnügens, mein Arzt, mein Geliebter! . . . Im Drama meines Lebens spielen Sie wahrscheinlich die erste Rolle."

Er versuchte keinen Einspruch. Außerdem hatte der Besuch lange genug gedauert, und er wußte, daß Véronique im Vorzimmer auf ihn wartete. Er empfahl sich von der Kranken und versprach, morgen sehr zeitlich wiederzukommen, um die Wirkung des neuen Bades zu sehen.

Fräulein Véronique war auf ihrem Posten.

„Komm'", sagte sie, „wir haben eine halbe Stunde für uns, und ich habe mit dir zu sprechen."

Er folgte ihr in's Fremdenzimmer, das nun von der „Haushälterin" bewohnt wurde.

Kaum waren sie allein, so warf sie sich ihm an den Hals und küßte ihn heiß und lange.

Die ehemalige Braut Jesu hatte merkwürdig viel Temperament bekommen! Dr. Merget gab seiner Überraschung durch ein Augenzwinkern Ausdruck und sagte:

„Du mußt der Republik sehr dankbar sein, daß sie dich dem Leben zurückgegeben hat!"

„Ich liebe dich, was liegt daran, ob ich dir meine

Digitized by Google

Liebe zu sehr zeige! Zwei Monate Bravheit und Enthaltsamkeit!... Ich bin ja verrückt!... Ich habe Zeit gehabt, es zu werden!"

Véronique wurde immer schöner. Ihre frische und zarte Haut, ihr schlanker, kräftiger Körper, ihre warme, infolge des vielen Betens singende Stimme, das Lächeln der geschwungenen Lippen, die großen, blauen, ewig jungfräulichen Augen, der goldene Schaum des blonden Haares, der wie ein Glorienschein die weiße Stirn umgab, die elfenbeinweißen, regelmäßigen Zahnreihen, der lange, geschmeidige Gazellenhals, ihre, der alten Fesseln ledige, übersprudelnde Jugend, all' das machte Véronique zu einem wahren Wunder in Fleisch und Bein.

„Was willst du mir sagen, mein Goldchen?" fragte Merget.

„Oh, laß' uns heut' nicht von ernsten Dingen reden. Morgen ist auch ein Tag. In dieser so lange herbeigesehnten Stunde sollst du ganz mein sein. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ein einziges Wort einen Kuß verdrängen würde."

Sie öffnete ihr Kleid und stand im Schmucke ihrer unvergleichlichen Schönheit da.

Elektrisiert von der Herrlichkeit des so unvermittelt dargebotenen Anblicks, fuhr Merget auf und das Paar versank in den Abgrund seligster Wollust.

Keusche, reine Nonne von ehemals, die du der Engel Gottes auf Erden warst, das Lamm, das um die Verzeihung fremder Sünden betete, sahst du in deinem Taumel die Weihrauchwolken wieder, die deine Schwestern am Fuße des Altars aufsteigen ließen?

Digitized by Google

Hörtest du trotz des Brausens in deinen Ohren die Orgel vor dem Gesang der Hymnen präludieren? Erinnerst du dich deiner kindlich naiven Extasen, als du noch aufrichtig auf die Freuden des Paradieses hofftest? Läßt sich die unvergängliche Pracht der Liebe mit den lieblichen Utopien vergleichen, die dich damals umgaukelten? Ist der Sinnenrausch ebenso gewaltig wie die ideale Trunkenheit des Glaubens? Sicherlich hast du wenigstens im Traume mehr als einmal den Himmel erklommen, den die heiligen Bücher versprechen; sag' uns, ob dieser Himmel schöner und göttlicher ist als jener, den dir dein Geliebter unter einer Kuß-Symphonie und vielen Liebkosungen eröffnet? . . .

„Morgen werden wir von unseren Angelegenheiten sprechen", sagte der Arzt beim Fortgehen. „Ich muß dir ein paar wichtige Beobachtungen mitteilen. Hier wird die Situation sehr ernsthaft . . ."

„Wieso das?" fragte Véronique.

„Frau von Laurière befindet sich sehr schlecht. In einigen Monaten werden ihre Leiden unerträglich sein, das Ekzem wird den ganzen Körper bedecken . . ."

„Ist's möglich?"

„Sogar gewiß. Darum ist jetzt der Moment gekommen, ihre Teilnahme für dich zu steigern. Ich habe heute keine Zeit, alle meine Pläne mit dir zu besprechen . . . Kannst du vielleicht morgen nachmittag auf ein bis zwei Stunden fortgehen?"

„Ja; du weißt, ich gehe so selten aus, daß mir Frau von Laurière es nicht abschlagen kann, wenn ich sie um ein paar freie Stunden bitte."

Digitized by Google

„Sehr gut. Sei also morgen um zwei Uhr in der Rue Washington Nr. 189 und frage bei der Hausbesorgerin nach Herrn Berget. Du verstehst, Berget anstatt Merget, ich habe B und M vertauscht. Sie wird dich einlassen. Warte, wenn ich noch nicht dort bin, aber ich werde wahrscheinlich vor dir dort sein."

Véronique hatte Namen und Adresse notiert.

„Abgemacht."

„Vergiß' vor allem nicht, daß du keine Gelegenheit vorübergehen lassen darfst, um dich deiner Herrin angenehm zu machen. Jede Minute ist geeignet, und es heißt jetzt geschickt sein."

„Du erschreckst mich!" murmelte Véronique.

„Ich habe dich lieb", antwortete der Doktor.

Sie tauschten noch einen Kuß, und Véronique begleitete ihren Geliebten zur Türe.

Den ganzen Tag wich das Mädchen nicht von der Seite der Gebieterin. Ohne es wahrscheinlich selbst zu wissen, hatte sie im Kloster die Kunst erworben, für sich zu interessieren und dabei zu gefallen.

Zur besseren Erreichung ihres Zwecks stahl sie sich nach Tisch in das Zimmer der Gnädigen und öffnete ohne weitere Bemerkung den herrlichen Bücherschrank im Louis XV-Stil, der als Schrein für Kunstgegenstände benützt wurde. In einem reizenden Wirrwarr standen hier alte und neue Sächelchen von allen möglichen, aber immer entzückenden Formen herum. Chinesische Chimären steckten Altmeißner Schäferinnen die Zunge heraus; ein kleiner Herkules von Barye, der den berühmten Eber auf dem Rücken trug, zeigte ein paar

Digitized by Google

fröhlichen Dämchen auf einem antiken Fächer ſeine wunderbare Nacktheit; ein Elephant mit einer goldenen Sänfte vergnügte ſich in nächſter Nähe einiger göttlicher Vögel.

„Was tun Sie, Véronique?“ fragte Frau von Laurière.

„Der Sommer iſt vorüber, wir werden weniger Staub haben ... Ich will die ſchönen Sachen in dieſem Kaſten ein bißchen aufputzen.“

„Sie haben alſo Kunſtgegenſtände gern, Véronique?“

„Leidenſchaftlich gern. Wenn ich ſo ein hübſches Ding in den Fingern halte, dann überrieſelt es mich ordentlich vor Freude ... Ich fürchte mich ſchrecklich, etwas zu zerbrechen ... Mir kommt vor, gnädige Frau, alle dieſe Schätze hier ſind wie ein wundervoller Strauß aus den ſchönſten Blumen der Erde.“

„Es iſt wahr, Véronique, hier ſind viele wahre Kleinode ... Ich muß zu meiner Schande geſtehen, ich bewundere ſie nicht ſo ſehr, als ſie es verdienen. Früher, glaube ich, habe ich ſie lieber gehabt; ich habe ganze Stunden vor „der Liebe und den Tränen“ von Diaz verbracht, und dann kam ich noch einmal zurück, um ſeinen „Roſenſtrauß“ zu betrachten. Vor meinen Iſabey's ſah ich alle Romane früherer Tage wieder auferſtehen. Iſt nicht dies Duell eine Liebesgeſchichte? Sehen Sie einmal die famoſen weiblichen Geſtalten an, die Zeugen des Zweikampfes ſind; oder das alte Schloß, die Freitreppe, die Säulen, das ſchmiedeeiſerne Gitter ... Mit Jonking reiſte ich in das Land der Windmühlen und dunkeln Wolken und träumte gar oft von furchtbaren

Digitized by Google

Stürmen und seltsamem Mondenschein; es ist, als wäre er mit dem Pinsel über eine Welt von Hexen gefahren, als hätte er auf Gespenstern gemalt ... Ach, heute wagen meine armen wunden Augen nicht mehr, diese Kunstwerke anzusehen, sie sind es nicht wert ... Um in diesen Schöpfungen edler Geister zu leben, muß man jung und schön sein, oder wenigstens ein frohes Herz, ein ruhiges Gemüt haben ... Ich aber bin häßlicher, als Worte schildern können, mein Herz ist verdüstert, meine Seele zermartert."

„Gnädige Frau müssen warten und hoffen ... Im Körper gehen alle möglichen Veränderungen vor ... Ein Tag wird kommen, wo Sie sich nicht mehr an Ihre ausgestandenen Leiden erinnern werden ... Die Zukunft liegt vor Ihnen ... Was ist Jugend? Was Schönheit? ... Gnädige Frau haben oft gesagt, daß Sie mich um meine Frische, meine Klosterfrische beneiden. Und doch ist das so wenig! Was bleibt von alledem zurück? In einigen Jahren werde ich mich nicht mehr daran erinnern, daß ich jung gewesen bin ... Niemand wird das alte Mädchen bei sich aufnehmen wollen; niemand wird ihr einen Dienstplatz anvertrauen. Und ich bin mittellos und stehe allein. Ich kann nur auf mich selbst zählen. Vielleicht findet man mich an einem Wintermorgen kalt, regungslos, tot in der Nische eines jenes reichen Häuser, wo man die Hunde so liebevoll behandelt. Oh, gnädige Frau, Sie beklagen sich über Ihr Schicksal; haben Sie je bedacht, welches Schicksal die armen Enterbten der Gesellschaft, die Parias des Lebens erwartet? ... Wenn ich manchmal

Digitized by Google

an einer alten, lumpenbedeckten Bettlerin vorübergehe, dann durchfährt mich ein tödlicher Schrecken. Ist nicht das elende Weib mein Zukunftsbild? Ich fürchte mich vor der Gestalt, der ich wahrscheinlich einmal gleichen werde ... Allein aus Mitleid trete ich dennoch näher und gebe ihr ein Almosen; und im Geheimen bete ich zu Gott, er möge mir meine Wohltat in Freuden zurückzahlen."

„Sie vertrauen auf Gott, Véronique; er wird über Sie wachen ..."

„Gott ist weit ... Und ich habe gelernt, Gott liebt die Vögel und läßt doch zu, daß sie im Winter vor Kälte und Hunger sterben."

„Sie zweifeln also an der göttlichen Güte, Véronique?"

„Ich bin gläubig, gnädige Frau ... Aber Gott hat seine Diener aus dem Tempel jagen lassen und die bösen Menschen nicht gezüchtigt, die die Klöster schlossen, wo seine treuesten Mägde ihre Tage im Gebet und Keuschheit verbrachten; Gott hat seine Kinder verlassen ... Vielleicht ist es nur eine Prüfung, die wir erleiden, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen ... Aber die Prüfung wird lange, zu lange währen. Und die ihr heiliges Haus verloren haben, wo sie zu sterben hofften, werden seine Tore nicht wieder offen sehen. Wie die Vögelchen werden sie erfrieren und verhungern ... Doch, verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin nicht dazu hier, um düstere Bilder vor Ihnen aufzurollen; in Ihrer Umgebung soll alles Harmonie und Luxus sein. Sie sind die Königin unberechenbarer

Digitized by Google

Schätze, Sie leben in einem prunkenden Palast in Seide und Wohlgerüchen. Und Sie gestatten mir, die Brosamen Ihres Reichtums zu sammeln, diesen Reichtum zu berühren, zu fühlen ... Der kleine Hahn da auf dem goldenen Fäßchen kräht sein Glück und das Ihre aus. Hier der Porzellanbär wälzt sich vergnügt auf dem Spiegel, der seine noch unvollkommenen Formen wiedergibt; er wartet, daß ihn seine Mutter beleckt, um einen richtigen, wohlerzogenen Bären aus ihm zu machen... Sehen Sie diese goldene Bonbonnière, die in vergangenen Jahrhunderten von einer großen Dame benützt wurde; auf dem Emaildeckel belustigen sich einige weibliche Figürchen mit Geschichten-Erzählen; vielleicht hat der Künstler, der das reizende Bild gezeichnet, eins der kleinen Dämchen geliebt ... Welche Lippen haben aus diesen alten, mit Raupen und Schmetterlingen verzierten Bechern getrunken? Welche zarten Nüstern den köstlichen Duft dieser Flakons eingesogen? Was ist aus den rosigen Händen geworden, welche diese Fächer aus Perlmutter, Elfenbein und Gold so zierlich zu führen wußten? Bemerken Sie, daß die Zeit das liebliche Aquarell auf dem Fächergrund nicht bleichen konnte?"

„Sie sind heute sehr unterhaltend, Véronique. Ich ahnte nicht, daß Sie so viel künstlerisches Verständnis besitzen und sich für Kunstwerke so sehr begeistern können ... Ihre Begeisterung weckt auch in mir neue Liebe zu allen Dingen um mich."

Frau von Laurière legte das Buch, das sie auf den Knien gehalten, weg und näherte sich dem großen Glasschrank. Sie wollte Véronique bei ihrer, die peinlichste

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit erfordernden Arbeit helfen; jeder Gegenſtand erſchien ihr doppelt ſchön, nachdem ſie ihn von dem leichten Staub, der durch die Ritzen eingedrungen war, befreit hatte. Bis abends blieben ſie ſo neben einander, ihre merkwürdige Übereinſtimmung an Geiſt und Jugend genießend; und während dieſer wenigen Stunden künſtleriſcher Überreizung vergaß Frau von Laurière an ihre Häßlichkeit und ihr abſtoßendes Geſicht.

„Ich möchte Sie heute abend auf die Straße ſchicken, Véronique... Ich muß eine Tollheit machen... Wollen Sie mir heute noch dieſes Opfer bringen?“

Véronique willigte natürlich ein und wanderte die Straßen und Avenuen entlang, um einen geeigneten Geliebten für ihre Herrin aufzutreiben. Sie war jetzt kühner geworden und wartete nicht mehr bis man ſie anſprach. Durch die Gewohnheit hatte ſie eine wirkliche Geſchicklichkeit im Männeranlocken erworben und erkannte auf zehn Schritte, wer für ihre Reize empfänglich ſein dürfte; faſt nie wurde ſie abgewieſen.

Überdies war ſie zu hübſch, um verſchmäht zu werden. Sie hatte ſich das Benehmen und die Sprache einer Weltdame angeeignet, die ſich um jeden Preis amüſieren will. Das Verſprechen vollſtändiger Uneigennützigkeit trug auch das ſeinige zu ihrer Verführungskunſt bei. Und dieſelbe Szene wiederholte ſich immer wie das erſtemal: Im Dunkeln trat Frau von Laurière an die Stelle Véronique's und heimſte ſo viel Liebe ein, als man für ſie übrig hatte; dann verſchwand ſie im Toilettezimmer, wo Véronique im Schlafrock auf ſie wartete, den Liebhaber wieder übernahm und bis

Digitized by Google

zur Tür geleitete, wo es immer einen neuen Küssetausch gab.

Am nächsten Tag erschien Véronique zur bestimmten Stunde in der Rue Washington. Dr. Merget wartete schon. Sie waren allein und warfen sich einander sofort in die Arme. Es war ihr erstes Rendezvous, und beide strebten, das andere glücklicher zu machen, als es bisher gewesen.

„Wem gehört diese Wohnung?" fragte Véronique.

„Dir kann ich ja die Wahrheit sagen; dich sehe ich nicht als gewöhnliche Frau an, denn du wirst und darfst niemals meine „Patientin" werden."

„Das will ich hoffen."

„Nun gut, diese Wohnung ist eine Art Asyl für Obdachlose; früher hatte ich hier meine Junggesellenwirtschaft und führte die hysterischen Frauenzimmer her, die ich nicht in ihrem eigenen Heim besitzen konnte; jetzt stehen diese Räume jedermann zur Verfügung, zum mindesten meiner ganzen Klientel. Sie sind bereit für jeden, der sie notwendig hat."

„Wieso das?" fragte Véronique.

„Jeden Moment bekomme ich die Herzensergießungen irgend einer Patientin zu hören: Sie hat einen Geliebten, sie kann ihn nicht bei sich empfangen und will auch nicht zu ihm gehen, und das macht sie unglücklich... Was tue ich? Ich bringe diesen Zufluchtsort in Vorschlag, der für sie und ihren Freund neutraler Boden ist. Mich kostet das jährlich zwölfhundert Franken und bringt mir zwölftausend ein. Du siehst, eine ausgezeichnete Spekulation. Augenblicklich sind die meisten

Digitized by Google

meiner — Afterparteien noch auf dem Lande, aber im Dezember wird der Andrang kolossal. Du wirst später beobachten, daß am Anfang des Winters Liebesverhältnisse viel häufiger sind als im Frühling."

Von nebensächlichen Dingen gingen sie nun zu ernsthaften Angelegenheiten über.

„Vor allem will ich dir das eine sagen", erklärte Merget, „ehe sechs Monate in's Land gehen, ist Frau von Laurière tot."

„Tot?!"

„So glaube ich wenigstens. Sie wird durch Selbstmord enden."

Nach dem Abschied von ihrem Liebhaber kehrte Véronique langsam in die Avenue Marceau zurück. Es war ein wundervoller Herbstabend. Der Himmel war tiefblau, ein leichter Wind blies aus dem Süden und trieb die welken Blätter vor sich her, daß sie wie phantastische Tierchen, unbekümmert wohin sie gelangten, tolle Purzelbäume schoßen.

Véronique sah dem seltsamen Wirbeltanz zu und murmelte:

„Ich will mich bemühen, es anders zu machen; ich muß wissen, wohin und wie ich falle."

Digitized by Google

XVII.

Frau von Laurière nahm das Schwefelbad, das Merget angeordnet, vor dem Speisen; das Kammermädchen deckte im Speisezimmer den Tisch und Véronique stand allein vor dem Sekretär, auf dem sie Papiere zusammenräumte. Sie hatte eben eine Schublade in dem großen Louis XV-Schreibtisch geöffnet, um herumliegende Briefe hineinzulegen, als ihre Aufmerksamkeit auf ein großes, in der Mitte durchgerissenes Kuvert mit der Aufschrift: „Mein Testament" gelenkt wurde. Sie wurde rot und blaß, zögerte, das Kuvert zu öffnen, um den Inhalt zu erfahren und entschloß sich schließlich fieberglühend, ihre Neugierde zu befriedigen. Es war ein mehrere Jahre altes Testament, das Frau von Laurière's letzten Willen enthielt. Mehrere Legate waren mit Bleistift durchgestrichen, andere umgeändert, noch andere neu hinzugefügt.

Clémence hatte den Nachmittag damit verbracht, ein neues Testament zu schreiben. Véronique fürchtete, überrascht zu werden und legte Papiere und Kuvert an Ort und Stelle zurück, ohne die sie betreffenden Stellen gefunden zu haben.

„Heute nacht muß ich es sehen", flüsterte sie.

Digitized by Google

Sie war trostlos, als Frau von Laurière etwas später zu ihr sagte:

„Mein Kopf ist so müde, ich brauchte ein bißchen Zerstreuung ... Kleiden Sie sich an, Véronique, und bringen Sie mir ein wenig Abwechslung herauf."

Es mußte gehorcht werden. Sie warf sich schnell in Toilette, nahm einen eleganten Mantel um, ein Geschenk ihrer Herrin, und verließ das Haus. Ein glücklicher Zufall wollte, daß sie auf der Place de l'Étoile einem Herrn auffiel, der sie mit der größten Ungeniertheit ansprach:

„Ich langweile mich tödlich, meine Gnädige; Sie sind allein, ich bin allein; wenn Sie nicht fürchten, daß ich Sie kompromittiere, so gestatten Sie mir, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste."

„Aber, mein Herr ..."

„Oh, ich bin mir der Ungehörigkeit meines Vorgehens völlig bewußt, aber wenn ich auf eine, allen Regeln der Form entsprechende Vorstellung hätte warten müssen, hätte ich wahrscheinlich nie mit Ihnen gesprochen. Erlauben Sie mir, mich selbst vorzustellen."

Er zog den Hut ab und nannte Namen und Beruf.

„Marcel Bicteau, Notar, verheiratet, Familienvater 2c. 2c., stirbt aber vor Langeweile. Denken Sie sich, meine Gnädige, meine Frau ist auf dem Lande bei Verwandten, alle Kinder sind bei ihr ... Mich selbst halten Geschäfte hier fest ... Meine Abende sind entsetzlich lang ... Und heute Abend bin ich mit dem festen Entschluß ausgegangen, jedem hübschen weiblichen Wesen, das mir in den Weg läuft, mein Leid

Digitized by Google

zu klagen ... Ich mache Sie darauf aufmerksam, Sie sind mein drittes Opfer. Die ersten zwei haben mich nicht einmal ausreden lassen; sind Sie ebenso unerbittlich, so fange ich mit einer vierten an, mit einer fünften, mit einer hundertsten, wenn es Not tut. In meiner Lage, gnädige Frau, hat man keine Skrupel mehr. Die Gesellschaft hat die Pflicht, mir zu helfen, und ich habe das Recht, die Gesellschaft so lange mit meinen Jeremiaden anzuöden, bis sie mir zur Verwirklichung meiner Wünsche verhilft."

„Aber ich bin doch nicht die Gesellschaft", sagte Véronique.

„Sie sind ein Teil davon; umso schlimmer, wenn Sie verführerisch sind, Sie müssen mir Rede stehen; und wenn ich bis Mitternacht nur Tugendspiegel oder Prüde gefunden habe, dann werde ich mit dem Bewußtsein nachhause gehen, meine Zeit gut verwendet zu haben: Ich habe alles getan, um die Zeit totzuschlagen und habe mich vielleicht noch obendrein ein bißchen amüsiert. Ich bin weder Apache, noch Zuhälter oder Wegelagerer; ich bin Notar und weiter nichts ... Wollen Sie meinen Rechtsbeistand? Soll ich Ihnen den Hof machen? ... Ich bin zu allem bereit und, unter uns gesagt, in der Liebe kenne ich mich besser aus als im Recht ... Wollen Sie den Namen meiner früheren Freundinnen wissen? Sie nannten mich Biquet*, das unterhielt sie und mich ärgerte es nicht. Ein paar waren wirklich famose Weiber ... Sie sind alt ge-

* Geißbock.

Digitized by Google

worden wie ich; wahrscheinlich langweilen sie sich seit ihrem Rücktritt in's Privatleben ebenso sehr, wie ich seit meiner Hochzeit. Sie sind gewiß verheiratet, meine Gnädige, und wissen, was davon zu halten ist. Ich kann mir Ihren Mann vorstellen: ein brutaler, dicker Mensch, ein starker Esser, der wie ein Schlot raucht, wie ein Schwamm trinkt, Karten spielt, seinen Klub und seine Mätressen hat, Ihre Mitgift aufzehrt und sich keinen Fingerling darum kümmert, was Sie wohl abends anfangen, wenn er ausgeflogen ist. Alle Ehemänner sind gleich, meine Gnädige, ich bin gerade so. Ich bilde mir auch gar nicht ein, Sie durch meine außergewöhnlichen Eigenschaften zu verführen; aber ich wünsche, Sie wären barmherzig gegen einen Eindringling, der Ihnen seine Langeweile beichtet und sein Elend klagt, der seiner schon acht Tage währenden Bravheit müde ist und der Ihnen schwört: Und wäre es nur aus den allerelementarsten Gesundheitsrücksichten, diese Nacht wird nicht vorübergehen, ohne daß ich all' die Liebe, die sich während meiner Strohwitwenschaft in mir aufgespeichert hat, an jemanden losgeworden bin."

„Sie suchen also einen Abnehmer für überschüssige Liebesglut?"

„Eben dies."

„Es ist unrecht von mir, Herr Notar, daß ich Ihr Geschwätz anhöre, aber Sie unterhalten mich. Erzählen Sie mir also Ihre Leiden, und denken Sie sich, neben Ihnen geht die verwitwete junge Colombine, die sich ganz ebenso langweilt wie Sie und entzückt ist, heut' abend Harlekin auf ihrem Weg begegnet zu haben."

Digitized by Google

„Gut, nun bin ich Ihr Harlekin. Ich fange also an . . ."

Aber Fräulein Véronique ließ ihn nicht anfangen. Sie hatte andere Sorgen im Kopfe, als sich die Kümmernisse des zappeligen Notars erzählen zu lassen.

„Nehmen Sie sich in Acht", warnte sie, „daß Sie trotz Ihres Wunsches, geistreich und leichtsinnig zu wirken, nicht in den Leichenbitterton verfallen ... Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle täte?"

„Nun?"

„Machen Sie mir den Hof. Das ist mir schon lange nicht passiert ... Heutzutage ist das Tempo bei der Liebe und bei Geschäften ein zu rasches; kein Mann nimmt sich mehr die Mühe, die begehrte Frau anzuschwärmen, denn sie gibt sich immer zu früh hin . . ."

„Da befehlen Sie mir also eine lange Rede zu halten?"

„Sie kann auch kurz sein. Also frischer Mut und d'rauf los! ... Gehen wir die Avenue Marceau hinunter, die ist immer einsam ... Finden Sie nicht, diese Straße mit ihren Bäumen und ihrer Stille ist wie ein breiter Weg zur Ruhe und Gefühlsseligkeit? Kommen Sie doch! Wir werden aussehen, als ob wir eine Entweihung begingen."

Sie setzten sich in Bewegung. Eine gelbe Tramway fuhr gleichzeitig ab.

„Ist das nicht wie eine Schachtel, die in die Hölle rollt? Es brummt und pfeift und kracht, daß einem Hören und Sehen vergeht ... Ich bewundere Leute, die sich in diese Dinger wagen. Ich würde mich fürchten,

Digitized by Google

daß man niemals anhält. Und trotzdem gehen auf derselben Straße zwei Menschen artig mit einander spazieren und der eine sagt: Wie glücklich bin ich, daß ich Sie gefunden habe! Ich war traurig, Sie haben mich erheitert; Ihr Antlitz ist hell und frisch wie der Mond, und Ihre Augen glänzen sanft wie Immergrün. Ihr Körper ist vornehm und Ihre Hände sind so fein, daß jede Marquise aus der guten alten Zeit auf eine solche Hand stolz gewesen wäre. Glauben Sie nicht, meine Gnädige, daß ich Ihnen schmeicheln will und daß ich der ersten Besten dieselben Komplimente gemacht hätte... Ich begehre Sie und sage es Ihnen. In meiner süßen Trunkenheit wiegen mich köstliche Hoffnungen. Ich bilde mir ein, Sie lachen ebenso gern wie ich und werden meinen flehentlichen Bitten nachgeben, mir in ein warmes Eckchen zu folgen und mich zum seligsten aller Menschen zu machen."

„Sie gehen wenigstens ohne Umwege auf Ihr Ziel los, verehrter Eroberer", sagte Véronique lachend.

„Ich gehe, wohin Sie mich geführt haben; die Avenue Marceau ist breit, und ich fühle mich hier behaglich."

„Und ich werde hier ganz schüchtern! Ich schwärme für die Finsternis. Ich bin sicher, wenn ich eine Dummheit machte, müßte es ganz, ganz dunkel sein."

„Aber Ihr Partner käme dann um die Freude, Sie zu bewundern."

„Kann man denn nicht auch Liebkosungen sehen? Hat denn nicht die Liebe besondere Augen?"

Sie hob den Schleier auf und ließ ihr Gesicht sehen; dann fuhr sie fort:

Digitized by Google

„Werden Sie die Erinnerung an meine Züge nicht wenigstens ein paar Minuten lang bewahren?"

„Ewig!"

„Nun gut, ich bin heut' abend verdreht, wie Sie nur wünschen können, und wenn Sie mir etwas versprechen . . ."

„Ich schwöre! . . ."

„Sie werden mir in allem gehorchen?"

„Unbedingt."

„Was immer ich auch verlange?"

„Was immer Sie verlangen."

„Ich führe Sie in meine Wohnung; Sie warten zwei Minuten im Vorraum, während ich mich überzeuge, ob alles schläft; ich reiche Ihnen die Hand, Sie folgen mir in mein Zimmer . . . Alles ist dunkel . . . Nach der Messe gehe ich in mein Toilettezimmer, Sie aber dürfen mir nicht folgen . . . Sie machen sich zurecht . . . Ich komme Sie holen und setze Sie an die Luft — mit dem Ausdruck meines Bedauerns oder meiner Dankbarkeit. Abgemacht?"

„Abgemacht."

Sie waren vor dem Hause angelangt. Alles ging nach Wunsch. Der schöne Notar zeigte sich des erwiesenen Vertrauens würdig und Frau von Laurière war völlig zufrieden gestellt. Beim Abschied aber bestand Bicteau darauf, Véronique müsse ihm ein Rendezvous gewähren.

„Der Gedanke, Sie nicht mehr wiederzusehen, ist mir unerträglich. Heute haben Sie mir Gastfreundschaft

Digitized by Google

gewährt, Sie müssen mir erlauben, dieselbe zu erwidern. Wollen Sie morgen abend?"

„Morgen?" rief Véronique aus.

„Wann wollen Sie?"

„Heute ist Dienstag ... also sagen wir Donnerstag um zwei Uhr. Wo?"

Er schrieb die Adresse auf eine Karte und reichte sie ihr.

„Ich werde Sie Donnerstag um zwei Uhr erwarten."

Véronique wollte den Notar für eigene Rechnung haben und hütete sich wohl, ihrer Herrin etwas von dem Rendezvous zu sagen. Das sollte ihre Revanche sein für die Partie, die sie heute verloren hatte; der Testamentsentwurf, den sie während Frau von Laurière's Liebesergüssen gründlich zu prüfen gedachte, war aus der Schreibtischlade verschwunden.

Indessen hielt sie es für ratsam, ihre Aufmerksamkeit gegen Frau von Laurière zu verdoppeln. Sie durfte im Testament nicht vergessen werden. Übrigens hatte ihr Merget sein Wort gegeben, alles, was in seinen Kräften stand, dazu zu tun, und in der Tat manövrierte der Arzt sehr geschickt.

„Ich bin heute sehr traurig, verehrte Freundin", sagte er bei seinem Besuche zu Frau von Laurière. „Frau Perg, eine Amerikanerin, die ich seit mehr als fünfzehn Jahren behandelte, ist einer rapiden Lungenentzündung erlegen."

Frau von Laurière überlief es, und ihr Gesicht verfärbte sich.

Digitized by Google

„Ich wurde Zeuge eines herzzerreißenden Kummers. Frau Perg hatte seit langer Zeit ein Dienstmädchen, die ihr mit kindischer Treue ergeben war; als das arme Ding den Tod ihrer Herrin erfuhr, war sie wie wahnsinnig ... Ich habe nie eine solche Verzweiflung gesehen. Ich hoffe, sie wird sich wieder erholen, aber ich gestehe, ihr Zustand macht mich sehr besorgt. Und es wäre auch wirklich schade: Frau Perg, die so oft Gelegenheit hatte, die Treue ihres Mädchens zu erproben, hat in ihrem Testament nicht an sie vergessen und ihr ein ruhiges Alter gesichert ... Es wäre zu ungerecht, wenn sie es jetzt nicht genießen dürfte."

„Wie viel hat sie dem Mädchen hinterlassen?"

„Hunderttausend Franken, scheint es. Allerdings ist Frau Perg sehr reich und hat sozusagen gar keine Familie. Amerikaner belohnen überhaupt ihre alte Dienerschaft besser als wir; die meisten wollen nicht, daß die in ihrem Dienste ergrauten Leute nach dem Tode des Herrn noch anderswo dienen müssen. Ich finde diese Koketterie sehr schön."

„Mein Schmuck, den ich so wenig getragen habe", sagte Clémence, „soll nach meinem Tode zerbrochen werden; die Steine, Perlen und das Gold soll man zugunsten der Nachtasyle verkaufen. Der Gedanke, daß andere Frauen sich damit schmücken, wäre mir höchst peinlich ... Dienerschaft und Schmuck gehören beide zum weiblichen Luxus. Ich begreife sehr wohl, daß man mit beiden auf die gleiche Weise verfahren möchte. Apropos, Doktor, wenn mir je etwas Menschliches zustößt, so bekommen Sie ein Andenken ... Ja,

Digitized by Google

ich lasse Ihnen ein paar Bibelots, die Sie gerne haben . . ."

„Aber gnädige Frau! . . . Sie sind viel jünger als ich, und ich rechne darauf, Sie unter meinen Leidtragenden zu haben."

„Der Tod ist rücksichtslos und mäht auf's Geradewohl."

„Wollen Sie schnell solche Vorstellungen verscheuchen! Ihre Gesundheit ist ausgezeichnet! Selbst wenn sich das Ekzem ausbreiten sollte, ist keine allgemeine Verschlimmerung zu befürchten . . . Ach ja, ich weiß, Ihr Magen ist ein bißchen schlapp, die Nerven sind ein bißchen gereizt . . . Aber mit Ihrer Lunge und Ihrem Herzen lebt man hundert Jahre."

Doktor Merget empfahl sich; man erwartete ihn anderswo.

„Der Beginn des Winters ist gefährlich", sagte er noch. „Es herrscht schon Influenza . . . Nehmen Sie sich vor der Kälte in Acht."

„Ich gehe niemals aus, Herr Doktor."

„Manchmal doch, und das ist gefährlicher, als wenn Sie oft an die Luft kämen."

Draußen berichtete er Véronique sofort seine Schachzüge, von denen er sich viel Erfolg versprach. Véronique verbarg ihre Freude nicht. Beispiele wirken ansteckend, und sie sah voraus, daß Frau von Laurière es der erfundenen Frau Perg nachtun würde.

Doch es war Donnerstag und die Abmachung mit Marcel Bicteau durfte nicht vergessen werden. Als sie ihre Gebieterin um die Erlaubnis bat, zur Schneiderin

Digitized by Google

gehen und einige Besorgungen machen zu dürfen, war Clémence sehr zufrieden.

„Das trifft sich sehr gut", sagte sie, „ich habe heute nachmittag zu arbeiten und brauche Sie nicht."

Sie wollte ihr Testament in's Reine schreiben, um dies schwierige Geschäft hinter sich zu haben; wie viel Empörung bei den einen und Dankbarkeit bei den anderen würde dies Papier hervorrufen!

An der von Bicteau angegebenen Adresse hatte der lebensfrohe Notar das reizendste Absteigequartier eingerichtet, das sich erträumen läßt. Der galante Lebemann hatte ein großes Feuer anzünden lassen; auf einem Tischchen wartete ein köstlicher Imbiß; in großen Vasen blühten wunderbare Blumen. Um der Erwarteten alles zu Liebe zu tun, waren die Jalousien halb herabgelassen. Er hatte Rang und Reichtum seiner Besucherin nach dem Schlafzimmer in der Avenue Marceau abgeschätzt und behandelte sie dementsprechend. Herr Bicteau zweifelte nicht, daß er eine Dame aus der Gesellschaft bei sich empfing und war folglich selbst ganz Gentleman.

Véronique begeisterte sich für die Rolle, die sie zu spielen hatte. Von der ehemaligen, zaghaften Nonne, die das Gelübde ewiger Keuschheit getan, war keine Spur mehr übrig, und Véronique weinte ihrem verlorenen Berufe nicht nach. Sie wußte jetzt, auf was für Irrwegen sie sich befunden; mit ihrer blühenden Gesundheit liebte sie die Liebe um ihrer selbst willen und ahnte, welch' herrliche Geliebte sie sein würde, wenn sie den würdigen Gefährten fand.

Die Lebensführung ihrer Gebieterin billigte sie

Digitized by Google

rückhaltslos; sie hätte in der gleichen Lage genau so gehandelt.

Marcel Bicteau war mehr pervers, als ein großer Liebeskünstler. Véronique wußte es, da sie der Begegnung in der Avenue Marceau teilweise beigewohnt und ihr überdies Frau von Laurière gestanden hatte, er sei eher amüsant als großartig gewesen. Doch gerade das verführte Véronique. Sie sehnte sich ungeheuer, die Geheimnisse der Liebe kennen zu lernen und hoffte, der Notar werde ein ausgezeichneter Lehrer sein, von dem man einen großen Schatz neuer Erfahrungen mitnehmen könnte.

Bevor der Notar die väterliche Kanzlei übernahm, hatte er mit den berühmtesten Pariser Lebedamen verkehrt und sich in diesem Verkehr eine reiche Erfahrung erworben. Jetzt näherte er sich den vierzig; er war also in dem Alter, wo man mit natürlichen Mitteln allein eine so genußsüchtige Geliebte, wie die aus der Avenue Marceau, nicht befriedigen kann.

Er war ganz so phantastisch, wie es Véronique gewünscht; und als Véronique nachhause kam, trug ihr Gesicht die Spuren der sinnlichen Ausschweifung, und die großen blauen Augen verschwanden unter den müden Lidern.

Frau von Laurière empfing sie mit wirklicher Freude.

„Ich mußte eine schwere Arbeit beenden, aber jetzt ist sie fertig und mein Herz ist leicht. Aber Schwester Véronique, wo kommen Sie her? ... Was haben Sie getrieben?"

Man konnte sich beim besten Willen nicht darüber

Digitized by Google

täuschen: Schwester Véronique war nicht fromm gewesen, und Clémence war von ihrer Entdeckung entzückt. Trotz Véronique's Leugnen blieb sie bei ihrer Meinung; es war klar, das Mädchen hatte sich amüsiert. Sie war auf ihren Scharfsinn zu stolz, um ihrer Dienerin wegen ihrer Geheimtuerei zu zürnen; immerhin hätte sie sich gefreut, wenn sich Véronique ihr anvertraut hätte.

Die bessere Stimmung hielt nur kurze Zeit an.

Am nächsten und an den folgenden Tagen überkam Frau von Laurière ein übermächtiger Lebensüberdruß, gegen den nichts verschlug. Erschreckt bot sich Véronique an, auf die Männerjagd zu gehen, aber Clémence wollte niemanden sehen. Sie hatte Fieber und konnte keine Minute am selben Fleck bleiben. Dabei fing sie bald unvermittelt zu weinen an, bald geriet sie ohne Ursache in heftigen Zorn.

Dr. Merget, der seinen großen Einfluß auf sie kannte, war in seinen Beruhigungsversuchen nicht glücklicher, denn die Ursache dieses neurasthenischen Anfalls lag in ihren ununterbrochenen Schmerzen, die sie zu verbergen trachtete. Sie war all' der erfolglos aufgewendeten Mühe so müde, so unsagbar müde. Jetzt war es ihr klar geworden, daß alle Bäder, Pomaden und Massagen nichts halfen. Ja, das Ekzem breitete sich aus, es hielt einen wahren Eroberungszug. Sie konnte nachts nicht mehr schlafen und riß sich mit den Nägeln Hautfetzen vom Hals und Nacken. Wo ihr Körper noch gesund aussah, da fühlte sie ein unerträgliches Jucken, einen sicheren Vorboten des kommenden Unheils. Und

Digitized by Google

in der Furcht vor den zukünftigen Leiden litt sie noch mehr. Ihre Umgebung mochte sich nur den Anschein geben, daß eine baldige Besserung bevorstand; sie wußte mit tödlicher Gewißheit, daß diese Besserung nie eintreten würde. Was sollte aus ihr werden, wenn ihr Leib eines Tages nur eine einzige Wunde war? Wenn sie allein war, beschäftigte sie sich oft damit, die neuen kleinen Pusteln auf den Hüften zu drücken, reiben und kratzen. Und der Pusteln wurden immer mehr; bald würde keine Stelle mehr frei davon sein.

Ihr Magen, den die vielen Medikamente furchtbar geschwächt hatten, konnte normale Nahrung nicht mehr verdauen. Diese fortwährenden Störungen machten sie schwermütig, gehässig und jähzornig.

„Doktor", schrie sie einmal Merget an, „das Ekzem hatte ich in mir, das gebe ich zu; aber mein Magen war vortrefflich, den hat man mir ruiniert."

„Gnädige Frau", erwiderte der Arzt, „wir haben Unmögliches möglich gemacht, um Sie zu heilen, und jetzt werden Sie ungerecht gegen Ihre aufopferndsten Freunde."

Sie brach in Tränen aus und bat ihren Doktor, ihren lieben Doktor um Verzeihung.

„Ich habe nur mehr Sie! Sehen Sie, jeder flieht mich wie einen räudigen Hund; verlassen Sie mich wenigstens nicht! Ich weiß ja nicht, was ich rede, aber ich leide so sehr, ich ertrage die schlimmsten Qualen... Ich verdiene ein wenig Großmut und Duldsamkeit... Ja, lieber Freund, ich weiß, Sie haben alles getan, was nur möglich war, Sie haben mir unzählige Be-

Digitized by Google

weise Ihrer Ergebenheit, Ihrer Aufopferung gegeben... sicherlich mehr noch als irgend einer anderen Patientin; Sie sehen, ich lasse Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Bitte, vergessen Sie alle bösen Worte, verzeihen Sie mir sogar die bösen Gedanken, die ich einmal haben könnte ..."

Eine Stunde der Ruhe folgte. Aber es kam mancher Moment, in dem auch Véronique ihre schlechte Laune zu spüren bekam.

Allein die frühere Nonne hatte das Ducken gelernt und blieb kühl und ruhig. Das Gewitter ging vorüber und Frau von Laurière entschuldigte sich.

Véronique! Véronique war ja ihr ganzes Leben! Was hätte sie ohne Véronique angefangen?

Zu gegenseitigem Troste trafen sich Véronique und der Arzt entweder in dem Zimmer der Haushälterin oder in der Junggesellenwohnung in der Rue Washington zwei- bis dreimal in der Woche. Von der Unglücklichen, deren Ende sie so ungeduldig erwarteten, war nie die Rede.

Von Zeit zu Zeit besuchte Véronique auch Marcel Bicteau; aber sie gewährte ihm nur dann ein Rendezvous, wenn sie mehrere Stunden in seiner Gesellschaft zubringen konnte. Das Verhältnis mit dem schönen Notar hatte jetzt ganz gewaltige Dimensionen angenommen. Er wollte, Véronique solle die erste an Ort und Stelle sein und ihm im Evakostüm öffnen.

Diese Komödie brachte ihn in Stimmung, sonst blieb der Notar schrecklich langweilig.

Unter den Pariser Notaren scheint frühzeitiger Marasmus nicht zu den Seltenheiten zu gehören.

Digitized by Google

XVIII.

Der Winter war fürchterlich. Frau von Laurière verurteilte sich zu strengster Zurückgezogenheit, denn sie konnte sich nicht einmal mehr ankleiden. In wenigen Wochen hatte der entsetzliche Ausschlag von ihrem ganzen Körper Besitz ergriffen: Von Kopf zu Fuß war sie ein einziges Ekzem; durch die Schmerzen waren die Brüste zusammengeschrumpft, der Bauch war welk und faltig, von den Füßen fiel das Fleisch, so daß sie kaum mehr stehen konnte; auf den Hüften bezeichneten breite Krusten die Stelle trockener Wunden. Auch die Hände waren nicht verschont geblieben, und die geringste Bewegung kostetete sie durch die dann entstehenden Risse in der Haut brennende Schmerzen.

Dr. Merget graut es, und er wagt nicht mehr, seine unglückliche Patientin so oft wie früher zu besuchen. Unwillkürlich muß er an den ersten Pickel denken, der so leicht entfernt werden konnte. Hat er Gewissensbisse? Fürchtet er die Verantwortlichkeit, die so schwer auf seinem Gewissen lastet? Jedenfalls muß er sich selbst seine Niederlage eingestehen, da er den täglichen Anblick dieses Geschöpfes zu vermeiden sucht, das ihn vielleicht mit stummem Vorwurf in den entzündeten Augen ansehen wird.

Digitized by Google

Still, sanft, zärtlich, heuchlerisch mitleidig, ist Véronique die wirkliche Herrin des Hauses geworden. Sie befiehlt und man gehorcht. Sogar Frau von Laurière unterwirft sich den Wünschen des weiblichen Majordomus. Aber diese Wünsche werden so vorsichtig ausgedrückt und zeigen so viel Sympathie und studiertes Mitleid, daß sie mit voller Überzeugung Fräulein Véronique für die treueste Seele hält.

Eines Tages wurden auch die empfindlichsten und intimsten Teile ihres Körpers, die der Krankheit bis jetzt entgangen waren, angegriffen. Jetzt hatte das Unglück seinen Gipfel erreicht. Alles andere war noch erträglich gewesen, aber das war zu viel. Frauen wissen klaglos zu leiden, aber mehr Kraft, als sie besitzen, darf man nicht von ihnen verlangen. Frau von Laurière gab den Kampf auf. Muskeln und Nerven versagten den Dienst und der Zusammenbruch war vollständig. Mehrere Tage lang saß sie ohne Willen und Gefühl zusammengekauert da, unbeweglich, wortlos, fett glänzend, ein formloser, roter, widerlicher Fleischklumpen. Mechanisch, gewohnheitsmäßig nahm sie die Nahrungsmittel zu sich, die ihr Véronique aufdrang; sie schlief nicht, sie dachte nicht. Es war, als erwartete sie den Tod oder die Auferstehung. Hoffte sie auf ein göttliches Wunder? Würde Gott mit ihren Leiden Erbarmen haben?

Sie verfiel immer mehr und bemerkte schon beginnenden Blödsinn an sich. Durch das Vaselin in den Ohren konnte sie nichts mehr hören, und da das Dasein der anderen nicht bis zu ihr drang, glaubte sie vielleicht außerhalb der Welt zu stehen ... An ihren

Digitized by Google

Augen zogen seltsame Bilder vorüber, wahnwitzige, ungeschlachte, mißgebildete Gestalten. War das der Anfang des Irrsinns?

Eines Tages fand Véronique Frau von Laurière außer Bett; in einen leichten Bademantel gehüllt, ging sie im Zimmer hin und her.

„Oh!" rief Véronique mit geheimer Besorgnis, „befinden sich gnädige Frau heute besser?"

„Ja, liebe Véronique, mir scheint wirklich, es geht mir heute besser ... Sehen Sie, ich kann sogar gehen und die Füße tragen mich ... Freilich bin ich sehr mager geworden! Aber trotzdem, heute bin ich sehr stark! Und ich bin so froh aufgestanden! Ich habe den Kopf voller Hoffnungen ... Ich fühle ein unbezwingliches Verlangen, über die Schwelle des Hauses zu gehen ..."

„Gnädige wollen fort?" rief Véronique.

„Ich glaube ja ... Zwar heute nicht ... Ich fürchte, ich würde nicht weit genug kommen ... aber an einem der nächsten Tage, wenn die Sonne scheint und ich mich stark genug fühle, dann lasse ich mir einen Wagen holen und mache wie früher eine Ausfahrt ... Finden Sie nicht, ich schulde Paris einen Besuch? Ich habe die Stadt schon so lange nicht gesehen und gehört!"

„Wird der Herr Doktor der gnädigen Frau das erlauben?"

„Oh, liebe Véronique! ... Der Doktor erlaubt alles, was ich will."

Merget kam. Als er seine Patientin lächeln sah, war er naiv genug, an eine plötzliche Besserung zu glauben.

Digitized by Google

„Mut, Mut!“ sagte er, „das Schlimmste haben wir nun hinter uns; in einigen Wochen ist Frühling, welches Wunder kann die Natur nicht wirken? Wer weiß, ob nicht dort, wo die Wissenschaft versagt hat, der Saft, der sich in allen Pflanzen, Menschen und Bäumen regt, Ihnen die verlorene Gesundheit wiedergeben wird?“

Merget erlahmte nicht in seinen tröstenden Versicherungen. Frau von Laurière hörte ihm lächelnd zu, widersprach aber nicht.

Im Vorzimmer hielt Véronique den Arzt auf.

„Nun?“ fragte sie.

„Ich begreife es nicht ... Es ist ein Wunder.“

„Ich muß unbedingt wissen, woran ich bin“, fuhr Véronique fort. „Was du ihr sagst, ist mir gleichgültig, aber mir mußt du die Wahrheit sagen! Ich brauche eine genaue Auskunft. Wird es noch lange dauern?“

„Ich kann nichts Bestimmtes sagen.“

„Lächerlich! Worauf hast du dann deine Prognose gegründet? Ich habe mich auf dich verlassen ... Nun stehe ich vor einem entscheidenden Schritt ... aber ich brauche meine Freiheit. Alles wonach ich strebe, hängt von einem schnellen Entschluß ab.“

„Ich kann sie doch nicht umbringen“, sagte der Arzt.

„Du übertreibst ... Ein solches Opfer verlange ich nicht von dir ... es wäre zwar eine gute Tat, ihren Leiden ein Ende zu machen ... Mit Hunden hat man mehr Mitleid als mit Menschen: Wenn man ein Tier nicht mehr heilen kann, schießt man es wenigstens nieder ...“

Digitized by Google

„Höre, Véronique, hier spricht man nicht von solchen Dingen ... Übrigens möchte ich gerne wissen, wozu du eigentlich deine Freiheit so dringend brauchst."

„Das wirst du schon erfahren. Erst antworte mir. Wird es noch lange dauern? ... Muß ich noch lange warten? Wie lange? ... Das will und muß ich wissen."

„Vielleicht kann ich dir morgen Auskunft geben."

Schon seit längerer Zeit herrschte zwischen dem Doktor und seiner Helfershelferin nicht mehr dasselbe schöne Einverständnis wie früher. Véronique hatte sich unmerklich von ihm freigemacht und den Kontrakt gebrochen. Sie brauchte seine Hilfe nicht mehr, denn sie wußte direkt aus dem Munde ihrer Gebieterin, daß ihre Zukunft gesichert sei, wenn sie bei ihr blieb. Aber mußte sie noch lange bleiben?

Ihre Unruhe war umso größer, als die Umstände zu einem Entschluß drängten. Marcel Bicteau, ihr Verehrer, war Hals über Kopf in sie verschossen und verlangte energisch, sie zu seiner wirklichen, regelmäßigen Geliebten zu machen. Sie hatte ihn bis jetzt immer hinzuhalten gewußt, immer neue Vorwände gefunden, damit er nicht „zu ihr" käme, und die seltsamsten Märchen ersonnen, um ihm ihre wirkliche Lage zu verbergen. Aber Véronique wußte, dieser Zustand konnte nicht mehr lange währen. Sollte sie nun Frau von Laurière's Dienst verlassen und der versprochenen Erbschaft Valet sagen? Sollte sie ihrem Liebhaber gestehen, sie sei nur eine Zofe und ehemalige Nonne? Freilich hatte der Notar das Blaue vom Himmel heruntergeschworen, nichts könne seine Liebe verringern,

Digitized by Google

er dürfe alles wissen . . . Véronique war doch auf ihrer Hut; kann man denn je auf Männerworte bauen? Der schöne Bicteau vergötterte eine Weltdame, die ihm zu Liebe vom Pfade der Tugend abgewichen; würden seine Gefühle auch standhalten, wenn sie nur Véronique, der früheren Kammerjungfer und gegenwärtigen Haushälterin von Frau von Laurière, galten?

Véronique hatte nicht Clémence's Beispiel gebraucht, um verdorben zu werden, aber der Verkehr mit der armen Sünderin hatte entschieden ihre ausschweifenden Neigungen stärker entwickelt. Es schien, als ob Véronique umso schöner wurde, je mehr Frau von Laurière verfiel. Ihr glänzendes, wohlgepflegtes Haar war nicht mehr wie früher fest geflochten und schlicht um den Kopf gelegt, sondern bildete aufgebauscht eine Art goldenen Helm. Wenn sie sich der Lust hingab, dann veränderte sich der Ausdruck des süßen Blondinengesichtchens, die Augen brannten unter den schweren Lidern hervor, der Mund spitzte sich zu durstig saugenden Küssen, und Marcel Bicteau, der doch gar manche Geliebte gehabt, erklärte mit komisch-ernsthafter Feierlichkeit, er hätte ihresgleichen nie gekannt.

Um Véronique's willen vernachlässigte er seine Frau, fingierte den eifrigen Klubbesucher und verbrachte so viel Zeit außer Hause, als es einem Mann, der sich nicht scheiden lassen will, nur möglich ist. Wenn ihm seine Geliebte nicht immer zur Verfügung stand, hatte er lächerliche Wutanfälle. Er ließ sie jetzt nicht mehr in Ruhe, wollte sie immer noch mehr besitzen und drohte ihr mit einem Bruch oder einem tollen Streich, wenn sie ihm nicht gleich nachgab.

Digitized by Google

Durch viele Zärtlichkeit gelang es Véronique, Zeit zu gewinnen, aber sie ahnte, daß dies nicht immer der Fall sein würde. Marcel Bicteau war mit seiner Geduld zu Ende.

Heute traf sie ihn in seiner Wohnung. Was sollte sie ihm sagen, um ihn wieder zu beruhigen?

Welche Ahnung bewog sie, gleich beim Eintreten ihm in die Arme zu springen und auszurufen:

„Mein Schatz! Mein Goldjunge! ... Endlich hört dein Martyrium auf! ... Bevor acht Tage vergehen, bin ich ganz dein!"

Das war ein bindendes Versprechen und Bicteau gab sich damit zufrieden. Zur Feier der guten Nachricht suchte er in seinem Lebemannsgedächtnis und fand ein paar so köstliche Kunststückchen, daß Véronique vor Wonne verging.

Bicteau hatte sie ein paar närrische Lieder gelehrt und die Stimme, die sich am Ableiern frommer Hymnen entwickelt, sang nun die obszönsten Romanzen. Bicteau begleitete sie so laut er nur konnte, an demselben Pianino sitzend, zu dessen Melodien einst die üppigsten Bacchantinnen Cytherens getanzt hatten. Aber das Klavier wurde heute von Bicteau mißhandelt.

„Das Ungeheuer kreischt ja total falsch", rief er, es muß gestimmt werden."

In seiner halben Trunkenheit faßte er die fixe Idee, das Klavier müsse sofort gestimmt werden; trotz seiner mehr als leichten Kleidung läutete er dem Hausdiener und schrie dem Mann bei seinem Erscheinen sofort entgegen:

Digitized by Google

„Louis, holen Sie den Klavierstimmer aus dem sechsten Stock, er muß das Unglücksinstrument sofort nachsehen."

„Sofort, gnädiger Herr?"

„Sofort! Und er soll sich beeilen! . . . Ich werde mit ihm reden . . ."

Der Hausdiener sah Véronique mit einem Blick an, als wollte er sagen: „Sie bedenken nicht, daß Sie nicht allein sind . . ."

„Was liegt denn daran, Louis? Er ist ja blind, er wird nicht einmal merken, daß eine Dame hier ist... Und außerdem ist es uns ganz egal, nicht wahr? Alle Klavierstimmer können uns gestohlen werden."

In Marcel Bicteau tauchten unmerklich wieder die Instinkte jener Zeit auf, wo er von einem Nachtlokal in's andere wanderte und alle leichten Dämchen den schönen Biquet anbeteten. In zehn Jahren notarieller Praxis hatte er sich einen Firnis von Solidität erworben; die wenigen Wochen Ehebruch waren ihm eine königliche Erfrischung.

Véronique fand ihren Geliebten durchaus nicht bewunderungswürdig, und seine Taktlosigkeiten waren ihr peinlich; aber sie war entschlossen, ihr Schiffchen in dem neuen Leben, das vor ihr lag, mit aller Geschicklichkeit zu steuern.

Véronique wollte Weltdame bleiben. Und so war sie pervers, frech und schamlos wie eine Weltdame.

Marcel Bicteau, der die Sorte kannte, erkannte in Véronique manch' früheres Liebchen wieder, das gekommen und gegangen war.

Digitized by Google

Der Klavierstimmer trat an der Hand eines kleinen Führers ein.

„Also Sie sind der Stimmer?“ sagte Bicteau.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Der Kasten da braucht eine Auffrischung, bringen Sie mir die Geschichte gleich in Ordnung.“

Der Klavierstimmer mochte etwa fünfunddreißig Jahre zählen; er war ein großer Mensch und sah mit seinen Künstlerlocken beinahe schön aus.

Véronique betrachtete ihn aufmerksam, und ein verrückter Gedanke schoß ihr durch den Kopf. Warum sollte Frau von Laurière nicht noch dieses Opfer haben?!

Nachdem der Notar das Nötige besprochen, trat sie näher und reichte dem kleinen Blindenführer einen Zettel.

„Sind Sie morgen vormittag frei?“ fragte sie.

„Ja, gnädige Frau“, erwiderte der Blinde.

„Ich habe ebenfalls ein Klavier zu stimmen, hier ist meine Adresse; ich erwarte sie morgen bestimmt gegen neun Uhr.“

„Armer Mensch“, sagte Véronique, nachdem sie sich in's Schlafzimmer zurückgezogen hatten. „Ich freue mich, daß ich ihn etwas verdienen lassen kann.“

Bicteau war ganz ihrer Meinung.

Die freie Zeit war vorüber und das Paar trennte sich, nachdem ein Wiedersehen für übermorgen verabredet worden war.

Zuhause erwähnte Véronique den Klavierstimmer nicht gegen ihre Herrin. Sie fand sie Briefe schreibend am Schreibtisch.

„Wie befinden sich gnädige Frau?“

Digitized by Google

„Danke, sehr gut. Haben Sie einen hübschen Spaziergang gemacht?"

„Ja, gnädige Frau."

„Wie glücklich sind Sie, daß Sie fortgehen können, Luft schöpfen, Bewegung machen! Wenn es mir morgen gut geht, so gut wie heute, so werde ich vielleicht abends auf ein paar Stunden fortgehen."

Der Abend verlief ruhig, Frau von Laurière legte sich zeitlich schlafen.

Am nächsten Tag erschien der Klavierstimmer pünktlichst um neun Uhr.

Sie bot dem Führer einen Sessel im Vorzimmer an und führte den Stimmer selbst in den Salon.

„Ruhen Sie ein bißchen aus", sagte sie. „Sie müssen müde sein ... Ihr Anblick hat mich gestern so bewegt ... Ich habe Ihr Gebrechen mit aufrichtigem Mitgefühl gesehen; die ganze Nacht mußte ich an Sie denken ..."

„Ihre Güte rührt mich, gnädige Frau ... Glauben Sie mir, Ihre Worte tun mir sehr wohl ..."

„Sie sind Künstler, Sie sind jung ... Und Sie sehen nicht einmal, wie schön Sie sind. Ich bin ein Weib und kann bei Ihrem Jammer nicht fühllos bleiben. Hätten Sie gesehen, Sie wären viel geliebt worden ... Man wäre Ihnen nachgelaufen und hätte Ihnen süße, unvergeßliche Worte gesagt ... Ich freue mich, daß Sie bei mir sind, daß ich Sie sehen und mit Ihnen wie mit einem geliebten Bruder reden kann ... Gewiß, ein Weib hat die Pflicht, Erbarmen zu haben mit einem Paria der Natur, der durch seine Schönheit ein

Digitized by Google

König der Erde gewesen wäre, wäre nur ein Strahl des Lichts in seine Augen gedrungen . . ."

„Ich versichere Sie, gnädige Frau, meine Erregung . . ."

Der arme Teufel war in der Tat furchtbar aufgeregt. Aber er wurde es noch mehr, als Véronique seine Hände in die ihren nahm und sie heftig preßte.

„Armer junger Mann, Sie können sich nicht einmal vorstellen, wie schön die Blumen sind und wie verführerisch ein weibliches Gesicht ist."

Sie berührte ihn mit ihrem ganzen Leibe und streichelte ihm Haar, Stirn und Wangen . . .

Der Blinde zitterte. Glaubte er zu träumen? Véronique's Stimme war so süß, ein so berückender Duft strömte von ihr aus! . . . Er fühlte leichte Liebkosungen, die ihm höchst beredt bewiesen, daß die junge Frau wirklich eine unleugbare Zuneigung zu ihm hatte . . . Und trotz seiner Aufregung mußte er ihr zu verstehen geben, daß ein Blinder auch ein Mann ist und die Augen in gewissen Fällen nicht viel zu bedeuten haben.

Nun glaubte sie ihn dort zu haben, wo sie ihn wollte; sie nahm den Kopf des Fiebernden in die Arme, drückte ihn an ihre Brust und betörte den armen Menschen mit dem glühendsten Kuß.

„Ich komme gleich wieder . . . Warte einen Augenblick und denke an mich . . . Ich liebe dich."

Sie lief in das Zimmer ihrer Gebieterin. Diese schlief noch.

Es herrschte Halbdunkel, denn Läden und Vorhänge waren geschlossen.

Digitized by Google

Sie trat auf das Bett zu.

Frau von Laurière schlug fröhlich, wie aus einem holden Traum erwachend, die Augen auf.

„Heute ist ein freudiges Erwachen ... Sie sollen glücklich sein ... Vertrauen Sie mir ... Ich bin Ihre treue, ergebene Dienerin."

Bevor zu einer Frage Zeit war, war sie schon fort. Der Blinde saß noch immer am selben Platz.

„Komm'", sagt sie.

Im Toilettezimmer half sie ihm beim Auskleiden, dann zog sie ihn mit sich.

„Komm'", sagte sie ihm wieder.

Frau von Laurière bekam ihre Beute. Der unglückliche Blinde bemerkte die Unterschiebung nicht. An der Tür des Toilettezimmers lehnte Véronique, lautlos, krampfte die Finger in die dicke Portière und zählte die Minuten und die Wollustseufzer.

Oh, wie süß klang diese Musik ihren lasterhaften Ohren! Oh, wie bebten all' die Gegenstände vor Wonne in dem großen Zimmer, wo schon so lange kein Kuß erschallte!

Oh, wie schön war der Blinde! Oh, wie glücklich war Frau von Laurière!

Nachdem der Blinde und sein Führer das Haus verlassen, ging Véronique zu ihrer Herrin.

„Für diesen Morgen werde ich Ihnen dankbar sein, so lange ich lebe!" rief diese.

„Oh, ich habe nur daran gedacht, wie ich der gnädigen Frau eine kleine Freude machen könnte!"

„Ich weiß, Véronique, und bin Ihnen darum

Digitized by Google

doppelt zugetan. Was für einen guten Tag ich heute haben werde!"

Es war, als wollte auch die Natur das ihrige zu so viel Glück beitragen. Eine strahlende Sonne ging am Himmel auf und ein Frühlingshauch verjüngte die Welt.

Am Nachmittag schloß sich Clémence allein in ihr Toilettezimmer ein. Im Kamin brannte ein großes Feuer, Sonnenstrahlen drangen durch's Fenster. Langsam ließ sie den Schlafrock auf den Teppich gleiten und stand nackt da. Dann legte sie die Perücke ab und setzte sie einem Wachskopf auf, wie ihn die Friseure in den Auslagen haben. Und mutig, mit einer entschlossenen Gebärde, ging sie auf den hohen Wandspiegel zu, öffnete die Augen weit und sah sich an.

Der Spiegel gab das scheußlichste Bild wieder: den armen, entzündeten Leib, von Wunden zerfressen wie von einem Aussatze; die armen, schlaff herabhängenden Brüste mit Runzeln, Falten und schwärzlichem Schorf; die ebenso geschändeten Arme, Beine und Hände. Sie war die personifizierte Krankheit.

„Ich habe ein Recht darauf, nichts mehr zu hoffen", flüsterte sie.

Sie lächelte sich mitleidig zu. Dann aber runzelte sie die Stirn, und ihr Gesicht nahm den Ausdruck trotzigen Entschlusses an.

Sie setzte sich vor den Toilettespiegel und schmückte sich mit der üppigen rötlichen Perücke; färbige Stifte halfen den Wimpern und Lidern nach, eine Pomade verlieh dem Gesicht eine wundervolle Frische; die karminroten Lippen glichen Rosenblättern. Dann puderte sie Hals und Nacken.

Digitized by Google

„Jetzt bin ich schön", flüsterte sie.

Sie hatte ihre feinste Wäsche und Spitzenstrümpfe vorbereitet und begann sich anzukleiden.

Sogar weiße Schuhe zog sie an, und trotz der Schmerzen, die sie dabei empfand, entrang sich ihr keine Klage.

Sie konnte leiden!

Eine reizende Frühlingstoilette, eine Erinnerung von früher, ein breiter schwarzer Hut mit weißer Feder auf dem falschen Haar und ein Spitzenschleier vollendeten das Werk. Das Handschuhe-Anlegen war eine Folterqual.

Endlich rief sie Véronique, sie möge ihr den großen Zibeline-Mantel bringen.

„Wie?!" entfuhr es dieser, „gnädige Frau haben sich allein angekleidet?!"

„Ja, Véronique, ganz allein. Sie sehen, es geht mir heute sehr gut."

„Das freut mich aufrichtig."

„Ich bin schon begierig auf das Straßentreiben. Essen Sie ohne mich, Véronique, ich werde vielleicht auswärts speisen... Vielleicht gehe ich sogar in's Theater."

Sie ging.

Véronique sah sie verdutzt die Treppe hinuntersteigen und lief auf den Balkon, um ihr nachzusehen.

Welches Wunder war geschehen? Wollte sie gar noch gesund werden?

— — — — — — — — — — —

Die Nacht kam. Auf dem Cours-la-Reine geht eine Frau spazieren. Seufzer kommen manchmal von ihren Lippen, Stöhnen, Schluchzen. Sie ist allein unter den Bäu-

Digitized by Google

men. Von weitem gleicht sie einem Mädchen, das auf den Geliebten wartet. Warum stolpert sie bei jedem Schritt? Der Mond wirft ihre Silhouette auf den Boden; der Schatten zittert! Der Wind spielt mit der Hutfeder . . .

Nun ist sie bei der Alexanderbrücke angelangt. Das Licht fällt auf sie. Schiffchen gleiten im Schmuck der funkelnden Feuer den Fluß hinunter . . . Leute gehen eilig an ihr vorüber . . . Sie schaut auf die Esplanade, die Paläste . . . Zwei Polizisten stehen auf dem Trottoir . . . Nun ist sie in der Mitte der Brücke . . . Die weißen Handschuhe bilden einen Fleck auf der Bronze-Brüstung, auf die sie sich lehnt. Der Himmel funkelt vor Sternen . . . Ihre Augen irren über die schwarzen Fluten der Seine, die infolge der Regengüsse der letzten Tage angeschwollen ist.

„Das Wasser sieht nicht kalt aus", sagt sie.

Sie hat laut gesprochen; eine vorübergehende Dame hört es, dreht sich um — und setzt ihren Weg fort.

Es sind jetzt übrigens weniger Menschen auf der Brücke . . .

Plötzlich reckt sich die einsame Spaziergängerin in die Höhe und ruft aus aller Kraft:

„Lebt wohl!"

Im selben Moment hat sie sich schon über das Geländer hinweg in die Tiefe gestürzt.

Die Tragödie ist nicht unbemerkt geblieben.

„Zu Hilfe!" tönt es von allen Seiten.

Ein Mann springt in die Seine — taucht —. Es sammeln sich Menschen an, Polizisten kommen . . . Vom Ufer löst sich ein Kahn und wird bis in die Mitte des Stromes gerudert . . . In den Fluten wälzt sich eine weiß-

Digitized by Google

liche Masse... Ein dunkler Schatten schwimmt schnell heran... Die Barke nähert sich... Alles hält still. Die Ruderer nehmen die Verzweifelte und ihren mutigen Retter in's Boot... Man kommt an's Ufer zurück. Die Frau wird ausgekleidet... Sie ist leblos. Die Zeugen merken ihre Häßlichkeit nicht... Ein Polizeimann untersucht sie, um einen Identitätshinweis zu finden. Auf einer Visitkarte liest er: Clémence de Laurière, Avenue Marceau... Trotz aller Versuche, die Selbstmörderin zum Bewußtsein zu bringen, bleibt sie regungslos... Das Herz schlägt nicht mehr. Sie ist tot.

„Sie ist tot", sagt eine Frau.

„Sie ist tot", wiederholt eine Stimme.

„Sie hat zu viel getrunken", sagt ein Gassenjunge.

Man lacht leise und sieht den Leichnam auf dem Pflaster an. Die Menge wird dichter, bewegter und lauter. Man wartet auf den Ambulanzwagen und die Befehle des Polizeikommissärs.

„In die Morgue? Oder in die Avenue Marceau?"

Der Name der Ertrunkenen und die Adresse flößt den Umstehenden Achtung ein.

Endlich kommt die städtische Ambulanz und nimmt die Richtung in die Avenue Marceau. —

Zur selben Zeit zieht Dr. Merget seinen Gesellschaftsanzug an. Heute findet der Ärzteball statt...

...Nackte Frauen werden unter liebkosenden Blicken in den Sälen des Étoile-Palace promenieren.

...Die alten Kameraden werden sich amüsieren wie mit zwanzig Jahren.

Dirlot, Landie, Merget, die ganze Bande!...

Digitized by Google

Und Fräulein Véronique schreibt an dem luxuriösen Louis XV-Schreibtisch ihrer Gebieterin ein Billet-doux auf einer Karte mit Goldschnitt an den verliebten Notar:

„Endlich ist es aus. Ich bin frei und dein, wie du es „wünschst!... Deine Geliebte!... Vor uns liegt die Zu„kunft... eine Zukunft ewigen Glücks. Morgen komme ich „zu dir, mache mit mir, was du willst..."

Zwei Tage später folgte Dr. Merget dem Leichenwagen, auf dem sein Opfer zur letzten Ruhestätte hinausgeführt wurde...

Allen Frauen voraus ging die schluchzende Véronique.

Aus dem dahingehenden Leben keimten die strahlendsten Hoffnungen...

Auf dem Friedhofe Montmartre wurde eine Gruft geöffnet und wieder geschlossen.

Die Kastanienbäume trugen schon dicke Knospen... Der Frühling kam heuer früh... Fräulein Véronique hatte gerade noch Zeit, Toilette zu wechseln, bevor sie zum Stelldichein eilte.

Nackt, nackt wie eine Göttin, wie eine Blume öffnete sie im Glanz ihrer wunderbaren Schönheit, glücksberauscht ihrem Geliebten die Tür und rief:

„Ich liebe dich, ich liebe dich, Marcel, mein Geliebter!"

Zum erstenmal verbrachte sie die ganze Nacht in der hübschen Junggesellenwohnung.

Und die Fledermäuse kreisten schreiend um die Familiengruft der Laurière's.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2IP7

t.6135
Frauenarzte. Pariser Sittenroma1908
Countway Library BEH2986
3 2044 045 777 265

Digitized by Google

t.6135
Frauenarzte. Pariser Sittenroma1908
Countway Library
BEH2986
3 2044 045 777 265